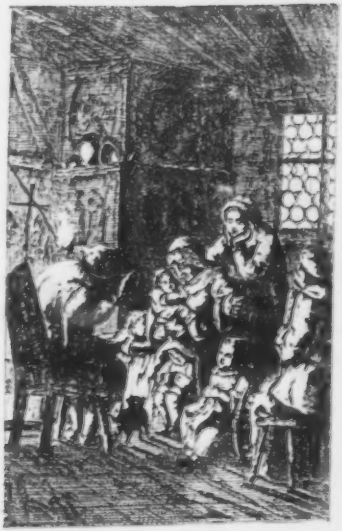


Lina's
Mährchenbuch

Eine
Weyhnachtsgabe
von
Albert Ludwig Grimm.

Erster Band

Mit Kupfern.

Frankfurt am Mayn
bei den Gebrüdern Wilmans.
1816.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede
für die Aeltern.

Indem ich dieses Mährchenbuch dem Publikum übergebe, glaube ich einigermaßen zur Rechenschaft über den Inhalt desselben verbunden zu seyn. — Leicht wird man in Mordi's Garten die Fabel des Singspieles Zemire und Azor, so wie in dem Knüppel aus dem Sacke ein anderes bekanntes Volksmährchen wieder erkennen, das ich unter dieser Gestalt, die ich für die ursprünglichste halte, am häufigsten fand. Das Mährchen von dem kleinen Frieder mit seiner Geige geht ebenfalls, obgleich nur selten, noch

im Volke umher: Ich habe es aus Ayrer, einem Nachfolger Hanns Sachsens genommen, wo es dramatisirt steht, und einige Redensarten sind ganz von ihm beybehalten. Das Mährchen von Brunnenhold und Brunnenstark verdanke ich mit allen darin beybehaltenen Nebenumständen der Erinnerung an meinen siebenzigjährigen Großvater, einen schlichten Bürgersmann, der es mir in meinem sechsten und siebenten Jahre nebst den meisten Mährchen der Tausend und einen Nacht so oft erzählte, daß ich es mit diesen ganz in eine Reihe zu stellen gewohnt ward, und es sogar in der Tausend und einen Nacht suchte, als ich sie später einmal selbst in die Hände bekam. Woher er den köstlichen Stoff dieses Mährchens geschöpft, ist mir bis diese Stunde noch unbekannt, so sehr ich auch allenthalben darnach forschte. Selbst meine gelehrten beyden Namensverwandten

übergehen es in ihrem von ungemeiner Belesenheit zeugenden Anhange zu dem ersten Theile ihrer „Kinder- und Haus-Märchen," und das Mährchen selbst besitzen sie. S. 343 — 347 nur in einem, durch des Volkes Mund sehr verunstalteten und skizzenartigen Fragmente. — Die Thierfabel von der Freundschaft des Perlhuhns mit dem Seidenhäschen u. s. w. ist durch ein auffallendes Beyspiel freundlichen Beysammenwohnens und Zusammenspielens jener Thiere entstanden. Ich habe nur den Thieren Sprache gegeben; und so ist diese Erzählung geworden, die eher Wahrheit, als Fabel, zu nennen wäre. Das Mährchen, von der schwarzen Zither ist durch einen unvergeßlich wunderbaren Traum aus meinem frühesten Kindesalter veranlaßt, zu dessen weiterer Erzählung hier nicht die schickliche Stelle zu seyn scheint.

Ueber die Behandlung der Stoffe und das Gewand, in welchem diese Mährchen erscheinen, bedürfte es eigentlich keiner weitern rechtfertigenden Auseinandersetzung. Eine ähnliche Sammlung (Kindermährchen, Heidelberg bey Mohr und Zimmer 1809.) hatte sich eben sowohl einer ermunternden Beurtheilung in mehreren öffentlichen Blättern zu erfreuen, als sie auch von den Kindern aller Stände mit gleicher Lust gelesen und wieder gelesen wurde. Selbst auf einem einsamen Bauernhofe fand sie einer meiner Freunde in den Händen eines Bauernknaben, der sich sogar durch die ungewohnliche Ankunft des Fremden nicht stören ließ, sondern mit unermüdlichem Eifer darinn fort las. Solche Erscheinungen sind die günstigsten Recensionen für Jugendschriftsteller. Gleichwohl finde ich mich durch die Vorrede meiner Herren Namensverwandten in dem ersten Theile ihrer

Sammlung zu einigen Worten darüber veranlaßt. In kindlicher Einfachheit müssen freylich die Mährchen für Kinder erzählt werden. Aber dazu gehört ein ganz idealer Erzähler, den man nicht in der ersten besten Kindermagd unserer Tage findet; und fehlt dieser, so muß der Dichter seine Stelle vertreten. Der seelige Runge hat in ihrer Sammlung zwey wunderschöne Mährchen unnachahmlich in plattdeutscher Sprache erzählt. Sie sind aber gewiß nicht so aus dem Munde des Volkes aufgeschrieben. Die meisten ihrer übrigen Mährchen tragen noch das Gepräge eines ganz gewöhnlichen Erzählers aus dem Volke mit allen seinen Fehlern, wie es denn überhaupt an der übrigens so sehr verdienstlichen Sammlung zu bedauern ist, daß nicht sorgfältiger davon abgeschieden wurde, was doch augenscheinlich durch die Länge der Zeit, während diese Mährchen

Volkseigenthum waren von verschiedenen Erzählern Schlechtes und Unpoetisches in Form und Stoff zugemischt ist, woher es auch kommt, daß man unter verschiedener Form dasselbe Mährchen oft zwey oder dreymal in demselben Buche findet.

Als ein Buch, das Kindern in die Hände gegeben werden kann, darf man jene Sammlung aber keineswegs ansehen, wenn auch alles Erwähnte unerwiesen oder unschädlich wäre. Ich habe es immer nur mit dem größten Mißfallen in Kinderhänden gesehen. Statt weiterer, hier nicht am rechten Orte stehender Erörterungen verweise ich nur auf No. 12, und Väter und Erzieher werden hier, wie an noch mehreren Orten, Ursache genug finden, ihm nicht den Namen einer Kinderschrift beyzulegen, was es auch nach der Ansicht der Herren Herausgeber wohl gar nicht seyn soll. Sollten sie es aber doch auch dazu bestimmt ha-

halt haben, so möchte hier das alte Sprüchlein anzuwenden seyn: „Niemand kann „zweyen Herren dienen.“ —

Nur das reinste kann Stoff für die Phantasie des Kindes seyn, und Halbreines ist hier schädlicher, als völlig Unreines. In dieser Ueberzeugung ist Lina's Mährchenbuch entstanden, und niemand wird in dieser Rücksicht ein Aergerniß daran zu nehmen Ursache finden.

So nehmt es denn hin! und möchten sich recht viele Kinder seiner erfreuen, wie sich viele der ersten Sammlung erfreuten.

Daß ich das Buch aber gerade Lina's Mährchenbuch nenne, werden sich alle Kinder, so Knaben als Mädchen, schon gefallen lassen, wenn ich ihnen sage,

daß Lina daſſelbige gute Mädchen iſt, von dem in dem Mährchen von der Freundſchaft des Perlhuhns mit dem Seidenhäschen u. ſ. w. erzählt wird, und dem alle jene Thiere gehörten.

A. L. G.

Weinheim, im Chriſtmonate

1815.

Lina's

Mährchenbuch.

I.

Morbi's Garten,

ein

dramatisirtes Mährchen

in vier Akten.

Personen.

Herr Mordi, erst ein Ungeheuer, hernach ein König.

Schira, ein reicher Kaufmann.

Astralle, Hirlanda, Roselinde } seine Töchter.

Sami, Lugar, Guran } Schira's Diener.

Ein Meister Arzt.

Besenstielchen.

Rauna, Billowa, Lodissa } Königstöchter.

Mehrere Diener Mordi's und Schira's.

Miß Käthchen, im Anfange Miekätzchen.

Hunde, Störche u. dgl. Diener Mordi's.

Minister, Räthe, Gefolge.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

(In Mordi's Garten.)

Ein breiter Weg zieht durch hohe, blühende Bäume: neben dem Wege blühen mancherley Blumen. Ein wenig vom Wege entfernt ſteht ein Roſenſtock mit einer einzigen eben aufblühenden Roſe. Etwas ferner ſieht man dichte Lauben und ſchattige Gänge. Im Hintergrunde ſteht ein prächtiges Schloß, über welches ein hohes Gebirge hervorragt, auf dem einzelne rauchende Hütten zerſtreut liegen.

Schira,

auf einem ſchönen Arabiſchen Roſſe reitend, hinter ihm ſeine Knechte mit reich beladenen Kameelen. Er hält ſein Pferd an, und ruft zurück.

Haltet, Knechte! laßt die Thiere
Von der Fahrt ein wenig raſten.
Mögt auch ſelbſt ein wenig ruhn.

Früh sind wir ja aufgebrochen,
Und es war der Weg beschwerlich,
Bin des Reitens selber müde.

(Er steigt ab, und winkt einem Diener.

Sami, nimm mein Roß am Zügel,
Führ' es, bis es sich verkühlet.

Sami

nimmt das Roß, und führt es auf und ab.

Schira, umhersehend

Ey, welch blumenreicher Garten
Ist das nicht, in dem wir weilen.
Wer nur in dem Garten lebte,
Wer die Herrschaft jenes Schlosses,
Müßte glauben, Frühling sey es,
Während draußen vor dem Garten
Schon der Herbstwind von den Bäumen
Roth und gelbe Blätter schüttelt.

Sami.

Ja, das ist auch Mordi's Garten,
Wo die Blumen immer blühen.

Schira.

Mordi's Garten? Wer iſt Mordi?

Sami.

Herr, nachher ſollt Ihrs erfahren,
Wenn wir aus dem Garten ziehen.
Hier getrau ich's nicht zu ſagen.

Schira.

Furchtſam Herz! Ich kenn dich, Alter.
Steckt dein Kopf doch voller Mährchen,
Die verwirren dir die Sinne.

Sami.

Hütet Euch, daß Ihr nicht ſelber
In ein Mährchen Euch verſtricket.
Folget meinem guten Rathe,
Und verlaßt Herrn Mordi's Garten;
Haltet wenigſtens Euch ruhig.
(zu den Knechten:)
Und ihr Andern, bleibt im Wege,
Daß die Thiere nichts vertreten!
Hütet Euch vor Mordi's Rache.

Schira.

Hat ein Wahnsinn dich ergriffen,
Alter? bist du närrisch worden?

Sami.

Herr, befolget, was ich sage,
Denn ich kenne wohl den Garten.
Wohnt ich einst doch in der Nähe. —
Seht Ihr dort die Hütten rauchen?
Dort stand meines Vaters Hütte,
Dort erzählte mir die Mutter
Manches wunderliche Mährchen,
Und dann wies sie oft herunter,
Sprechend: „Seht, dort ist's geschehen!
„Dort steht noch Herrn Mordi's Garten.
„Darum bleibt hier auf den Bergen,
„Hütet euch vor Mordi's Rache!"

Schira.

Dort im Schlosse wohnt Herr Mordi?

Sami.

Schweigt, o Herr, ich bitt' Euch herzlich!
Alles sollt Ihr ja erfahren,

Wenn wir aus dem Garten ziehen.
Nur verſchont mich jetzt mit Fragen.

Schira, unwillig.

Lärmiſch Kind mit grauem Kopfe!
Sollteſt dich der Einfalt ſchämen.
So behalte dein Geheimniß,
Deine dummen Ammenmährchen!
Will ſie jetzt auch gar nicht wiſſen.
Aber geh mir aus den Augen,
Und im Zuge ſey der Letzte.
Führ' ein Andrer meinen Rappen,
Daß ich ihn heut nicht mehr ſehe.

Guran

nimmt ihm das Roß ab, und Sami geht traurig auf die Seite.

Lugar kommt.

Sollen wir ein Zelt Euch ſpannen,
Das Euch vor der Sonne ſchirmet?

Schira.

Laßt's. Wir raſten hier nicht lange,
Stehn ja hier auch viele Bäume,

Ferne dort auch kühle Lauben,
Drin ich kühlen Schatten fände.
Doch mich lockt der schöne Garten,
Näher mir ihn zu betrachten.

(Er geht herum, und betrachtet die Blumen.)

Sieh doch! blühn ja hier versammelt
Alle Blumen, die ich kenne.
Nur die Königinn der Blumen,
Nur die Rose seh' ich nirgend.
Und vor allen möcht' ich grade
Eine Rose mir jetzt pflücken,
Denn es mahnen mich die Blumen
An ein unerfüllt Versprechen.
— Als ich auszog aus der Heimath,
Fragt' ich meine Töchter alle:
Was soll ich euch aus der Ferne
Bringen, wenn ich wiederkehre?
Und es forderten die ältern
Sich ein Kleinod zum Geschmucke.
Doch als ich die dritte fragte,
Meine zarte Roselinde:

Sprich, was ſoll ich für ein Kleinod
Dir, mein herzig Mädchen bringen?
Sprach ſie: Bring von deinen Fahrten
Mir, o Vater, nichts zum Schmucke,
Nichts, als nur ein friſches Röslein.
Das verſprach ich, nicht bedenkend,
Daß ich mit dem Herbſt erſt wieder
Mich zu meiner Heimath wende. —
Unter vielen reichen Waaren,
Die ich zum Verkauf' ertauſchet,
Bring' ich auch, was ich verſprochen,
Meinen beyden ältern Töchtern. —
Roſelindens friſches Röslein
War mir aus dem Sinn gekommen.
Hier kann ich es ihr nur ſuchen.
Und in feucht geneztem Mooſe
Hält es ſich wohl friſch und blühend,
Bis ich es nach Hauſe bringe,
Was bis Morgen kann geſchehen.

Lugar.

Täuscht mich nicht mein Auge? sehet,
Blüht dort nicht ein frisches Röslein,
Schön, wie Roselindens Wangen?

Schira.

Nein, es täuscht dich nicht dein Auge;
Ja, das ist ein frisches Röslein!
Und wie schön! es faltet eben
Aus dem grünen Kelch die Blätter,
Die erröthend sich in Fülle
An das Licht der Sonne drängen.

(Er geht hin, die Rose zu brechen.)

Komm, du Röslein, laß dich brechen!
Sollst mein frommes Kind — —

Sami

(stürzt ihm in den Weg und läßt sich auf die Kniee.)

O, haltet!
Zürnet, Herr, so viel Ihr wollet,
Stoßt mich ganz aus Euern Dienern,
Stoßt mich alten Mann ins Elend —

Aber schonet Euch nur selber,
Brecht von Mordi's Blumen keine.

Schira.

Bist du ganz von Sinnen, Alter?

Sami.

Laßt, o laßt die Rose stehen.

Schira.

Sami, stelle nicht zu lange
Meine Nachsicht auf die Probe,
Daß ich deine früh're Treue
Nicht um deiner Thorheit willen
Gar vergesse. — Und was ist es
Denn am Ende werth der Rede?
Mag Herr Mordi seine Rose
Höher achten, als wir glauben, —
Wäg ich sie ihm auch mit Golde,
Wird er sich zufrieden geben;
Und der Kauf soll mich nicht reuen,
Müßt ich zehnfach Goldesschwere
Für das frische Röslein wägen.

um es meiner Roselinde
Von der Fahrt mit heim zu bringen,
Wie beym Abſchied ich verſprochen.
Darum geh, laß mich gewähren!

(Er ſtößt ihn zurück, und bricht die Roſe.)

Sami.

Herr, ihr werdet mein gedenken.

Schira.

Wohl, ſo iſt es meine Sache.

(Er betrachtet die Roſe)

Ey, wie herrlich iſt das Röslein.

(zu den Dienern:)

Geht, und ſammelt in ein Käſtlein
Weiches Moos, und netzt's mit Waſſer,
Daß wirs unverwelkt erhalten.
Suchet in der Karawane
Das Kameel mit rother Decke.
Jenes trägt an goldnen Doſen
Einen reichen Schatz. Die größte
Soll das friſche Röslein bergen.

Einige Diener abgehend.
Herr, wir werden's gleich beſorgen.

Schira zu Sami.
Nun, hier hab ich ja die Roſe,
Und was iſt uns denn geſchehen?
Siehſt du, alter Mährchenvater,
Wie du kindiſch biſt und albern!

Sami.
Herr, o Herr, lacht nicht zu frühe,
Sind wir erſt aus Mordi's Garten,
Dann erſt kann ich auch mich freuen.

Ein Diener laufend.
Wehe, Herr, es kommt!

Schira.
Was kommt denn?

Diener.
Schwarz und feurig.

Andere Diener, laufend.
Zähne ſo lang!

Schira.

Was denn!

Diener.

Ihren so groß!

Schira.

Was denn?

(Man hört stark und dumpf brullen.)

Diener.

Hört Ihr?

Andre Diener kommen gelaufen.

Rettet, rettet!

Sami.

Seht, ich sagt es?

Hättet Ihr nur glauben wollen!

Schira.

Feige Knaben! warum rennet

Ihr so thörichte?

Knechte.

Hättet Ihr es

Nur gesehen. —

Schira.

Groß und ſchwarz iſts?
Zähne ſo lang, Ohren ſo groß —?
(Er lacht.)
Was Unwiſſenheit nicht thun kann!
(Er lacht noch ſtärker.)

Knechte.

Ja, die Naſe, Herr! die Naſe!

Schira noch ſtärker lachend.

Nun, die Naſe, ja die Naſe!
Dann iſts eben ſo gewiſſer
Nur ein Elephant geweſen,
Und vermuthlich gar ein zahmer,
Den Herr Mordi ſich gezogen.

Diener.

Aber, Herr, die Feueraugen —

Schira.

Die du in der Angſt geſehen?
Waren klein, wie Ochſenaugen,
Hundertmal hab ich's geleſen,

Und in Bildern oft gesehen.
Schämt euch, schämt euch, o ihr Thoren!

(Man hört ganz nahe furchterlich brüllen: Blut! Blut! Blut!)

Schira fährt erschrocken zusammen.

Guran bringt das Roß.

Gelt, Ihr schreckt doch auch zusammen?
Setzet Euch auf Euern Rappen,
Und entflieht so schnell ihr könnt.

Sami.

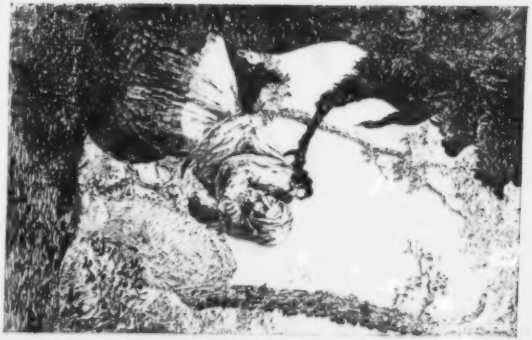
Ist zu spät, da kommt er eben.
Mag Euch jetzt der Himmel schützen!

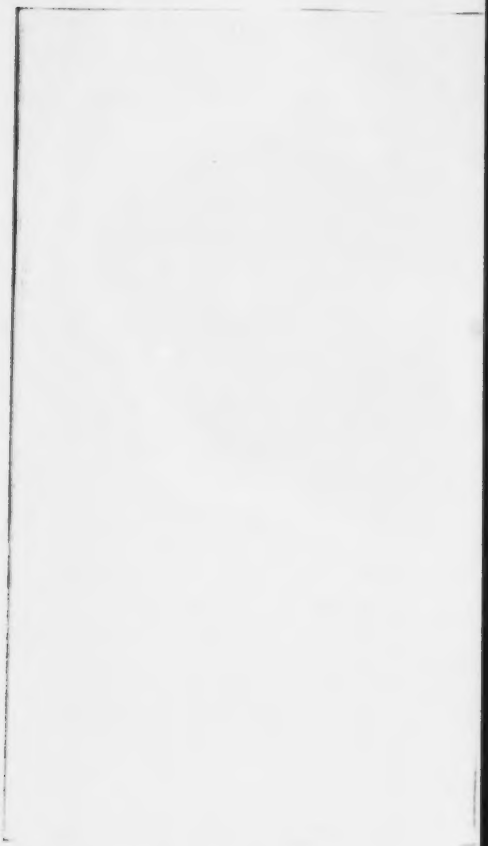
Guran, Lugar, Diener, Knechte laufen ab.

Sami bleibt in nicht großer Entfernung stehen.

Mordi kommt.

(Er ist ein Ungeheuer mit großem schwarzem Kopf mit zwey saubarothen feuerfarbenen Augen; zwey große schwarzrothige Schweinsohren hängen ihm bis auf die Schultern; auf der Stirne sitzen ihm zwey dicke aber kurze, stumpfe Hörner; an dem Nacken





stehn ihm, auf und abwärtsgebogene, große, sehr spitze Zähne hervor, und dazwischen hängt ihm eine große hinterthe Zunge weit herab. Die Nase ist aufwärts gebogen und beweglich. Sein Leib gleicht einer ungeheuern Raupe, ist mit schwarzen Schuppen auf dem Rücken, mit gelblich rothen am Bauche bedeckt, und endigt sich in einem langen Schlangenschwanz, auf dem er aufrecht steht. Die Arme sind riesenhafte Adlerfüße mit scharfen Krallen.

Es geht auf Schira zu, der zitternd stehen bleibt, umschlingt ihn mit seinem Schwanze, und packt ihn mit der Kralle an der Schulter; dann spricht er sehr dumpf und langsam:)

Schira, Schira, mußt es büßen!
Reicher Kaufmann mußt bezahlen!
Hast mein Röslein abgebrochen,
Mußt das Röslein theuer zahlen.

Schira ängstlich.

Fordert nur, wir werden hoff' ich
Handels einig. — Aber lasset
Eure Krallen — Seyd nicht böse —
Eure Nägel, wollt' ich sagen —
Bitte, laßt sie mir vom Leibe.

Mordi schäumend.

Meiner Rache bist verfallen,
Darum fühle meine Krallen.
Drücke dir sie bis ins Blut,
Blut nur büßt den Frevel gut.

Schira.

Ach, mein Herr, seyd nur vernünftig.
Fordert nur, ich will ja gerne,
Was Ihr fordert, Euch bezahlen.
Fordert Geld, so viel Ihr wollet.

Mordi.

Geld? ich hab' genug des Quarkes.

Schira.

Ja, wie kann ich denn bezahlen?

Mordi.

Du bezahlst mit deinem Leben.

Schira.

Mit dem Leben?

Mordi.

Mit dem Leben!

Schira halb für sich klagend.

Meine fromme Roselinde,
Du begehrtest das Geringste,
Und dieß kostet mich am meisten.
Das hast du wohl nicht gefürchtet,
Daß dein Vater mit dem Leben
Dir dein Röslein kaufen würde?

Mordi.

Hattest du für Roselinde
Dieses Röslein abgebrochen?

Schira.

Ja, ich brach's für Roselinde.

Mordi.

Wohl, so magst du weiter ziehen,
Magst ihr auch das Röslein bringen,
Daß sie sich mit selbem schmücke.
Du bist frey von jeder Strafe.

Aber ſie, die es begehret,
Sie, für die du es gebrochen,
Mußt du mir zu eigen geben.

Schira.

Roſelinde dir zu eigen?

Mordi.

Ja, ſo ſagt ich: mir zu eigen.

Schira.

Laßt Ihr Euch denn nicht erbitten?
Seht, da hab' ich hundert Thiere,
Jegliches iſt reich beladen,
Jegliches mit andern Waaren,
Die in dieſem Lande fremd ſind,
Jegliche von großem Werthe —
Wählt Euch nur, was euch gefällig.

Mordi.

Roſelinde will ich haben.

Schira.

Ach, was wollt Ihr mit dem Kinde?
Wenn Ihr es auch freſſen wolltet —

O, verzeiht! ich wollte sagen:
Wenn Ihr es auch essen wolltet —
Denkt; sie hat erst zehn, elf Jahre!
's ist kein guter Bissen an ihr;
Junges Fleisch ist gar nicht kräftig.

Mordi.

Roselinde will ich haben!
Mach' mich nur nicht ungeduldig.

Schira.

Bitt' Euch, denkt an Euern Magen!
Fraget nur einmal den Doktor,
Solches Fleisch kann nicht gesund seyn.
Wollt Ihr Euch um's Leben bringen?

Mordi.

Willst du noch in Zorn mich bringen?
(Er faßt ihn, und schüttelt ihn von neuem mit den Krallen seines Arms:)
Nun, so fühle meine Krallen!
Soll ich Roselinde haben?

Schira.

Au, au, au! so zwingt Ihr freylich
Endlich mich, nur ja zu sagen.

Mordi ihn loslassend.

Wirst du endlich doch vernünftig?

Schira.

Ach, ich bin es ja schon lange,
Aber Ihr — verzeiht! ich meyne,
Ihr thut klüger — Seht die Thiere!
Seht nur hier wie reich beladen!
Nehmt so eins; laßt mir das Mädchen.

Mordi.

Was?

Schira.

Nun zwey? — Auch vier nicht? — Sechse?
Zwölfe? — Zwanzig? — Aber vierzig?

Mordi geht auf ihn zu.
Schira, vor ihm laufend.

Auch vierzig nicht? — dann sechzig? achtzig?

Mordi umschlingt ihn wieder.

Schira.

So nehmt sie meinetwegen alle.

Mordi schüttelt ihn.

Will ich denn Kameele haben?

Schira.

Roselinde wollt Ihr haben.

Mordi.

Schwörst du mir bey deinem Leben,
Roselinden mir zu senden,
Wenn ich meine Diener schicke?

Schira.

Schwör es Euch bey meinem Leben,
Roselinden Euch zu senden,
Wenn Ihr Eure Diener schicket!

Mordi.

Wohl, nun magst du weiter ziehen.
Meine Diener werden kommen,
Wenn der dritte Morgen scheinet.

(Er geht ab nach dem Schlosse.)

Schira ihm nachsehend.

Ja, nun mag ich weiter ziehen,
Jetzt, nachdem ich hier verloren,
Was das Liebste mir gewesen.

Diener und Knechte kommen furchtsam.

Schira.

Wollt ihr denn hier ewig bleiben
In der Macht des Ungeheuers?
Jeder schnell zu seinen Thieren!
Treibt sie eilig durch den Garten,
Daß wir nicht zum zweytenmale
In die Krallen ihm gerathen.

Die Knechte jagen ihre Kameele auf, und ordnen sie zum Zuge.

Lugar bringt eine große goldene Dose und etwas feuchtes Moos.

Hier ist, Herr, die goldne Dose;
Größer konnt ich sie nicht finden.
Doch das Röslein wird hinein gehn.

Schira legt die Rose hinein.

O, du fromme Roselinde,
Dir soll ich das Röslein geben,
Das ich um dich selbst erkaufet,
Das ich mit dir selbst bezahle?
— Ja, du hast es selbst begehret.
O, ich hätt' es merken sollen,
Als du nur ein Röslein wünschtest,
Daß in dem geringen Wunsche
Noch geheim ein Zauber stecke.

Guran bringt das Roß.

Schira nimmt den Zügel, und giebt Guran die Dose.

Nimm die Dose, trag sie sorgsam,
Daß du mir sie nicht verlierest.
Sie enthält ein theures Kleinod,
Wohl das theuerste von allen,
Die ich in der Karawane
Diesesmal nach Hause bringe.

(Er steigt auf das Roß.)

Armes Mädchen! armes Mädchen!
Warum mußtest du vor allen
Auf die Rose denn verfallen?

(Er reitet traurig und langsam ab. Die Diener und Knechte folgen ihm mit den hundert Kameelen in geordnetem Zuge.)

Zweite Scene.

(In Schiras Hause.) (Wohnzimmer.)

Hirlande, Astralle und Roselinde.

Astralle.

Meine Spitzen sind jetzt fertig.
Jetzt hab' ich den schönsten Anzug,
Den ich mir nur wünschen könnte:
Denket euch mein Kleid von Scharlach,
Meine goldgestickten Schuhe,
Meine Diamantenringe,
Und jetzt gar mein Spitzenschleyer! —

Ach, wie ſtolz will ich dahergehn!
Meine Perlen in den Haaren!
Aber Eines fehlt noch, — Eines:
Gold'ne Ohrgehäng' mit Steinen,
Die im Lichte ſtrahlend flimmern.
Doch die bringt mir ja der Vater,
Wenn er kommt von ſeiner Reiſe.
Aber dann iſt auch mein Anzug
So vollkommen, als nur möglich.

Hirlande.

Und mir fehlt es nur an Ringen.
Weißt du? Ohrgehänge hab' ich,
Aber keine Demantringe.
Darum ſagt ich auch dem Vater,
Als er fragte, was ich wollte:
Schöne Fingerringe möcht' ich
Wohl an meinen Händen tragen.
Die verſprach er mir zu bringen.
Ach, er bleibt nur gar zu lange
Dieſesmal auf ſeinen Reiſen.

Roſelinde.

Faſt kann ich ihn nicht erwarten.
Als die Veilchen kaum noch blühten,
Zog er mit der Karawane
Nach dem reichen Morgenlande.
Jetzt ſind ſchon die Aſterblumen
Bald verblüht, und immer, immer
Will er noch nicht wiederkehren.

Hirlande.

Ey, mich freut's, wenn lang er bleibet.
Solches iſt ein ſicher Zeichen,
Daß er viele reiche Waaren
Sich ertauſcht in fernen Landen.
Und ſo wird er immer reicher,
Gar ſo reich, als unſer König,
Und wenn man von uns dann redet,
Sagt man nur: die reichen Damen.
Täglich dürfen wir in Seide
Und in Gold geſtickt dann gehen,
Dürfen bey des Königs Feſten

Sitzen unter seinen Rittern,
Wie die Gräfinnen und Fräulein,
Spielen dann mit seinen Schätzen,
Tanzen auch mit seinen Söhnen.

Astralle.

Ja, da hast du Recht. Wir sehen
Ja schon jetzt, wie alle Leute,
Die an uns vorüber gehen,
Tief sich neigend uns verehren.

Roselinde.

Ja, sie grüßen uns sehr höflich.
Aber sag mir, liebe Schwester,
Wenn wir nun in schlechten Kleidern
Gingen, wie im Hof die Mägde,
Würden sie dann auch uns grüßen?

Astralle.

Ey, wie dumm!

Hirlande.

Einfältig Mädchen!

Astralle.

Wer wird eine Magd denn grüßen,
Die in schlechten Kleidern gehet,
Wie man reiche Kaufmannstöchter
Grüßet, die in Seide gehen?

Roselinde.

Ey, da grüßen ja die Leute
Uns nicht, sondern unsre Kleider.

Hirlande.

Wie du wieder kindisch redest
Für ein Mädchen von elf Jahren.
(zu Astralln.)
Komm, Astralle! komm, wir wollen
Uns an's Kaufgewölbe setzen,
Wo die Leute aus- und eingehn.
Habe von des Königs Hofe
Eingehn sehn zwey hohe Diener,
Die sind immer gar zu höflich.
Ach, wie werden die sich neigen,
Wenn sie uns da sitzen sehen.
(Sie gehen ab.)

Roſelinde allein.

Ich weiß nicht, was meine Schweſtern
Nur in aller Welt dran haben,
Wenn ſie fremde Leute grüßen,
Da man doch ihr Kleid nur grüßet.
Und warum denn möchten gar ſie
Mit des Königs Töchtern ſpielen?
Pfuy! mit dieſen ſpielt ich gar nicht!
Hab' ſie noch vor wenig Tagen
In dem Garten ihres Schloſſes
Beym Spazierengehn begegnet.
Als die Eine ſpringen wollte,
Einen Schmetterling zu haſchen,
Sagte gleich die alte Dame
Mit der ſpitzen, rothen Naſe,
Die ſie überall begleitet,
Auf Franzöſiſch ein Paar Worte:
„Fi ma chère vous êtes princesse!“
Und des Vaters Schreiber ſagte,
Dieſes heiße: Pfuy doch, Liebe!
„Schickt ſich das für die Prinzeſſinn?“

Nein, wenn ich nicht laufen dürfte,
Nicht nach Schmetterlingen haschen,
Nicht mit meinem Lämmchen springen,
Nicht im Garten Fangens spielen,
Oder meine Blumen gießen —
Sitzend möcht' ich gar nicht spielen.
— Ey, da kommt das liebe Mädchen
Aus dem kleinen Häuschen drüben,
Wo der Besenbinder wohnet.

Besenstielchen guckt furchtsam zur Thüre herein; in der Hand hat sie eine Handvoll Samenkronen vom Löwenzahn.

Darf ich 'rein?

Roselinde.

Ja, Besenstielchen;
Meine Schwestern sitzen unten.
Freylich, wenn die bey mir wären
Würden sie dich von mir schicken;
Denn sie sagen, ich sey reicher,
Hätte viele schöne Kleider,
Und da woll' es sich nicht schicken,

Daß ich mit dir freundlich spiele,
Denn du hättest schlechte Kleider;
Aber ich hab' doch dich gerne. —
Ey, was hast du da für Dinge?

Besenstielchen.

Blumenlichter. Guck!

(Sie bläst die Samenkrone von einem Stiel ab.)

Ey, Alles!
Das bedeut' mir langes Leben.

Roselinde.

Ach, du liebes Besenstielchen,
Sey so gut, schenk mir doch eines.

Besenstielchen.

Da, da!

(Sie gibt ihr alle.)

Nimm nur alle! Morgen
Geh' ich wieder mit dem Vater
In den Wald nach Besenreisern,
Bring dir da ein' ganzen Arm voll.

Roſelinde bläst eine Samenkrone ab.

Sieh, das hab' ich ausgeblaſen,
Alles iſt davon geflogen.

(Sie bläst die andern auch ab.)

Beſenſtielchen.

Guck, ey, guck! du wirſt recht alt noch.

Roſelinde.

Ey, wo kannſt du das denn ſehen?

Beſenſtielchen.

Iſt kein Härchen dran geblieben.
Das bedeutet langes Leben.'
Mein' Großmutter weiß ſo Vieles,
Die hat mir das auch gelehret.
Aber die muß gar bald ſterben,
Sie hat ſo 'nen ſchwachen Athem,
Kann dir keines bald ausblaſen,
Bleiben alle hernach hängen.
— Ach, was haſt du da für ſchöne
Rothe Schuh an, Roſelinde?

Roſelinde zeigt ſie.

Gelt, du haſt nur immer ſchwarze?
Schwarze Schuh ſind aber beſſer,
Da darf man doch auf der Straße
Gehn und ſpringen nach Gefallen,
Auf den Wieſen und im Walde.
Aber da mit meinen Schuhen
Darf ich morgens nicht im Garten
Anders, als im Wege gehen,
Weil ſie ſonſt vom Thau verderben.
Ich möcht' lieber ſchwarze Schuhe!

Beſenſtielchen.

Nein, ich nicht, ich lieber rothe.

Roſelinde zieht die rothen Schuhe aus.

Da!

(Sie gibt ſie hin und ſpringt in den Strümpfen herum.)

So iſt es noch viel beſſer,
Ohne Schuh, in bloßen Strümpfen.

Beſenſtielchen betrachtet die rothen Schuhe mit Vergnügen.

Roselinde.

Nun, so zieh sie an, sie sind dir
Groß genug.

Besenstielchen.

Ach, nein! ich darf nicht!
Deine Schwestern werden schelten.

Roselinde.

Nein! ach, nein!

(Sie bückt sich, hilft Besenstielchen die rothen Schuhe anziehen, und sich zieht sie die schwarzen Schuhe an.)

Wie angemessen,
Passen sie dir ja am Fuße.
Sieh, jetzt hast du rothe Schuhe.

Besenstielchen.

Dürft' ich sie nur auch behalten!

Roselinde.

Ey, du sollst sie ja behalten.

Besenstielchen.

Deine Schwestern —

Roſelinde.

Ach, das thut nichts.
Aber wart', zu rothen Schuhen
Steht nicht gut dein braunes Kleidchen.

(Sie fängt an, ihr Oberkleid auszuziehen.)

Komm, ich geb dir auch mein Kleidchen,
Und du mußt mir deines geben.

Beſenſtielchen fängt an, an ſich auszuziehen.

Ach, das ſchöne weiße Kleidchen!
— Aber —

Roſelinde.

Was denn?

Beſenſtielchen.

Deine Schweſtern!

Roſelinde.

Ach, die werden mich nicht zanken,
Hab' ja noch gar viele Kleider.
So! — Gib mir nun auch die Mütze;

Da haſt du mein Bändernetzchen.

(Sie zieht es ab, und ſetzt es ihr auf.)

Ey, wie ſteht dir das ſo niedlich.

(Sie ziehn ſich gegenſeitig vollends an.)

Roſelinde.

Sieh, jetzt biſt du Roſelinde,
Und ich bin das Beſenſtielchen.
— Wart, wir wollen 'mal ſo ſpielen,
Ich wär du, und käm jetzt zu dir.

(Sie geht zur Thüre hinaus, klopft an, und kommt wieder herein.)

Guten Morgen, Roſelinde!

Beſenſtielchen.

Guten Morgen, Beſenſtielchen.

(Sie lachen beyde.)

Roſelinde.

Iſt dein Vater noch nicht kommen
Aus dem reichen Morgenlande?

Beſenſtielchen.

Weiß nicht, liebes Beſenſtielchen.

Roſelinde bald ſtill, verweiſend.

Ach, das war ja dumm! du wirſt doch
Wiſſen, ob dein Vater hier iſt?

(verbeſſernd:)

Nein, er iſt noch nicht gekommen!
Sieh, ſo hätt'ſt du ſagen ſollen.

Beſenſtielchen.

Frag mich wieder, will's dann ſagen.

Roſelinde.

Iſt dein Vater noch nicht kommen?

Beſenſtielchen.

Nein, er iſt noch nicht gekommen.

(Man hört vor der Thüre Schiro's Stimme.)

Roſelinde freudig.

Ach, da kommt er, Beſenſtielchen!
Draußen hör' ich ſeine Stimme.
Freu dich! freu dich! ja, das iſt er!

Besenstielchen.

Könnt ich nur hinaus noch kommen,
Kann ich mich denn nicht verstecken?

(Sie versteckt sich hinter die Tische.)

Schira kommt mit Hirlande und Astralle.

Roselinde dem Vater entgegen.

Bist du kommen, lieber Vater?
Bist du endlich wieder kommen?

(Sie springt an ihm hinauf, und küßt ihn.)

Bist so lange ausgeblieben.

Schira.

Ey, was ist das, Roselinde?
Bist du's denn?

Roselinde steht beschämt.

Hirlande.

Um Himmelswillen!
Wie ist das denn zugegangen?

Astralle.

Hätt' ich doch darauf geschworen,
Du seyst Nachbars Besenstielchen
Drüben aus dem kleinen Häuschen!

Schira.

Wie kamst du zu diesem Kleide?

Roselinde.

Ach, ich spielte mit dem Mädchen,
Tauschte mit ihm meine Kleider. —
So hab' ich doch auch ein Kleidchen,
Drin ich auf dem Gras darf purzeln,
Und mit andern Kindern spielen.

Hirlande.

Siehst du, Vater! solche Streiche
Macht sie immerfort. Wir haben
Recht viel mit ihr ausgestanden,
Seit allein wir bey ihr waren.
Und auf uns will sie nicht hören.

Astralle.

Ist so groß und noch so kindisch.

Schira.

Schweigt, o schweigt, ich weiß es lange,
Daß ihr sie auch gern zur Puppe
Putzen möchtet, wie euch selber.
Immer noch das alte Liedchen?
Gleich zum Willkomm nichts als Klagen?
— Und besonders heute müsset
Ihr sie mir nicht schelten. Komm nur!
Komm, mein Roselindchen, komm denn!

(Da Roselinde zu ihm kommt, hebt er sie in die Höhe, drückt sie an sein Herz, seufzt schwer, und die Thränen fallen ihm aus den Augen. Darauf stellt er sie wieder nieder, und spricht zu ihren Schwestern:)

Seht, ihr wißt ja nicht, wie lange
Ihr die Schwester bey euch habet,
Eh' vielleicht, als ihr es glaubet,
Wird sie von uns scheiden müssen.
Armes, armes Roselindchen!

(Er drückt sie noch einmal heftig und im Schmerz an sich; dann eilt er, seine Thränen verbergend, ab.)

Roselinde sieht ihm weinend nach.

Hirlande.

Ey, was fehlt denn nur dem Vater?

Astralle gleichgültig.

Was wirds seyn? er ist halt traurig.
Ich mag auch nicht immer lachen.
Aergert mich nur, daß er's grade
Heut zum Willkomm so gewesen.
Jezt, wer weiß es, noch wie lange
Zeit es dauert, bis wir endlich
Kriegen, was er uns versprochen,
Und ich bin so ungeduldig,
Kann es beynah nicht erwarten.

Hirlande.

Ach, vielleicht er hat es gar nicht.

Roselinde folgt dem Vater nach.

Ich muß sehen, was ihm fehlet.

(ab.)

Lugar und Guran kommen.

Lugar.

Hier, ihr Jungfraun, sind vom Vater
Die versprochenen Geschenke.
Hier die reichen Ohrgehänge.

Astralle nimmt sie ihm schnell ab.

Lugar.

Hier die Diamantenringe.

Hirlande nimmt sie, zieht sie an.

Ach, wie herrlich!

Astralle, ihre Ohrringe betrachtend.

Ach, wie kostbar!

Guran.

Und für Roselinde hab' ich
Hier ein Röslein in der Dose.

Astralle zeigt nach der Thüre.

Roselinde ist da drinnen.

Hirlande.

Sag dem Vater nur einstweilen
Unsern Dank.

Astralle.

Wir kämen selber
Gleich, bey ihm uns zu bedanken.

Hirlande.

Sag, wir wollten die Geschenke
Hier nur erst noch approbiren,
Und im Schmucke dann uns zeigen.

(Lugar und Guran ab.)

Hirlande.

Sieh die Ringe! sieh die Ringe!
Just für jeden Finger einen,
Und sie passen, wie gegossen.

Besenstielchen guckt neugierig hervor, versteckt sich aber sogleich wieder.

Astralle.

Aber diese Ohrgehänge!
Sieh, wie bunt, in Farben spielend!
Rothe, blaue, grüne Lichter!

Wie die Diamanten blitzen!

(Sie zieht sie vor dem Spiegel an.)

Und wie leicht sie angehn, sieh doch!

Hirlande.

Ach, jetzt sind wir gar zu glücklich!
Alles, was wir uns nur wünschten,
Haben wir jetzt, Alles, Alles!

Astralle.

Roselinde war recht kindisch,
Daß sie nur ein Röslein wollte.

Hirlande.

Komm, jetzt wollen wir zum Vater.

Astralle.

Geh, er ist ja gar zu mürrisch.

Hirlande.

Komm, wir müssen ihm doch danken.

Astralle.

Ach was! danken! — Glaub nur sicher,
Das ist ihm für seinen Reichthum

Nichts gewesen, das zu kaufen.
Und er ist ja unser Vater,
Muß uns geben, was wir brauchen.
Bleib nur bey mir. Wenn er wieder
Heiter ist, und seine Waaren
Einmal im Gewölbe ordnet,
Dann, dann wollen wir ihm danken.
Weißt du? dann erzählt er immer,
Wo er das und jenes tauschte,
Und wie viel er dran gewinnet.
Und am Ende gibt es immer
Dann noch allerley Geschenke.

Hirlande.

Ja, das können wir noch immer.
Aber jetzt laß uns doch sehen,
Thränen standen ihm in seinen
Augen, als er von uns eilte.

Schira kommt mit Roselinden.

Roselinde hat das Röslein vorstecken.

Setz dich daher, lieber Vater,

Sey nicht traurig. — Nein, ich sterbe
Nicht so bald; mich wird's nicht fressen.
Besenstielchen soll dir's sagen.

(Sie sieht umher.)

Ey, wo ist's denn hingekommen?

Besenstielchen schüchtern hinter dem Tische.

Da!

Roselinde.

Ey, wo denn?

Besenstielchen.

Hinterm Tische.

Roselinde will sie hervorziehen.

Ey, so komm doch vor. Gelt, Vater,
Sie darf hier seyn?

Schira,

Ey, ja freylich.
Komm hervor dort, Besenstielchen.

Besenstielchen kommt furchtsam.

Roſelinde.

Gelt, ich hab die Blumenlichter
Heute alle ausgeblaſen,
Daß kein Härchen dran geblieben?

Beſenſtielchen.

Das muß wahr ſeyn, nicht ein Härchen.

Roſelinde.

Saz auch, was mir das bedeutet.

Beſenſtielchen.

Das bedeutet langes Leben.

Schira.

Zeig einmal, lieb Beſenſtielchen.

(Er nimmt ſie beym Arm und betrachtet ſie.)

Ey, du ſiehſt wie Roſelinde
Völlig aus in dieſen Kleidern.

Beſenſtielchen lacht in ſich.

Bin's doch nicht. — Ey, Roſelinde,
Ey da haſt du noch ein Röslein?

Schira seufzend.

Ja, da hat sie noch ein Röslein —
Aber denk, um dieses Röslein
Muß sie übermorgen sterben,
Wird ein häßlich Thier sie fressen.

Besenstielchen.

Fressen?

Schira.

Ja, Herr Mordi —

Besenstielchen.

Mordi?
Das ist der dort in dem Garten,
Wo die Blumen immer blühen?

Schira.

Weißt du von ihm?

Besenstielchen.

Ja! Großmutter
Weiß von ihm gar schöne Mährchen.
— Habt Ihr ihm in seinem Garten
Dieses Röslein abgebrochen?

Schira.

Ja.

Besenstielchen.

Für wen man etwas abbricht,
Der muß ihm zu eigen werden.
Nein, dem dürft Ihr sie nicht schicken.
Ach, das arme Roselindchen
Würde sich gar vor ihm fürchten,
Und da würd' es gleich gefressen.
Nein, da schicket mich hinüber, —
Wär ja Schad um Roselindchen!
Und ich weiß mich gut zu schicken,
Denn ich weiß es aus den Mährchen,
Die Großmutter mir erzählte.

Schira.

Ey, du bist ein braves Mädchen,
Besenstielchen. Ach, ich wollte
Recht für deinen Vater sorgen,
Wollt' ihm Geld und Waaren geben,
Und ihm sonst noch manche Wohlthat
Bey Gelegenheit erzeigen.

Besenstielchen.

Ach, der Vater wird schon froh seyn,
Wenn er mich nicht mehr darf kleiden,
Und mich nicht mehr muß ernähren.
Denn er klagt ja oft, er könne
Uns nicht Alle mehr ernähren,
Weil das Brot so theuer wäre.
Hab' ich ja noch sieben Schwestern,
Und ich bin die kleinste, kann ihm
Auch noch nichts verdienen helfen.
Kommt nur schnell mit mir hinüber.

Roselinde.

Aber, liebes Besenstielchen —

Besenstielchen.

Nein, du darfst nicht, Roselinde!
Kommt nur, kommt nur mit zum Vater.

(Er geht mit Schera und Roselinde ab.)

Astralle und Hirlande

standen während der letzten Scene ganz verwundert und schweigend da.

Hirlande.

Ey, was war denn das, Astralle?

Astralle.

Kam das kleine Besenstielchen
Doch am Ende ganz in Eifer. —
Wär' es nur nicht da gewesen!

Hirlande.

Möcht' es nur ausführlich wissen,
Was denn eigentlich geschehen.
Wart, ich frag den alten Sami,
Der wird mir es schon erzählen.

(Sie geht ab.)

Astralle.

Und ich geh zum Besenbinder.
Ich will doch nur gerne sehen,
Wie das Ding zu End mag gehen.

(Sie geht ab.)

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

(In Herrn Mordi's Garten.)

Ein freier, grüner Platz auf der hintern Seite des Schloſſes; auf der einen Seite von einem Bretterhäuschen begränzt. Mordi liegt im Graſe, nahe am Eingang in das Schloß.

Mordi.

Heut iſt ſchon der dritte Morgen,
Seit der reiche Kaufmann Schiro
Mir das Röslein abgebrochen;
Und es ſind ſchon meine Diener
Frühe von mir ausgegangen,

Roſekinde mir zu holen. —
— Will am Thor hier liegen bleiben,
Bis ſie angefahren kommen.
— Wenn ſie ſich doch nur nicht fürchtet,
Sonſt muß ich ſie auch zerreißen.
Muß mich nur recht traurig ſtellen,
Denn ſonſt glänzen meine Augen
Gleich ſo feurig, daß ſich Alle,
Die mich ſehn, vor mir entſetzen.
— Das war ja mein Unglück immer:
Wenn ſie freundlich mit mir waren,
Und ich auch dann freundlich wurde,
Glänzten mir gleich meine Augen,
Wackelte gleich meine Naſe,
Schlappte meine lange Zunge,
Spitzten ſich die Zottelohren, —
Und dann kam ſie gleich die Furcht an,
Daß ich ſie zerreißen möchte,
Und da mußt ich ſie zerreißen.
Denn es ſprach ja meine Mutter,
Weil ich ihre Zaubereyen

Einſt mit Schelten ihr verwieſen,
Ueber mich den Zauberſegen:
„Schiltſt du mich?
„Zauberſegen
„Wandle dich!
„— Zauberſegen
„Hat Gewalt,
„Bringt zuwege
„Ungeſtalt.
„Sey von neuer
„Art ein furchtbar Ungeheuer.
„Und im Zaubergarten
„Mußt als Wächter warten. —
„Deinen Krallen
„Iſt verfallen,
„Wer das kleinſte Blümlein bricht.
„Schonen darfſt du nicht.
„Bis das Schickſal es gewähret,
„Daß ein Mädchen eins begehret. —
„Ohne Schonen
„Aus dem Vaterhaus genommen,

„Muß sie in den Garten kommen,
„Bey dir wohnen.
„Wird sie aber Furcht beweisen,
„Mußt du sie alsbald zerreißen.
„Streichelt sie dich mit den Händen,
„Dann nur kann dein Unglück enden.
„Doch verrathen darfst du nicht,
„Wie man diesen Zauber bricht,
„Willst du jemals noch auf Erden
„Menschlich werden
„Von Gebehrden. —
„— Zaubersegen
„Hat Gewalt,
„Bringt zuwege
„Ungestalt."
— Freylich hab ich manch Geräthe,
Sonst auch Alles, was ich brauche,
Das mit zauberischen Kräften
Mir nach meinem Willen dienet.
Aber doch sitz' ich schon länger,
Als neunhundert Jahr, als Wächter

Dieſes Gartens unerlöſet.
Doch vielleicht iſt mir Erlöſung
Näher ſchon, als ich es hoffe.
— Er, da kommt ſie ja gefahren!
Ach, ſie ſollte mich doch dauern,
Wenn ſie ſich gleich fürchten würde,
Und ſo früh ſchon ſterben müßte.
— Mein Geſicht muß ich nur wenden,
Daß ſie's nicht ſogleich erblicke,
Eh' ich ſie drauf vorbereitet.

(Er wendet ſein Geſicht gegen das Schloß.)

Beſenſtielchen

kommt in einer prachtigen, aus Gulde getriebenen Kutſche, die wie die Sonne glanzet, von acht ſchneeweißen Pferden mit Flügeln und ſchwarzen Mähnen und Hufen an rothem Sammtgeſchirre gezogen. Die Polſter in der Kutſche ſind ebenfalls von rothem Sammt und reich mit Golde geſtickt. Beſenſtielchen gegenüber, auf dem vordern Sitze, ſitzt ein Bohnenkäbchen in menſchlicher Stellung. Auf dem Kutſchdecke und den Pferden ſitzen Affen als Kutſcher; hinten auf ſtehen zwey Pudelhunde aufrecht, als Bediente, und vor den Pferden laufen zwey ſehr große langbeinige Störche, als Läufer. — Wenn

sie bis an das Thor des Schloß gekommen sind, halten die Pferde; die zwey Pudelhunde springen hinten herunter, und laufen an den Kutschenschlag.)

Mordi ohne umzusehen.

Kommt ihr endlich, meine Diener?
Lange seyd ihr ausgeblieben.

Die Pudelhunde.

Wau, wau! wau, wau!

Mordi.

Kann mir's denken,
War der Abschied so gar traurig. —
Hebet sie doch aus dem Wagen.

Besenstielchen zu den Pudelhunden.

Ey, ihr wart ja noch so eben
Schöne Herrn in reichen Kleidern,
Und jezt seyd ihr Pudelhunde?
Und das Thier, ist das Herr Mordi?

(Sie steigt aus.)

Die Pudelhunde

nicken mit den Köpfen, steigen dann wieder hinten

auf die Kutsche; das Kätzchen steigt ebenfalls auf, und hält sich hinter Besenstielchen; die Affen steigen wieder auf den Kutschbock und die Pferde, und fahren durchs Thor in das Schloß.

Mordi.

Fürchtest du dich vor mir, Kleine?

Besenstielchen.

O nein, gar nicht!

Mordi.

Wenn ich aber
Dich mit meinen Feueraugen
Jetzt betrachte, wirst du zittern.

Besenstielchen.

Ey, warum nicht gar! — und wären
Deine Augen noch so feurig,
Sind sie doch nicht ganz so glühend,
Als auf unserm Heerd das Feuer,
Oder als die Abendsonne.
Da hinein kann ich gut sehen.
Was ist da sich denn zu fürchten?

Guck nur um, du sollst es sehen,
Daß ich mich nicht fürchten werde.

Mordi.

Aber meine langen Ohren.

Besenstielchen.

Ach, die seh ich auch schon hinten.
Vaters Esel hat sie länger.

Mordi.

Aber meine krummen Zähne?

Besenstielchen.

Sind gewiß noch nicht so lange,
Als des Elephanten Zähne,
Den ich gestern sah im Kasten.

Mordi sieht um.

Du gefällst mir, Roselinde.

Besenstielchen.

Du mir aber nicht ein Bischen.

Mordi.

Du bist doch nicht gar so kindisch!

Besenstielchen.

Liebe Zeit! was hängt so lange
Roth aus deinem Maul da 'runter?
Hast du so 'ne große Zunge?

Mordi.

Das ist freilich meine Zunge. —
Aber komm, ich will den Garten
Dir jetzt zeigen und das Wohnhaus.

(Er will sie packen und führen.)

Besenstielchen.

Nein, ich kann alleine gehen.
Bleib mir nur drey Schritt vom Leibe, —
Wenn ich mich schon gar nicht fürchte;
Bist doch aber gar zu garstig.
— Sind auch Kinder da zum Spielen?

Mordi.

Nein, sonst sollst du Alles finden,
Gutes Essen, gutes Trinken,

Schöne Kinder, schönes Spielwerk,
Schöne Blumen, schöne Früchte,
Schnelle Diener, schnelle Mägde —
Aber Menschen gibt's hier keine.

Besenstielchen.

Keine Menschen? — Deine Diener,
Deine Mägde sind doch Menschen?

Mordi.

Hast du es denn nicht gesehen?
Hattest du nicht Menschendiener?
Und wo sind sie hingekommen?

Besenstielchen sieht um nach dem Käzchen

Ja 's ist wahr! das war ein Mädchen,
Aber jezt ist's gar ein Käzchen.

Mordi.

Alle sind zwar klug, wie Menschen,
Doch sie können gar nicht sprechen.
— Komm, wir wollen durch das Mädchen,
Da ist schöner kühler Schatten.

Beſenſtielchen.

Ey, das ſind ja lauter Birken!

Mordi.

Birken? nun, was iſt denn weiter?

Beſenſtielchen.

Ach, wenn die mein Vater hätte,
Da könnt' er recht Beſen binden.

Mordi.

Beſen binden? — Ey, ey! höre,
Iſt er denn ein Beſenbinder?

Beſenſtielchen für ſich.

Ach, wie bin ich dumm geweſen!

(laut.)

Nein, ich meyn nur, wenn er's wäre.

Mordi.

Wenn er's wäre? — Doch wie kommſt du
Da gerad' aufs Beſenbinden?
Biſt du etwa Beſenſtielchen?

Beſenſtielchen.

Ach, ſo gibt's ja, glaub' ich, gar keine.

Mordi.

Gar kein Beſenſtielchen gäb es?
Ey, wie heißt denn wohl das Mädchen
In dem kleinen Rebenhäuschen,
Das mit Roſelinden geſtern
Noch in Schira's Hauſe ſpielte,
Und die Kleider mit ihr tauſchte?
Ich ſah's wohl im Zauberſpiegel. —
Warte, zeig mir deine Schuhe,
Ob ſie roth ſind!

(Sie zeigt ihre rothen Schuhe.)

Ey, ey, wirklich!
Biſt du nicht das Beſenſtielchen?
Gibt es noch kein Beſenſtielchen?
Holla! Diener!

Ein Pudelhund kommt.

Mordi.

Schnell die Kutſche!

Der Pudelhund ab.

Mordi.

Hätte nur dran denken sollen.
Du hast ja auch nicht das Röslein,
Das ihr Vater hier gebrochen;
Denn das welket nicht, wie andre,
Schon am ersten, zweyten Morgen.
Das bleibt frisch, so lang man lebet,
Und für wen man's hier gebrochen,
Der behälts, so lang er lebet.

(Der Wagen kommt, wie vorhin bespannt, und hält bey Mordi.)

Mordi.

Nehmet schnell das Besenstielchen,
Führt es hin, woher ihr's brachtet.
Nehmt den Zauberspiegel mit euch,
Haltet ihn vor Schiras Augen,
Daß er's deutlich darin lese,
Roselinden wollt' ihr holen,
Und daß ich mit seinen Kindern

Ihn verderbe, wenn er's waget,
Noch einmal mich zu betrügen.

(Besenstielchen wird in die Kutsche gehoben und fortgefahren.)

Mordi nachrufend.

Besenstielchen! Besenstielchen!
Laß es dir nicht mehr gelüsten,
Vor die Augen mir zu kommen;
Denn du wolltest mich betrügen.
Schira hat mich auch betrogen,
Muß mit schwerer Krankheit büßen.
Und du selbst wärst mit dem Leben
Dießmal nicht davon gekommen,
Hättest du es nicht aus Liebe
Nur gethan zu Roselinden.

(Er gehe ins Schloß ab.)

Zweite Scene.

(In Schira's Kaufgewölbe.)

Es liegen große Packe, Ballen und Kisten mit Waaren umher. Schira ist damit beschäftigt, sie zu ordnen und zu zeichnen.

Schira, Astralle und Hirlande zusehend.

Astralle.

Was ist denn in dieser Kiste?

Schira.

Das sind lauter Perlenschnüre,
Und zwar lauter Kirschenperlen,
Die man darum also nennet,
Weil sie groß sind, wie die Kirschen.

Hirlande.

Ey, wo gibt's die großen Perlen?

Schira.

Diese kommen aus dem Reiche
Ceilon, einem Inselande.

Astralle.

Krieg' ich nicht auch drey vier Schnüre
Von den schönen Kirschenperlen?
Meine Perlen, die ich habe,
Sind ja kaum so groß, als Erbsen;
Und die mag ich nun nicht tragen,
Seit ich weiß, daß es so große
Perlen gibt, als wie die Kirschen.

Schira.

Jede soll sechs Schnüre kriegen.

Hirlande.

Was ist in dem großen Packe?

Schira.

Das sind feine Wollenzeuge,
Die ich in dem Türkenlande
Zum Verkaufe mitgenommen.

Astralle.

Hast du denn auch Straußenfedern?

Schira.

Straußenfedern? Ey, ja freylich!
Daran läßt sich viel gewinnen.

Astralle.

Willst du nicht ein Paar mir schenken?
Sie sind gar zu schön zum Kopfschmuck.

Schira.

Ja, sobald ich sie nur finde,
Leg ich dir davon bey Seite.

Hirlande.

Vater, gibst du mir denn keine?

Schira.

Ja, auch du sollst welche haben,
Und auch meine Reselinde.

Astralle.

Ach, was kann denn die mit machen?
Lieber gib uns mehr. Die Kleine
Braucht noch keine hohen Federn.

Roſelinde kommt eilig.

Vater! Vater! Beſenſtielchen —
Eben kommt's daher gefahren!
Freu dich! 's iſt ihm nichts geſchehen,
's iſt auch nicht gefreſſen worden.

Schira, Aſtralle und Hirlande.

Beſenſtielchen?

Roſelinde.

Ey, ja freylich!
Guckt durch's Fenſter da hinüber.
Eben iſt es ausgeſtiegen.
Das iſt aber ſchnell gefahren.

(Sie ſehen zum Fenſter hinaus.)

Sami kommt traurig.

Herr, es kommt von Merdi's Dienern
Eben einer nach dem Hauſe.

Schira.

Ha, was wird mir das bedeuten?

Roſelinde.

Freuſt du dich denn nicht von Herzen?

Ach, mein liebes Wesenstielchen!
Ach, ich muß nur gleich hinüber.

(Sie springt hinaus.)

Ein Diener Mordi's.

Er ist sehr reich gekleidet. In der Hand trägt er einen kleinen Zauberspiegel, den er, indem er vor Schira tritt, demselben vorhält.

Schira erbleicht.

O, mein gutes Roselindchen,
Mußt du doch das Opfer werden?

Astralle sieht auch hinein.

Hirsande.

Ey, was sieht man in dem Spiegel?

Mordi's Diener mit Sami ab.

Astralle gleichgültig.

Ach, die kleine Roselinde
Muß nun hin zu Mordi's Garten.

(zu Schira, der weinend die Hände ringt.)

Schäm dich, Vater, so zu weinen,
Wird ihr nicht gleich was geschehen.

Hirlande,
die indeß zum Fenster hinaus geſehen.

Eben wird ſie fortgefahren.

Schira.

Fortgefahren? Roſelinde?
(Er reißt das Fenſter auf, und ruft:)
Roſelinde! — Roſelinde! —
Roſelinde! —

Aſtralle.

Was die Pferde
Schnell hinflogen, wie die Pfeile.

Hirlande.

Möcht' wohl ſelbſt einmal ſo fahren.

Schira.

Aber nicht nach Mordi's Garten.
— O, Ihr, meine lieben Töchter!
Roſelinde iſt verloren!
Ihr verliert die beſte Schweſter,
Ich die beſte, frömmſte Tochter!

Astralle.

Es geschieht ihr recht gerade!
Warum läuft sie denn auch immer
Auf der Gasse, wie ein Bettler?
Ich hab's ihr gar oft verwiesen.
Ist sie deine frömmste Tochter,
Warum will sie denn nicht folgen,
Wenn Verständige ihr rathen.

Schira.

Ja, sie war mein frömmstes Mädchen,
Hat mich mehr, als Ihr, geliebet.

Hirlande.

Ey, du hast sie ja auch immer
Ueberall uns vorgezogen,
Hast ihr manchmal was gegeben,
Was wir selber noch entbehrten,
Und wir sind denn doch die ält'sten.

Schira.

Schweig, o schweig, ich weiß zu wohl nur,
Ihr verkaufet Eure Liebe,

Liebet darum nur den Vater,
Weil er Putz und Schmuck Euch schenkte;
Aber meine Roselinde
Hätte mich geehrt, geliebet,
Wenn ich auch in Bettlerkleider
Nur in Lumpen sie gekleidet.

Astralle.

O, du brauchst uns nicht zu schelten.
Hast dirs selbst ja zuzuschreiben,
Daß das Herzblatt nun dahin ist.

Hirlande.

Komm, Astralle, wollen gehen;
Er ist wieder ungeduldig.

(Sie gehen ab, und werfen die Thüre zu.)

Schira.

Was? und das sind meine Kinder?
Also lieben sie den Vater
Und die gute, fromme Schwester?
Roselinde, Roselinde!
Was mußt du erlitten haben

Von dem Haß der eiteln Schwestern,
Seit ich ferne war vom Hause?
— O, du fromme Roſelinde!
Mit dir iſt mein Glück verloren,
Mit dir jede Lebensfreude.
Trüb und trüber wird mein Leben.
Einem Zauber preiß gegeben,
Häuft ſich mir von Tag zu Tage
Neuer Schmerz und neue Plage,
Bis die ſtille Todesnacht
Mir ſo Klag' als Thräne ſtillt
Und mir Roſalindens Bild
In den Himmelsgärten mild
Wieder einſt entgegen lacht.

Dritter Akt.

Erſte Scene.

(Mordi's Schloß.)

In Roſelindens Zimmer. Roſelinde hat ſich eben angekleidet; das graue Kätzchen hat ihr geholfen und iſt eben mit Aufräumung des Zimmers fertig.

Roſelinde.

So, nun geh nur, Miſekätzchen,
Keine Hilfe brauch' ich weiter.

Miſekätzchen.

Miau! miau!

Roſelinde lachend.

Ja, miau! miau! was heißt denn

Das Miau, lieb Miſekätzchen?
Ich verſteh nicht Katzenſprache.

Miſekätzchen,
ſich an ihren Arm ſchmeichelnd.

Miau! miau!

Roſelinde.

's iſt ſchon gut, geh nur hinunter,
Bring zum Frühſtück Obſt und Kuchen.
Du ſollſt auch vom Kuchen haben.

Miſekätzchen abgehend.

Miau!

Roſelinde.

Wenn das gute Miſekätzchen
Nur wie Menſchen reden könnte.
Ach, wie wäre das ſo herrlich!
Dann wär's ganz ſo klug, wie Menſchen.
Ach, ſchon bin ich bald vier Jahre
Ganz entfernt von allen Menſchen.
Hier iſt zwar wie Menſchen Alles
Klug, Herr Merdi und die Thiere,

Und was ich nur wünſchen könnte,
Alles, alles hab ich reichlich.
Und Herr Moritz iſt ſo freundlich,
Aber gar zu, gar zu garſtig.
Fürchterlich iſt er mir gar nicht,
Aber, ach, ihn nur zu ſehen,
Ekelt mir ſchon oft gewaltig,
Und ihn gar dann anzurühren
Wäre mir auch ganz unmöglich.
Und doch bittet er oft kindiſch,
Daß ich ihn doch ſtreicheln möchte.
Heiß ich ihn dann von mir gehen,
Dann entfernt er ſich gehorſam.
Aber immer will mir's ſcheinen
Seine Augen würden trübe,
Als wenn Thränen kommen wollten,
Und ich fühle oft dann Mitleid,
Ordentlich, als wär's mein Bruder.
Wär er nur nicht gar ſo garſtig,
Würd' ich ihn einmal doch ſtreicheln,
Denn ich bin ihm gut von Herzen,

Wie ich gut war meinem Vater.
— — Meinem Vater! — ach, der Arme!
Wie's ihm gehn mag? wüßt ich das nur!
Wie er ſich gegrämt mag haben!
Wüßt' er nur, daß ich noch lebe,
Daß es mir ſo gut ergangen!
— — O, wie ſchön wars doch zu Hauſe!
Und wie mag es jetzt dort gehen? —
Ach, vielleicht iſt er geſtorben
Gar vor Gram um meinetwillen.
Lieber Vater! — Armer Vater!

(Sie weint.)

Mordi

bringt ein Korbchen mit Obſt.

Guten Morgen, Roſelinde!
Sieh, da hab' ich Pomeranzen
Und noch andre ſüße Früchte
In dem Garten dir gebrochen.
— — Wie? du weinſt? was iſt dir, Liebe?

Roſelinde ſchweigt und weint.

Mordi.

Iſt dir was zu Leid geſchehen?

Roſelinde.

Nein!

Mordi.

Was iſt der Thränen Urſach?

Roſelinde.

Ach! ich denk an meinen Vater, —
Könnt' ich ſehn nur, daß er lebet.

Mordi ruft.

Holla! Diener!

Ein Pudelhund kommt.

Mordi.

Bring mir eilig
Meinen Spiegel doch herüber.

Pudelhund läuft,
und kommt ſchnell mit dem Spiegel wieder.

Mordi hält ihr den Spiegel vor.

Denke nur an deinen Vater,
Und du ſiehſt ihn hier im Spiegel.

Roſelinde lacht in Thränen.
Ach, da iſt das Haus des Vaters!
Da der Hof, die Gartenthüre,
Und da liegt der treue Leo,
Unſer Hofhund, an der Kette!
Ey, da bin ich ganz zu Hauſe.
Wer iſt denn der fremde Mann dort,
Der im Garten traurig ſitzet,
Und ſo bleich iſt im Geſichte?

(fängt plötzlich an zu weinen.)

Ach, du Himmel, 's iſt der Vater!
's iſt mein guter, lieber Vater.
Ach, wie biſt du krank und elend!
Nun, was machſt du? Willſt du aufſtehn,
Und vermagſt es nicht aus Schwäche?
Mußt die Krücke darzu brauchen?
— Ach, wie wankſt du mit der Krücke!
Und iſt keine meiner Schweſtern
Um dich, die dich pflegen könnte?
O, da kommt der alte Sami

Dir entgegen, dich zu küssen.

(Sie weint.)

Ach, du Himmel! ach, du Himmel!
Muß sich selbst in seinem Zimmer
Seine Arzteneyen holen. —
Ey, wo sind denn meine Schwestern?
Sollten die nicht, immer Eine,
Bey dir seyn, und dich bedienen?
Und dich pflegen, armer Vater?

Mordi.

Willst du deine Schwestern sehen?

Roselinde.

Ja, da sind sie, da Hirlande
Und dort neben auch Astralle.
Ey, was thun sie da am Tische?
Ach, sie spielen. Da sind Karten.
Pfuy! wer mag mit Karten spielen?
Ach, was liegt da auf dem Tische
Für ein Haufen Geld von Golde —
Und ringsum, was kleine Häufchen;

Warum sehen sie denn alle
Nach dem dicken Herrn dort oben?
Da! — Er zeigt jetzt seine Karte.
Ey, was ist das? — Wie sich alle
Die Gesichter jetzt verzerren.
Ah, er hat es all gewonnen.
Denn er scharrt mit einer Harke
All die kleinen gold'nen Häufchen
Jetzt zu seinem großen Haufen. —
— Ey, Herr Mordi, sag, in welchem
Orte sind denn meine Schwestern?

Mordi.

Sind in's nächste Bad gefahren,
Sich Vergnügen da zu machen.

Roselinde.

Und der Vater sitzt zu Hause,
Ohne Pflege, ohne Wartung,
Nur von Fremden schlecht bedienet?
Und doch besser noch gepfleget,
Als von seinen eignen Kindern.

— O, du armer, armer Vater!
— Ach, da ist er ja schon wieder,
Seh' ihn wieder in dem Spiegel.
Horch! da sprach er eben seufzend.
Sprach vielleicht gar meinen Namen.
— Wenn ich doch nur bey dir säße,
Du mein lieber, guter Vater!
Bist du jetzt so ganz alleine?
Hast von deinen Mädchen keine,
So dich in der Krankheit pflege,
Deine Arzeney dir gebe,
Und dich stütze, und dich führe.

(Sie weint bitterlich.)

Ach, wenn ich nur bey dir wäre!
Ach, wie wollt' ich für dich sorgen!
Daß du unter meiner Pflege
Völlig bald genesen solltest,
Lieber, armer, kranker Vater!

Mordi.

Hella! Diener!

Pudelhunde kommen.

Wau! wau!

Mordi.

Bringt den Wagen.

Pudelhunde ab.

Mordi.

Wär ich krank, wie jetzt dein Vater,
Würdest du auch Mitleid fühlen?

Roſelinde.

Würdest mich gewiß recht dauern. —
— Ey, was willſt du mit dem Wagen?
Willſt du doch nicht gar verreiſen,
Und mich ganz alleine laſſen?

(Man hört unten den Wagen vorfahren und die Pudelhunde rufen: Wau, wau!)

Mordi.

Du kannſt reiſen, Roſelinde.

Roſelinde.

Ich darf reiſen? ich? zum Vater?

Mordi.

Was du brauchst von schönen Kleidern,
Geld und Kleinod und dergleichen,
Auch Geschenke für die Heimath,
Findest du in deinem Wagen.
Auch ein Fläschlein Balsamthau,
Von dem Lebensbaum gesammelt,
Hab ich dir hinzugefügt,
Deinen Vater zu erretten
Von dem sichern nahe Tode.
— Hier, nimm aber diesen Spiegel.

Roselinde.

Ach, den kann ich dort nicht brauchen.

Mordi.

Nicht dort brauchen? Roselinde!
Willst du mich dort ganz vergessen?

Roselinde.

Nein, o nein! du bist so gütig;
Nein, ich will dich nie vergessen.

Mordi.

Gut. So nimm auch diesen Spiegel,
Sieh an jedem dritten Abend,
Eh du dich zum Schlafe legest,
Drin nach mir, ob ich noch lebe,
Noch gesund bin, was ich mache.
Siehst du aber krank mich liegen,
Dann, o liebe Roselinde,
Komm mit deinem Balsamthaue
Schnell mit deinen Flügelpferden.
Nur der Balsam kann mich retten,
Der auch deinen Vater rettet.
Willst du thun, warum ich bitte?
Sieh, so oft du unterläßt,
Nach mir in den Zauberspiegel
Einzusehn, muß ich in Schmerzen,
Stärker, als je Menschen fühlten,
Um ein Zwanzigtheil von meiner
Größe, Dick' und Schwer zusammen
Minzeln, bis nach zwanzig Malen
Gar nichts von mir übrig bleibet.
Gelt, du wirst mich nicht vergessen?

Roſelinde.

Nein! — Gewiß, gewiß, Herr Mordi,
Werd' ich niemal dich vergeſſen.

Mordi.

Sechzig Tage darfſt du bleiben,
Dann mußt du zurücke kehren.

Roſelinde.

Ach, wie gut biſt du, Herr Mordi,
Will auch ſicher nie vergeſſen,
In den Spiegel einzuſehen.

Mordi.

Holla! Diener!

Pudelhunde und Miſekätzchen
kommen.

Mordi.

Hebt die Jungfrau in den Wagen,
Fahret raſch mit ihr von dannen;
Wißt es ja, wohin ſie reiſet.

(zu Roſelinde.)

Sieh, da iſt auch Miſekätzchen,
Nimms doch mit zu deinem Vater.
Lebe wohl.

Roſelinde bewegt.

Leb wohl, Herr Mordi.

Mordi.

So? du weinſt?

Roſelinde.

Ich dachte eben,
Wie die Zeit dir lang mag werden,
Wenn du niemand haſt zu pflegen,
Niemand mehr der mit dir redet.
Ach, wenn's nicht der Vater wäre,
Oder wär' er nicht erkranket,
Wüßt' ich wohl, daß ich dann bliebe.

Mordi.

Du biſt fromm, lieb Roſelinde.
Sey zufrieden. Schau nur fleißig
Nach mir in den Zauberſpiegel,

Dann wird alles gut noch gehen.
Komm hinab in deinen Wagen.

(Sie gehen Alle ab.)

Zweyte Scene.

(In Schira's Hause.)

Schira auf einem Ruhebette. Der Arzt bey ihm.

Schira.

Lieber Meister, wie ich sagte:
Jeden Tag geht's immer schlechter.

Arzt.

Macht Euch doch nicht solche Grillen.

Schira.

Keine Grillen! — Ach, ich fühl' es! —

Arzt.

Könnt Ihr denn nicht freyer athmen!

Schira.

Wenig. Wohl gibt's Augenblicke,
Da die Brust mir freyer dünket,

Da sie wieder leicht sich dehnet —
Doch im andern Augenblicke
Schnürt sie wieder sich zusammen,
Daß ich kaum zu Athem komme.

Arzt.

Leidet Ihr dann große Schmerzen?

Schira.

Körperlich nicht eben Schmerzen. —
Bange, — bang, so recht im Innern,
In der Seele, möcht' ich sagen,
Fühl' ich mich alsdann beklommen.

Arzt.

Sind die Arzteneyn zu Ende?

Schira.

Hab sie pünktlich eingenommen.

Arzt.

Will Euch eine neu verschreiben,
Die gewiß Euch wohl bekommet.

Schira.

Ist sie blau?

Arzt.

Blau? Wie verſtehet
Ihr denn das?

Schira.

Ey, blau von Farbe!
Seht, ich hab ſeit heute immer
Einen Balſam in dem Sinne,
Der allein mich heilen könnte:
Wüßt ich nur, ihn zu bekommen!
Wenn ich nur daran gedenke,
Fühl' ich wunderbar mich ſtärker.
Wüßt' ich nur, ihn zu beſchreiben.
Er iſt himmelblau von Farbe,
Kraußen muß er in der Schale,
Süß und bitter muß er ſchmecken,
Ach, und — o, ich fühl' es deutlich,
Wie er mir die Bruſt durchſtrömet,
Und die alten Schäden heilet,
Daß ich ganz mich neu verjünge.

Arzt.

Ja, ich weiß es, was Ihr meynet.

Habt Ihr denn in Euerm Leben
Je den blauen Trank geſehen?

Schira.

Niemal, nie in meinem Leben.

Arzt.

Wunderbar! — Es gibt ſolch einen
Trank, und ich erkenn' ihn deutlich:
's iſt der Thau vom Lebensbaume,
Der im Paradies gewachſen,
Den Herrn Merdi's böſe Mutter
Endlich nach gar mancher Erbſchaft
Noch geerbt von einer Muhme,
Und der in Herrn Merdi's Garten
Nur allein noch ſteht auf Erden.
Wer ihn aber holt, den Balſam,
Setzt ſein Leben auf die Waage,
Ach, ſchon Tauſend, aber Tauſend,
Küßten mit dem Tod das Wagniß.

Schira.

Und allein in Merdi's Garten?

Ach, nun ſchlagt Ihr meine Hoffnung
Ganz darnieder.

Arzt.

Habt Ihr keinen
Treuen Diener, der mit Freuden,
Euch das Leben zu erhalten,
Seines auf die Waage ſetzte?

Schira.

Keinen, keinen, der ſo Treue,
Als auch Muth in ſich vereinigt.
Und dann möcht' ich auch den treuen
Diener nicht zum Tode ſenden.

Arzt.

Ihr ſeyd immer nicht verloren,
Kann noch ſonſt gerettet werden.
Darum ſeyd nur gutes Muthes.
Aber dennoch hoff' ich immer
Noch den Balſam Euch zu ſchaffen.

(ab.)

Schira allein.

Ach, wer wird sein Leben geben,
Um das meine zu erhalten?
— Nein, der gute Muth, der schwindet,
Nach und nach muß ich verschmachten.
Alle andern Arzteneyen
Können mir ja doch nicht helfen.
Ach, wenn's Roselinde wüßte!
Doch! — die lebt schon lange nimmer, —
Ach, da will ich auch ja sterben!
Was hab' ich denn noch auf Erden?
Meine andern beyden Mädchen
Sind mir weder Trost noch Freude,
Fahren immer nach dem Hofe,
Denken nur an ihr Vergnügen,
Nur an Spiel und Putz und Mode! —
— Und so grām ich mich zu Tode.

Dritte Scene.

(Im Schiras Hofraum.)

Arzt, Sami, Guran, Lugar und viele andre Diener.

Arzt.

Seht, ich rief euch hier zuſammen,
Aufs Gewiſſen euch zu fragen:
Iſt denn Keiner unter Allen,
Der den Herrn liebt, wie ſein Leben?

Alle außer Sami.

Ich, Meiſter Arzt. Wir laſſen alle unſer Leben für ihn.

Einer.

Ich wollte gern mein Leben laſſen, wenn ich nur wüßte, daß ich das Leben meines Herrn damit erkaufen könnte.

Zweyter.

Freylich, das geht in ſeinen jetzigen Umſtänden nicht. Die Krankheit ſitzt in ihm,

da können wir nichts helfen. Ja, wär' er äußerlich in Lebensgefahr, so solltet Ihr schon Eure Freude an mir erleben, Meister, wie ich sein Leben mit meinem Blute erkaufen wollte.

Arzt.

Wollt' ihn Einer nun erstechen,
Würdest du mit deinem Leibe
Deinem Herrn zum Schilde dienen,
Und den Stich für ihn empfangen,
Wenn du sonst nicht Waffen hättest,
Deinen Herrn damit zu schützen?

Zweyter.

Ja, Herr.

Dritter.

Wenn er im Walde von dreyßig Räubern angefallen würde, und ich stünde allein an einem recht verborgenen, sichern Platz, so lief ich doch schnell darunter hinein, um ihn heraus zu hauen.

Arzt.

Das iſt wahrlich ſchön und löblich.

Erſter.

Nun, Sami, alter Haushofmeiſter! Du ſtehſt allein ſtill da? Sag doch auch, daß du deinen Herrn mehr liebſt, als dein Leben.

Sami.

Ach, was hilft's wenn ich's auch ſage!

Gurau zu Lugar

Ich möcht' aber doch wiſſen, warum der Meiſter uns das fragt. Zum Spaß hat er's doch wohl nicht gethan; er iſt ja ſonſt ein ehrenfeſter Mann.

Arzt.

Da ihr ihm ſo treu ergeben,
Wünſcht ihr auch geſund ihn wieder?

Alle.

Ja, von ganzem Herzen, Meiſter.

Lugar.

Wir hofften dabey immer auf Euch, Herr. Aber es scheint, Ihr seyd nicht gar zu wohl erfahren in Pflanzen und ihren Kräften, daß Ihr ihn nicht von seiner Krankheit heilen könnt.

Arzt.

Freund, hier fehlt's nicht an Erfahrung,
Nicht an Kunst und Wissenschaft
Von der Kräuter Werth und Kraft.
Hätten wir von einem Baume,
Den ich gar zu wohl nur kenne,
Nur den Thau, es wär geholfen.

Guran.

Oy, so sammelt von dem Baum den Thau, so habt Ihr ihn, oder steht der Baum zu weit von hier, so sagt's, so kann's schon Einer für den Herrn thun, und ihn holen.

Zweyter.

Das ist wahr. Was fragt Ihr da so lang

unter uns herum, und ſprecht von Leben auf's Spiel ſetzen, wo doch nur ein Gang zu thun iſt.

Arzt.

Doch der Gang iſt ſehr gefährlich.
Da du aber, wie mir ſcheinet,
Selber Luſt haſt, dieſen weiten
Gang zu machen. —

Zweyter ihm in's Wort fallend.

Ich? — Ey, behüte mich der Himmel! Ich kann gar nicht mit dem beſten Willen. Es iſt heute und morgen und die ganze Woche rein unmöglich; ich habe gar zu viel im Haus zu ſchaffen. Ich darf meinen Dienſt nicht ſo vernachläßigen. Nein, von mir kann da gar nicht die Rede ſeyn. Die Andern werden aber ſchon Zeit darzu haben. Ja, wenns ein kurzer Gang von ein Paar Stunden wäre, ſo wollt ich's noch gerne thun, und wenns auch noch

so gefährlich wäre. Ihr sprecht aber von einem weiten Gang.

Alle außer Sami.

Ja, wir haben auch unsre Geschäfte. Zum Müßiggang hat uns der Herr nicht gedungen.

Arzt.

Einen Diener stell ich gerne
Von den meinen an desselben
Stelle, der zu Mordis Garten
Gehn will, —

Viele durcheinander.

Was? — Zu Mordi's Garten? — Ja, preßt da wird nichts draus.

Erster.

Das wär mir angelegen, mich in jungen Jahren von einem Unthier fressen zu lassen bey lebendigem Leibe. Daß ich ein Narr wäre!

Dritter.

Das wär mir so! Ich bin meines Lebens

noch nicht so satt, daß ich dem in den Rachen laufen möchte.

Zweyter.

Hört, Meister, Wenn Ihr nichts Besseres wißt, als das, so hättet Ihr uns nicht zu rufen brauchen. Das könnt Ihr Euch denken, daß wir so keine Thoren sind. (Zu den Knechten:) Kommt, laßt den Narren stehn. Wie kann man sich denn in aller Welt einbilden, daß es einen Menschen gibt, der so unsinnig seyn wird, mit seinem eigenen Leben das Leben eines Andern zu erkaufen. Das Leben hat man nur einmal, und mit dem, was ich nur einmal habe, helf' ich meinem Bruder nicht aus, und wenns noch so gering wäre, denn wenn ich's weggebe, so hab' ich's gar nicht mehr — und auf jeden Fall bin ich mir selbst der Nächste.

Curan.

Ey, so gebt nur selber Euer Leben hin,

um den Herrn damit zu retten. Warum fragt Ihr da noch lang herum? Gelt, wir wären Euch gut genug, die Kastanien aus den Kohlen zu hohlen, und die Finger daran zu verbrennen, damit Ihr denn in Ruh die gebratenen Kastanien schälen und essen könntet? Ja, profit! 's wird nichts gereicht.

Arzt.

Schlechtes Volk! Geht, packt euch! packt euch!
Mit dem Maule seyd ihr fertig,
Mit dem Maule seyd ihr Diener,
Daß man sie nicht besser wünschte,
Aber kommt es erst zum handeln,
Zeigt ihr euch so niederträchtig,
Daß man euch nicht schlechter fände,
Wenn man euch aus allen Enden
Dieser Welt zusammen suchte.

Zweyter.

Seyd still, und laßt das Schelten, sonst schlagen wir Euch noch am Ende die Knochen im Leibe zu Brey.

Sami zu dem Knechte.

Gehst du schnell an deine Arbeit? — All an euer Geschäft, ihr groben Menschen!

Die Diener gehen murrend ab.

Sami zum Arzt.

Herr, sagt, wie sieht der Baum des Lebens aus!

Arzt.

Sami, wie? du wolltest gehen?
Und du sprachst vorhin kein Wörtchen.

Sami.

Ach, das sind lauter Maulmacher, die reden viel und thun nichts, und zu solchen mag ich auch scheinsweise nicht gerechnet werden. Darum schwieg ich ganz; denn ich wußte wohl, daß an mich noch die Reihe kommen würde, wenns einem Ernst ailt mit der Sache.

Arzt.

Du, alter Mann, du wolltest?

Sami.

Nun, wundert Euch nur nicht. Eben weil ich alt bin, iſt gar nichts Verwunderliches daben. Noch ein Paar Jahre, ſo muß ich doch fort, — vielleicht! — wer weiß? — ſchen mergen. Sollt' ich da die Paar unzewiſſen Tage nicht mit Freuden hingeben, um meinem Herrn ein Paar gewiſſe Jahre dafür zu erkaufen?

Arzt.

Nun gelobet ſey der Himmel!
Ja, es gibt noch eine Treue,
Und die iſt ein köſtlich Kleinod.
Ja, auch unter Dienern gibt es
Hier und da noch treue Seelen.

Roſelinde mit einer Dienerinn und Diener, welche Koffer und andere Gepäcke herein tragen. Vorige.

Sami läuft ihr entgegen auf die Knie, und küßt weinend den Saum ihres Kleides.

Ach, du Himmel! ach, du Himmel!
Seyd Ihr's wirklich? oder träum ich?
Ja, Ihr seyd es, Roselinde.

Roselinde.

Ja, ich bin es lieber Sami,
Grüß dich herzlich, treuer Diener.

(Sie drückt ihm die Hand: er küßt ihr aufstehend die Hand.)

Roselindens Diener zu Sami.

Sagt, wohin kommt das Gepäcke?

Sami in Freudenthränen.

Kommt nur mit, ich will euch zeigen,
Wo ihr alles niederstellet.

(ab mit Roselindens Dienern.)

Roselindens Dienerinn.

Herrin, diese kleine Flasche
Fand ich in der Kutschentasche.

Roselinde.

Gib sie. Das ist für den Vater.

(zum Arzt:)
Wißt Ihr, Meiſter, wo er ſitzet?

Arzt.

Ja, ich weiß es, holde Jungfrau.
Seyd Ihr aber Roſelinde,
Dürft Ihr ſo unvorbereitet
Wahrlich! jetzt nicht vor ihn kommen.
Allzu unverhoffte Freude
Könnte leicht ihm ſchädlich werden.
— Auch vor Freude kann man ſterben.

Schira kommt.

Iſt es wahr, was Sami ſagte?

(Er ſieht ſeine Tochter, fängt an zu weinen und ſinkt ihr in die Arme:)

Meine Tochter! meine Tochter!

Arzt.

Um des Himmels willen, Schira!
Mäßigt, mäßigt Eure Freude.

Roſelinde.

Meiſter, helft! er ſinkt in Ohnmacht.

Arzt hilft ihn auf einen Stuhl bringen.

Habt Ihr gar nichts schnell zu Handen,
Ihm die Schläfe einzureiben?

Roselinde

Nichts als diese Balsamflasche,
Die Herr Mordi mir gegeben,
Aber dieser Balsam heilet
Nur bey innerem Gebrauche.

Arzt nimmt sie.

Ach, das ist er! Dank dem Himmel!

(Er öffnet die Flasche und netzt Schira die Lippen mit dem Balsam.

Ich benetz' ihm nur die Lippen,
Und alsbald wird er erwachen.

Schira seufzt aus tiefer Brust.

Roselinde.

Ja, er kommt schon wieder zu sich.
Dank dem Himmel! Dank, Herr Mordi!

Arzt.

Ja, das ist der Lebensbalsam,
Der vom Lebensbaume quillet,
Der nur einmal wächst auf Erden,
Fern von hier, in Mordi's Garten.

Schira, die Augen aufschlagend.

Wie? wo bin ich? — Meine Tochter!
Meine fromme Roselinde!

Arzt.

Nun, wie ist Euch?

Schira.

So erträglich,
Aber immer etwas schwächlich.

Arzt reicht ihm von dem Balsam in einer Schale.

Trinkt einmal das zur Erquickung.

Schira, indem er die Schale abnimmt, Roselinden die Hand reichend.

Weißt du noch, du Roselinde?

(Er setzt die Schaale an, und trinkt.)

Ach, was ist das? Süß und bitter.
Wie es mir die Brust durchströmet!
Ha, in allen Adern! Wahrlich,
Ja, das ist mein Trank, mein blauer!

(Er trinkt die Schaale leer.)

Ha, durch alle meine Glieder,
In das Mark der Knochen dringt es
Mir, wie neue Kraft des Lebens.

Roselinde, ihn seelig küssend.

Wie die Wangen dir sich röthen!
Wie dein Auge fröhlich blicket!

Schira, aufstehend.

Ja, ich fühl' es — alle Krankheit
Hat der Trank in mir geheilet,
Bin gesund jetzt und vergnüget.
Kommt, o kommt mit mir geschwinde,
Kommt hinauf in meine Zimmer,
Daß ich meine Diener finde,
Daß sie mir ein Fest bereiten,

Daß man noch in ſpäten Zeiten
Stets davon erzählen ſoll.
Denn mein Herz ſchlägt freudevoll,
Meine Krankheit iſt verſchwunden,
Und ich bin wie neu geboren.
Und mein Kind, das mir verloren,
Wieder hab' ich's ja gefunden.

(Sie gehen alle ab.)

Vierte Scene.

(Saal im königlichen Schloß.)

(Abendgeſellſchaft.)

Die drei Königstochter Anna, Bilkowa und Lodiſſa ſitzen vorn mit Aſtralle und Hirlande an einem Spieltiſche, und ſpielen mit Karten. Hinten ſtehen noch mehrere beſetzte und unbeſetzte Spieltiſche, die Großen von des Königs Hofſtaate ſtehen hinten in einem Halbkreiſe. Der Koning, auf- und abgehend, ſpricht bald mit Dieſem bald mit Jenem ein Paar Worte.

Aſtralle.

Dieſer Stich iſt mein, Prinzeſſinn.

Lodiſſa.

Haſt du denn das Ab?

Aſtralle.

Ja, freylich!
Und was ſprechet Ihr zu dieſer?

Nanna.

Aber ich hab dieſe beſſer.

Hirlande.

Wie verdrüßlich!

Eine Kammerfrau kommt.

Ach! Aſtralle,
Denket nur einmal! Hirlande!

Aſtralle.

Nun, was iſt's denn?

Hirlande.

Nun, ſo redet.

Kammerfrau.

Denkt Euch! denkt Euch! Euer Vater —

Aſtralle, einfallend.

Ach, von dem? da iſt's nicht nöthig,
Unſer Spiel darum zu ſtören.

Hirlande.

Ey, was iſt's denn?

Aſtralle.

Kannſt mir denken:
Er war dieſen Morgen übel,
Und iſt jetzt vielleicht geſtorben.

Billowa.

Und das wäre ſo gleichgültig?

Aſtralle.

Nun gleichgültig auch nicht eben.
Nein, man muß in ſolchen Fällen
Sich doch auch zu faſſen wiſſen.
Er iſt ſchon gar lange kränklich,
Und ihm war doch nicht zu helfen,
So hat er doch ſeine Schmerzen
Endlich einmal überſtanden.

— Aber wie vergessen völlig
Unser Spiel. Wie stand's doch eben?

Kammerfrau.

Nein; Ihr irrt Euch. Es ist anders.

Rauna.

So erzähle!

Hirlande.

Doch Prinzessinn,
Liebt es denn nicht Eurer Hoheit,
Dieses Spiel erst zu beenden,
Sonst vergessen wir die Karten.

Kammerfrau.

Nein, gesund ist er geworden,
Euer Vater, nicht gestorben.
Eben wird es ausgerufen.
Darum will er Feste feyern,
Die zwey Monde dauern sollen.

Astralle.

Nimmermehr! Ich will's nicht hoffen!
Ganz gesund?

Villowa.

Du willst's nicht hoffen?

Astralle.

Nein, ach nein, ich freu mich herzlich.
Aus Verwundrung sprach ich also.

Hirlande.

Ja, wir freuen uns von Herzen.

Kammerfrau.

Und ich weiß noch etwas Neues.

Rauna.

Was denn? rede.

Kammerfrau.

Roselinde,
Ihre Schwester, ist gekommen.

Hirlande.

Roselinde?

Astralle.

Roselinde?

Nein, nicht möglich. Die hat Merd:
Vor vier Jahren schon gefressen.

Kammerfrau.

Und doch ist sie angekommen
In derselben schönen Kutsche,
Drin sie abgeholet wurde.
Und sie sey so schön geworden,
Daß si in dem ganzen Lande
Weit und breit die Schönste wäre.

Hirlande, aufstehend.

In dem ganzen Land die Schönste?
Nein, das ist doch übertrieben.

(Sie gehe vor den Spiegel:)

Daß sie hübsch ist, will ich glauben,
Aber weit und breit die Schönste —
Ach, es gibt doch auch noch manche
Schöne Frauen in dem Lande.

Astralle.

Ja, das sollt' ich auch doch meynen.

Lodiffa, aufſtehend.

Nun, Ihr eilt wohl jetzt nach Hauſe?
Thut euch weiter keinen Zwang an.

Hirlande.

Aber unſer Spiel?

Rauna.

Ich bitt' euch!
Nein das wäre höchſt unbillig.
Ihr habt eure liebe Schweſter
Seit vier Jahren nicht geſehen.

Aſtralle.

Bitt Euch, Hoheit, wollt' erlauben,
Daß wir dieſes Spiel erſt enden.

Billowa.

Künftig ſpielen wir ſchon wieder.

Aſtralle wirft unwillig die Karten hin.

Wenn ihr's denn nicht anders wollet —

Rauna.

Geht jetzt heim zu euerm Vater,

Grüßet mir auch eure Schweſter,
Bringt ſie auch einmal zu Hofe;
Lebet wohl!

Hirlande.

Lebt wohl! Behaltet
Ferner uns in Eurer Gnade.

Aſtralle neigt ſich abgehend.

Eurer Hoheit mich empfehlend.

(Sie gehen ab.)

Vierter Akt.

Erſte Scene.

(Mordi's Garten.)

Mordi.

(Er iſt von ſeiner unabsehbaren Größe und Dicke ganz zuſammen geſchrumpft und bis auf die gewöhnliche Mannesgröße eingeſchrumpft. Seine Schuppenhaut hängt ihm in Falten um den Leib, ſeine rothe Zunge iſt ihm ganz ſchwarzbraun eingetrocknet, und ſeine Augen ſind trübgelb und ohne Glanz. Er ſpricht langſam mit tiefer, aber ſchwacher Stimme:)

Ja, nun gehts mit mir zu Ende;
Meine Freundinn Roſelinde
Hat mich ganz und gar vergeſſen.

In den Armen ihres Vaters,
In dem Land der lieben Heimath.
Ach, ich leide große Schmerzen,
Schon ſo klein bin ich geworden,
Und ſo ſchwach bin ich und elend.
Bin zu ſchwach, vom Lebensbaume
Lebensbalſam mir zu holen,
Und von meinen vielen Dienern
Darf ich keinen darnach ſenden,
Soll er nicht die Kraft verlieren.
Nur in eines Menſchen Händen,
Oder auch in meinen Krallen
Bleibt der Lebensbalſam kräftig;
Aber meine Diener alle
Sind ja Affen oder Hunde.
— Hat ſie mich denn ganz vergeſſen?
Nun, ſo leg' ich hier mich nieder,
Hier in's hohe Gras, und ſterbe.
Wär' ich nur, als Menſch geſtorben,
Dann, dann wäre meine Seele
In den Himmel doch gekommen.

Aber ſo wird auch die Seele
Mit dem Leib mir täglich kleiner,
Und nach ſechzig vollen Tagen
Iſt auch gar nichts von mir übrig,
Weder Körper mehr noch Seele.
— Das iſt ſchmerzlich! Nein, es iſt nicht
Solch ein Unglück zu ermeſſen.
— Ja, ſie hat mich ganz vergeſſen.

Zweite Scene.

(Roſelindens Zimmer in Schira's Hauſe.)

(Nacht.)

Roſelinde, Miß Käthe, ihre Dienerinn leuchtet ihr herein.

Roſelinde.

Heute iſt es ſpät geworden.

Miß Käthe.

Die Geſellſchaft war recht fröhlich.

Roſelinde.

Nemm, entkleide mich jezt eilig.

Miß Käthe.

Aber königliche Feſte
Fevert Euer edler Vater.
Schon ſind's heute vierzig Tage,
Seit ſie angefangen haben.

Roſelinde.

Vierzig Tage ſchon verfloſſen?

Miß Käthe.

Freylich, ach! ich rechne immer.
Bald, gar bald ſind's ſechzig Tage,
Und dann müſſen wir zurücke
Zu Herrn Mordi's Frühlingsgarten,
Dann wird, leider! aus Miß Käthchen
Euer graues Miſekätzchen,
Und dann muß ich wieder ſchnurren
Und miauen, ſtatt zu reden.

Roſelinde.

Iſt es möglich? vierzig Tage!

Und was mag Herr Mordi machen?
Ach, den hatt' ich faſt vergeſſen,
Hab' ihm Schmerzen viel verurſacht.
Her, geſchwind, geſchwind den Spiegel!

Miß Käthchen hält ihr den Spiegel vor.

Nun? was ſeht Ihr?

Roſelinde weinend.

Lieber Himmel!
Er iſt krank. Da liegt er elend
In dem Garten.

Miß Käthchen.

Krank? unmöglich!
Iſt ihm denn nicht mehr zu helfen?

Roſelinde.

Haſt du von dem blauen Balſam
Doch noch etwas in der Flaſche.

Miß Käthchen.

Ihr habt viel davon verbrauchet,
Habet ja ſo viele Kranke,

Seit ihr hier seyd mit geheilet,
Heut erst noch den Besenbinder.
Doch ist noch ein wenig übrig.

Roselinde.

Doch noch etwas? nimm es zu dir.

(Sie ruft.)

Diener! Holla!

Ein Diener kommt.

Schnell den Wagen!

Diener.

Er ist unten, noch bespannet.

(ab.)

Roselinde zu Miß Käthchen.

Folge schnell mir mit dem Balsam.
Alle liegen jetzt im Schlafe.
Laß uns sachte, sachte schleichen.
Nein, der Abschied hält nur auf,
Und vielleicht an der Minute
Hängt des guten Mordi's Leben, —
Wenigstens sehr große Schmerzen.

— Ach, wie vieles, vieles Gute
Hat er mir nicht ſchon erwieſen!
Hat er durch den Lebensbalſam
Meinen Vater nicht errettet?
Müßt' ich nicht undankbar heißen,
Zögert' ich jetzt eine Stunde
Ihm mit Gleichem zu vergelten?

(Sie geht ab, Miß Kathchen, folgt ihr.

Schira,

nach einer Weile kommend.

Wunderlich! ſonſt träumt' ich öfter,
Dachte nie daran, daß Wahrheit
Mir ein Traum verkünden könnte.
Aber dieſer treibt mich heute
In der Nacht aus meinem Bette.
Und was ſeh ich? Ja, die Lichter
Brennen hier noch auf dem Tiſche.
Und wo ſollte Roſelinde
Denn noch ſeyn? Es ſchläft ſchon Alles.
Sie allein iſt nicht zu Bette.
Und ihr Bett iſt unberühret.

(Er ſieht umher.)

Aber ihre Sachen alle,
Ihre Kleider, ihre Schuhe
Sind noch da, all ihr Gepäcke.

(Er ſieht den Zauberſpiegel und nimmt ihn.)

Ey, was iſt das für ein Spiegel?
Welche wunderliche Rahme?

(Er ſieht hinein.)

Muß doch auch einmal hinein ſehn.
— Ey, da ſeh' ich ſie im Spiegel!
Ey, da ſitzt ſie in der Kutſche!
Was iſt das für eine Gegend,
Die mir ſo bekannt erſcheinet?
Ach, das geht nach Mordi's Garten. —
— So verließeſt du mich wieder,
Meine liebe Roſelinde?
Und ich ſoll allein hier bleiben?

(Er beſinnt ſich.)

Nein! ich weiß jetzt, was ich thue.
Koſt' es mich auch was es wolle,
Koſt' es mich auch ſelbſt das Leben,

Hier verbleib' ich nicht mehr länger,
Reise nach zu Mordi's Garten,
Bleibe dort bey Roselinde.
— Meine beyden ältern Töchter
Lieben doch mich nicht von Herzen,
Werden sich zufrieden geben,
Wenn sie meine Schätze haben,
Daß sie reich sich kleiden können,
Und um große Summen Geldes
Spielen mit den Königstöchtern.

(ruft:)

Heda! Sami! — Holla! Sami!

Sami kommt.

Was befehlt Ihr, mein Gebieter?

Schira.

Laß den Wagen schnell bespannen.

Sami.

Wollet Ihr so spät noch reisen?
Und alleine?

Schira.

Willst du mit mir?

Sami.

Wenn Ihr mich auch brauchen könnet.

Schira.

Doch wir kehren schwerlich wieder.

Sami.

Euer Schicksal will ich theilen.

Schira.

Doch du zitterst, wenn ich sage,
Wo ich hin zu reisen denke.

Sami.

Herr, und wenn's durchs Feuer ginge, —
Ja, ging's hin zu Mordi's Garten,
Würd' ich doch Euch nicht verlassen.

Schira.

Ja, es geht zu Mordi's Garten,
Geht zu meiner Roselinde.

Sami.

Ist sie wieder heut? — Mit Freuden
Folg' ich Euch und ohne Zittern.

Schira.

Bist ein treuer Diener! — Sorge,
Daß man uns die schnellsten Rosse
Jetzt an unsern Wagen gebe.

Sami.

Folgt nur bald hinab zum Wagen,
Denn geschirrt sind bald die Pferde.
(ab.)

Schira.

Ey, mit wem spricht denn der Alte?
Wer ist noch so spät da draussen?
(Es pocht an der Thüre.)
Nur herein!

Besenstielchen kommt schüchtern.

Schira.

Ey, Besenstielchen,
Was führt dich so spät herüber?

Besenstielchen.

Danken wollt' ich Meisterinden,
Und am Tag hab' ich zu schaffen;
Abends aber sind die Feste,
Da ich auch nicht kommen konnte.

Schira.

Danken?

Besenstielchen.

Ja, ich wollt' ihr danken.
Ach, sie ist so gut und freundlich.
Seit sie hier ist, kam sie immer
Schon zu mir am frühen Morgen.
Manches that sie mir in Liede.
Doch vor Allen hat sie heute,
Da ich draussen war im Walde
Besenreiser dort zu holen —
Denn, ihr wißt, der Vater kann nicht,
Hilt die Besen auf dem Markte
Immer nur noch zum Verkaufe,
Weil er gar zu schwächlich worden,
Da hat sie ihn heut am Tage

Ganz geheilt mit einem Balsam,
Als sie ihn am Markt gesehen.
Dafür wollt ich ihr nun danken.

Schira.

Kannst ihr aber jetzt nicht danken,
Sie ist fort, nach Mordi's Garten.

Besenstielchen.

Ist sie fort nach Mordi's Garten?

Schira.

Und ich reis' ihr nach so eben.

Besenstielchen.

Ach! dürft' ich doch auch mitreisen.

Schira.

Willst du mit? — Sags deinem Vater,
Mit mir nehm' ich dich recht gerne.

Besenstielchen.

Wollt Ihr? — O, da reis' ich mit Euch.

Vater wird es gern erlauben.
Will ihn gleich darum befragen.

(Ab.)

Schira setzt sich und schreibt.

Daß Hirlande und Astralle
Wissen, wo ich hingekommen,
Will ich schriftlich Abschied nehmen.

(Er schreibt einige Zeilen, steht auf.)

So, nun hab' ich aufgeschrieben,
Daß ich weit von hier verreise,
Daß ich nie mehr wieder komme,
Daß Hirlande und Astralle
Sich in meine Schätze theilen,
Und für todt mich ansehn sollen.
— — Leb denn wohl, du alte Heimath!
Oft bin ich hier ausgezogen,
Aber immer wieder kommen.
Heute zieh' ich denn von dannen,
Kehre nimmermehr zurücke.
Lebt hier niemand, der mich liebet,

Als der alte, treue Sami,
Als das gute Besenstielchen,
Und die nehm' ich mit von dannen.
Lebe wohl, du alte Heimath!
Keine Heimath bist du ferner;
Denn wo keine Liebe wohnet,
Ist ein jedes Land uns Fremde.

(ab.)

Dritte Scene.

(Mordi's Garten.)

Mordi im Grase liegend, Roselinde ihn suchend, Miselaxhon hinter ihr.

Roselinde.

Wo er ist, der arme Mordi?

(ruft)

Mordi! — Bin den ganzen Garten
Jetzt schon nach ihm durch gelaufen,
Habe laut und oft gerufen.

(ruft wieder:)

Mordi! Mordi! lieber Mordi!
— Ey, was liegt denn da im Grase?
Ist er das? — Ach, ja! das ist er.
Ach, wie klein ist er geworden!
Oder ist er gar gestorben?

(Sie gehe hin.)

Nein er lebt, denn sichtbar dehnet
Sich der Leib — das kommt vom Athmen.
Aber, ach, wie muß er krank seyn!
Denn er ist so abgezehret,
Eingeschrumpft fast bis zur Hälfte.

(Sie kniet sich zu ihm.)

Wie er jetzt die Augen wendet,
Und mich ansieht! Armer Mordi!
Ach, wie trüb sind deine Augen!
Sag, was fehlt dir?

Mordi gibt einige schwache Laute von sich.

Roselinde.

Wie, du kannst auch nicht mehr sprechen?

Ach, du wirst mir doch nicht sterben?
Soll ich dir vom Balsam geben?

(Indem sie das sagt, streichelt sie ihm mit der Hand über den Kopf und weint.);

Mordi.

wird in diesem Augenblick in einen Menschen verwandelt, und liegt in prächtigen Königskleidern aber eben so schwach und krank vor ihr.

Miselchen wird zu Miß Käthchen.

Roselinde.

Ey, was war das? Wo ist Mordi?
Wie ist das denn zugegangen?
Mordi ist ja ganz verschwunden,
Und da liegt ein Mensch im Grase!

Miß Käthchen.

Das ist unser König, Herrin.

Roselinde.

Ey, wer spricht da? du, Miß Käthchen?
Und ist dieser Prinz Herr Mordi?

Mordi schwach.

Ja!

Roſelinde.

Du biſt Herr Mordi wirklich?

Mordi.

Gib mir ſchnell vom Lebensbalſam,
Tod reißt mir ſchon an dem Herzen.

Roſelinde hält ihm die Balſamflaſche an die Lippen.

Da! da! trinke!

Mordi trinkt.

Ach, wie heilſam!

(Er trinkt mehr, ſteht auf.)

Liebe, liebe Roſelinde,
Sieh ſchon bin ich ganz geneſen.

Roſelinde.

Ach, wie bin ich nun ſo glücklich,
Daß du jetzt ein Menſch geworden,
Aber wirſt du auch nicht wieder
In ein Ungeheu'r verwandelt?

Mordi.

Sey nicht bange, Roſelinde.
Du haſt mir mit deinen Händen
Freundlich meinen Kopf geſtreichelt,
Der ſo furchtbar häßlich ausſah,
Und das löſ'te allen Zauber.

Roſelinde.

Dürfen jetzt auch Menſchen kommen?

Mordi.

Alles, Alles iſt nun anders.
Ich bin kein verwünſchter Prinz mehr,
Meine Diener ſind nun Menſchen,
Und ſo dürfen denn auch künftig
Menſchen ohne Furcht ſich nahen.
— Aber wie kann ich dir's danken!
Sieh, in Zukunft bin ich König,
Herrſche über all die Länder,
Welche hier uns rings umgeben,
Und durch Dich bin ich ſo glücklich

— Bleibe bey mir Roſelinde,
Sey die Königinn des Landes.

Roſelinde.

Ey, das will ich herzlich gerne.

Mordi.

Willſt du? liebe Roſelinde?
O, dann komm, dann komm geſchwinde.
Laß uns zu dem Schloſſe eilen,
Daß man ſchnell ein Feſt bereite,
Unſre Hochzeit bald zu feyern;
Daß ich ſchnell an deinen Vater
Einen meiner Diener ſende,
Der ihn zu uns her geleite,
Daß ich all den bittern Kummer,
Den ich ihm gemacht, vergüte,
Daß er jetzt in ſeinem Alter
Frohe Tage bey uns lebe.

Roſelinde.

Ach, du biſt ſo gut, Herr Mordi!
Komm, ja, komm denn ſchnell zum Schloſſe.—

Aber laß auch Wesenstielchen
Mit dem Vater zu mir kommen,
Daß ich ihre treue Liebe,
Die sie mir als Kind bewiesen,
Wie es billig ist, vergelte.

Mordi.

Ja, sie soll als deine Freundinn
Künftig immer um dich bleiben,
Und soll die Gemahlinn eines
Meiner ersten Räthe werden —
Komm, laß uns das all bestellen.

(Er bietet ihr den Arm, sie gehn ab.)
Miß Käthchen folgt.

Diener, Läufer, Kutscher, Koch und viele andere Hofbedienten kommen.

Läufer tanzt herum.

Heisa, lustig! heisa, lustig!
Meine langen Sterchenbeine
Sind doch wieder menschlich worden.

Diener.

Und die langen Zottelhaare
Sind mir auch doch abgefallen.

Andrer Diener.

Was warst du denn für ein Thierchen?

Diener.

Ich? ein Pudelhund.

Andrer.

— Ich aber
War ein Affe.

Koch.

Dank dem Himmel!
Ich muß doch jetzt nicht mehr bellen,
Und kann wieder deutlich reden.

Kutscher.

Unser Herr ist auch ein Mensch jetzt.

Koch.

Der war noch am allerschlimmsten
Dran, der war verzweifelt garstig.

Diener.

Dem wird's auch ganz wohl seyn endlich.
Wie ist's aber zugegangen?

Andrer Diener.

Wau! wau! — Ach, wie dumm! ich meynte
Ich sey noch ein Hund, und müßte
Auch, wie sonst, noch immer bellen.

Läufer.

Juche! meinetwegen sey es
Zugegangen, wie es wolle! —

Diener.

Kommt! der Herr wird auf uns warten,
Eben ging er aus dem Garten.

Alle springend.

Juche! Kommt! Jucheisasa!

Mordi ruft.

Diener!

Alle.

Herr, wir kommen! ja!

Vierte Scene.

(In Schra's Hofe.)

Gurau

ſitzt, und ſieht hinauf unter das Dach.

Hm! hm! — Was das bedeuten mag.

Ein Knecht kommt.

Was guckſt du denn ſo hinauf unter das Dach?

Gurau.

Siehſt du nichts?

Knecht.

Die Schwalbenneſter.

Gurau.

Und die Schwalben reißen ſie ſelber ab. Ich ſeh ſchon lang zu. Sonſt ziehen ſie immer wohl um dieſe Zeit bald fort, aber die Neſter laſſen ſie doch, daß ſie eine Unterkunft haben, wenn ſie wieder kommen.

Knecht.

Das bedeutet Unfriede in dem Haus.

Guran.

Geh! das werden die Vögel wissen? Das Vieh kümmert sich nichts drum, ob Fried oder Unfried' im Haus ist, wo sie ihr Nest anklekben, wenn's nur brav Ungeziefer gibt, von dem sie leben.

Knecht.

Das gilt nicht von den Schwalben.

Guran.

Ach, geh mit deinem Aberglauben.

Knecht abgehend.

Nun, denk an mich. Du wirst schon sehen.

Lugar kommt.

Wunder über Wunder! Der Herr ist fort, kommt gar nicht wieder.

Guran.

Fort?

Lugar.

Ja, fort! und ich geh auch. (Zeigt einen Beutel mit Geld:) Sieh, das iſt mein Lohn. Den hab ich mir gleich ausbezahlen laſſen. Denn jetzt mag ich nicht hier bleiben. Die beyden Töchter des Herrn ſind gar wunderlich und immer verdrüßlich, wenn ſie zu Hauſe ſind. Ich glaube, die können nur am Spieltiſch fröhlich ſeyn.

Guran.

Wahr iſts! Da wird's eine ſchöne Wirthſchaft geben. Aber wie iſt es denn zugegangen? Warum iſt der Herr denn fortgereißt?

Lugar.

Ja, warum? das kann ich nicht ſagen. Sieh, ich war eben oben, da hör' ich die Beyden zanken und ſchelten, und als ich in das Zimmer ging — du hätteſt den Spektakel ſehn ſollen! — da zankten ſie ſich um Roſelindens Kleider. Die iſt auch fort, und

hat alle ihre kostbaren Sachen im Stich gelassen.

Guran.

Ey, ey! was man nicht all erlebt!

Lugar.

Und wie sie so die Kleider herum rissen, und sich schier darüber schlugen, und sie eins ander aus den Händen zerrten, da sagt' ich so in aller Unschuld vor mich hin: „Nun, ja! wenn das der Herr wüßte!" Da fuhren sie aber alle Beyde auf mich dar, und schrieen durcheinander: „Was willst du? Jetzt sind „wir Herrn! Jetzt haben wir zu befehlen!" Und die Eine hielt mir ein Blatt, von unserm Herrn geschrieben, vor die Augen, und stieß mir's fast unter die Nase, und rief: „Da, lies, und lerne Respekt haben!" Da las ich denn ganz klar in drey, vier Zeilen, daß er fort sey, und nicht mehr wieder käme,

und daß seine zwey ältesten Töchter alle seine Güter und Schätze theilen sollten.

Guran.

Hm! hm! Was das für Sachen sind! Die Schwalben haben da doch recht, da war ja Zank und Streit.

Lugar.

Er ist mit der frommen Roselinde fortgefahren, und da geht's ihm gewiß gut. — Aber ich forderte gleich meinen Lohn, und geh jetzt, den Herrn wieder aufzusuchen, oder doch in einen andern Dienst zu kommen. Denn in dem Hause wird kein Diener mehr lang bleiben.

Guran.

Ja, ja! da zieh ich auch davon.

Ein Knecht kommt.

Jetzt reißt auch der Storch sein Nest vom Dach. Das beweißt, daß jetzt nur Gottlosigkeit in dem Haus wohnt.

Lugar.

Was? das bedeutet ſchnell Verderben!

Ein Diener kommt.

Welch ein Unglück!

Alle.

Nun, was gibt es denn ſchon wieder?

Diener.

Zwey Leichen auf einmal.

Gurau.

Was?

Diener.

Unſers Herrn Töchter zankten ſich über ihrer Schweſter goldgeſticktes Kleid, jede hielt es, und keine wollte es laſſen, und zerrten ſo daran, und kamen bis an die Treppe, und eine riß mit aller Macht, da riß das Kleid entzwey, und beyde ſtürzten die Treppe von oben bis unten herab, und liegen nun da, und keine rührt ein Glied. Sie haben beyde

den Hals gebrochen. Aber jede hält noch das Stück Kleid in den Händen.

Guran.

So sind sie todt?

Diener.

Freylich, freylich! maustodt.

Knecht.

Das haben die Schwalben wohl gewußt, daß es Todtschlag in dem Haus geben wird, Gelt, Guran, du wolltest nicht glauben!

Lugar.

Und der Storch. Drum hat er sein Nest herunter geworfen.

Guran.

Das haben die beyden Mädchen wohl an ihrem Vater verdient, den sie hätten verschmachten lassen, als er krank lag.

Lugar.

Sie hätten gern schon früher mit seinem Ver-

mögen geſchaltet und gewaltet nach Gefallen. Darum war's ihnen leid, daß er wieder geſund ward.

Einige Diener.

Kommt, laßt uns das Unglückshaus verlaſſen.

Alle.

Ja, wir wollen alle gehen.

(Sie gehn ab. Indem ſchlagen die Flammen an allen Enden aus dem Hauſe.)

Fünfte Scene.

(In dem Hofe von Mordi's Schloß.)

Sami mit vielen andern Dienern von Mordi's Hofgeſinde.

Sami.

Stellet hier Euch in zwey Reihen;
Lange können ſie nicht bleiben,
Wenn ſie von dem Tempel kommen,
Wo die Trauung jetzt geſchiehet,
Laßt uns laut ein Vivat rufen.

Affe.

Ja, gewiß, von ganzem Herzen.

Das versteht sich ja von selber.

Der Zug kommt aus dem Tempel.

Voraus geht eine vollständige Musik. Die Musikanten sind in himmelblauen Sammt gekleidet. Darauf folgen zwölf Knaben und zwölf Mädchen in weißen Flügelkleidchen mit silberdurchwirkten himmelblauen Binden um den Leib. Dann folgt das Brautpaar, der König mit Roselinden, nach ihnen geht Schira. Hinter Schira kommen wieder sechs Knaben und Mädchen in hellgrünen Flügelkleidern, nach ihnen kommt Besenstielchen als Braut gekleidet, und neben ihr geht des Königs erster Rath, ihr Bräutigam. Den Zug schließen lange Reihen von des Königes Räthen, Hofbedienten und Volk.

Einer der Diener zu Sami.

Wer ist der denn hinterm Brautpaar?

Sami.

Das ist Schira ja, der Vater.

Und dort geht noch eine Jungfrau,

Die aus unserm Land gekommen.

Andere Diener.

Welche?

Sami.

Dort, die Braut vom zweyten Brautpaar;
Dort die Braut des ersten Rathes.
Die hieß bey uns Besenstielchen,
Aber ist die treuste Seele
Die man weit und breit kann finden.

(Der Zug naher sich.)

Sami.

So, jetzt ruft das Vivat,
Aber recht aus voller Kehle.

Alle.

Vivat Mordi! vivat Braut!
Vivant alle Hochzeitsgäste!

Mordi und Roselinde.

Kommt und nehmet Theil am Feste.

Alle.

Vivat Bräutigam und Braut!
Vivant alle Hochzeitsgäste!

Indem der Zug mit Musik vorüber zieht, fällt der Vorhang.

2.

Ein lustiges Mährlein

vom

kleinen Frieder mit seiner Geige.

Es war einmal ein Bürschlein, das war im Wuchse nicht gar wohl gerathen, denn es war viel kleiner blieben, als es für sein Alter hätte seyn können; auch standen ihm die Beine gar schief unter dem Leibe. Dabey war es aber immer munkern, aufgeweckten Sinnes, und der Kopf stack ihm voller Schalkheit.

Seine Aeltern waren ihm aber früh gestorben, und hatten ihm gar nichts zum Erbe hinterlassen. Darum hatte er sich zu einem Bauer als Knecht verdingt. Als er aber drey Jahre in diesem Dienste gestanden, trat er eines Tages vor seinen Herrn, den Bauer, und sagte: „Sehet, ich hab Euch nun drey Jahre redlich gedient nach allen meinen Kräften, und gedenke nun weiter in die Welt zu

gehen, und mein Glück zu machen. Darum
seyd so gut, und gebt mir meinen verdienten
Lohn, und lasset mich ziehen."

Da ging der Bauer an seinen Wandschrank,
und schloß selbigen auf, und suchte lang unter
seinem Gelde, und brachte endlich drey Heller-
lein hervor, und gab ihm solche, und sprach:
„Sieh, hier hast du deinen Lohn, für jedes
„Jahr ein Hellerlein. Ich denke, so ein klein
„Bürschlein wie du kann gar wohl damit zu-
„frieden seyn. Und wenn du sie gut anlegst,
„so kannst du schon damit dein Glück machen.
„Wer aber den Heller nicht ehrt, der ist des
„Thalers nicht werth. Ich wünsch dir viel
„Glück auf den Weg."

Da nahm der kleine Frieder die drey Hel-
lerlein, steckte sie freudig in einen ledernen
Beutel, den er sich aus einer Maushaut ge-
macht hatte, und verbarg ihn in seiner Tasche.
Darauf nahm er von der Frau und den Kin-
dern des Bauern Abschied, und zog fort in

die Welt. Wo er sich setzte, um auszuruhen, oder wo er zu Nacht unter einem Baume sein Nachtlager nahm, oder bey guten Leuten in einer Scheune Obdach fand, da zog er auch sein maushaaren Beutelein heraus, und zählte seine drey Hellerlein, ob er sie auch noch alle habe, und ob ihn keiner davon verloren gegangen wäre.

So war er etliche Tage in die Welt hinein gelaufen, und noch war ihm keine Gelegenheit aufgestoßen, sein Geld gut anzulegen, da kam er eines Abends an ein großes, felsiges Gebirge, das war an vielen Orten so felsig, daß kaum ein wenig M[illegible] da wuchs. Aber die Felsen waren so steil, daß man sich auf dem Wege nur mühsam zwischen durch hinauf winden konnte. Wo sich aber zwischen den Felsen ein wenig Erde angeschwemmt hatte, da wuchsen hier und da hohe Schwarztannen empor, die machten zwischen den nackten, grauen Felsen dem Berg ein recht unfreund-

liches Ansehen. Und zwischen den Tannen hörte man nichts, als das Gekrächze der Raben und das Brausen wild herabschäumender Felsenbäche, so daß es Einem in dieser Umgebung, bey der eben einbrechenden Dämmerung, recht unheimlich und ängstlich hätte zu Muth werden können.

Den kleinen Frieder kümmerte aber das all nicht. Er stieg gutes Muthes den Felsenpfad hinan, und pfiff sich dabey ein lustiges Lied. Bis er aber auf dem Gipfel des Berges ankam, war es Nacht worden, und er hätte schon längst den Weg nicht mehr gesehen, wenn ihm nicht der Mond über die Tannengipfel und Felszacken herein geschienen hätte. Denn es war gerade Vollmond. Und eben sah er sich nun um, wohin er seinen Weg zu nehmen habe, um ein Dorf oder eine Mühle zu erreichen, wo er übernachten könnte. So weit ihm aber das Mondlicht zu sehen verstattete, sah er jenseits nichts als Wald und

Waldgegend. Darum beſchloß er zu bleiben, wo er war, und ſuchte ſich einen Platz, der mit weichem Moose bewachſen war, und legte ſich auf ſelbigen zurecht, um da die Nacht zu ſchlafen. Ehe er aber einſchlief, zog er wieder ſein mausledern Beutelein hervor, zu ſehen, ob ihm keiner von ſeinen Hellerlein verloren ſey. —

Wie er ſie aber ſo auf ſeiner Hand im Mondſchein zählte, fiel ihm auf einmal ein ſonderbarer nebligter Schatten auf die Hand. Da ſchaute er in die Höhe, und ſah vor ihm ſtehn einen Mann, deſſen Geſicht war ganz bedeckt mit einem grauen Barte, der ihm bis auf die Füße herunter wallte; und ſein Gewand hing ihm in vielen Falten weit um den Leib, und ein Stück davon hatte er ſich über den Kopf geſchlagen, daß man nur ſein Geſicht ſah. Und obgleich der Mann ruhig ſtehn blieb, ſo ſchien doch ſein Kleid in einem fort rings um ihn, und auf und ab an ihm, in

immerwährender Bewegung zu seyn. Diese Bewegung und die graue Rauchfarbe des Gewandes und des Bartes gaben dem Mann ein eigen gespenstisches Aussehen. Denn er schien eben so wohl eine aus der Erde gerade aufsteigende Rauchsäule zu seyn, als ein Mensch. Er war aber auch kein Mensch. Denn als unser lustig klein Bürschlein so aufschaute, und nicht recht klug aus ihm werden konnte, und ihn bald für einen Menschen, bald wieder für eine Rauchsäule hielt, kam ihm doch am Ende ein gewaltiges Grauen an, und all sein froher, beherzter Muth schien ihn verlassen zu haben. Er steckte eilig seine drey Hellerlein in seinen Beutel, und raffte sich von der Erde auf, und wollte von dannen fliehen.

Als er sich aber im Aufstehen eben schon zu dem ersten Schritte anschickte, um daron zu laufen, fühlte er sich von hinten an den Haaren fest gehalten, und ob er sich gleich

vor der Erſcheinung fürchtete, mußte er doch wieder zurück ſehen. Und nun ſchien ihm die Figur wieder mehr ein alter Mann in einem grauen Regenmantel. Aber der Mann merkte ſeine Furcht, und redete ihn gutmüthig lächelnd an: „Fürchte dich nicht, Frieder, ich thu „dir nichts!"

Da athmete klein Friederlein wieder leichter, und ſagte: „Nun, das iſt doch ſchön „von dir, daß du endlich einmal ſprichſt, daß „ich doch einmal weiß, daß du ein Menſch „biſt. Noch ſchöner iſts aber, daß du mir „nichts thun willſt. Willſt du mir auch meine „drey Hellerlein nicht nehmen, die ich in drey „Jahren verdient habe?"

„Wofern du mir ſie nicht am Ende gutwillig „gibſt," antwortete der Graue, „ſollſt du ſie „alle drey wieder mit dir von hinnen nehmen."

„Nun," ſagte klein Friederlein, „dann „hat's gute Wege; dann ſollſt du mir ein „willkommner Schlafgeſelle ſeyn."

„Ich will dein Schlafgeselle nicht seyn,“ brummte der Graue unwillig in seinen Bart. „Aber,“ fuhr er fort, „um mein Geschäft „mit dir gleich abzuthun (denn ich muß diese „Nacht noch eine Reise von hundert Meilen „machen) so sag mir, was willst du für deine „drey Heller haben?“

Da merkte klein Friederlein aber wohl, daß er's weder mit einem Menschen, noch mit einem Dampfe zu thun habe, sondern daß es wohl ein starker Bergzeist seyn müsse, der seine drey Hellerlein darum haben wollte, weil sie aus dem Kupfer geprägt seyen, das aus der Tiefe dieser Berge vielleicht gegraben wäre. Denn er war gar listig und klug. Deßwegen antwortete er auch zu ihm, und sprach: „Ja, einen meiner drey Hellerlein „wollt ich dir wohl geben, wenn du mir ein „Vogelrohr geben wolltest, mit dem ich jeden „Vogel erlegen kann, auf den ich daraus „schieße.“

Da reichte ihm der Graue schnell, und ehe Frieder nur sehen konnte, woher er es nahm, ein schönes Vogelrohr dar, das war bald noch einmal so lang, als klein Friederlein selbst. Aber Frieder sprach: „Ja, vorher muß ich's „auch erproben, ob's gut ist, eh' ich dir's „bezahle!" und merkte sich ein Blatt an einem fernstehenden Baume, und schoß darnach, und das Blatt flog weg, als ob es nie da gewesen wäre. Da reichte ihm Frieder freudig den Heller. Aber der Graue sagte: „Du „hast dir eben nichts Besonderes gefordert. „Nimm dich nun mehr in Acht bey dem zweyten Heller, und fordere dir etwas Besseres."

„Ja, ja!" lachte klein Friederlein. „Sieh, ich kann freylich selbst nicht tanzen, „weil mir die Beine zu schief gewachsen sind; „aber doch hab ich gar gewaltige Lust am „Tanzen, und es ergötzt mich über die Maßen, „wenn ich Andre recht in toller Lust herum„springen sehe. Darum begehre ich für mei-

„nen zweyten Heller nichts, als eine Geige,
„nach der Alles tanzen muß, wenn ich darauf
„fiedle, es mag nun tanzlustig seyn, oder
„nicht."

Da gab ihm der Graue auch die Fiedel, die er sich gewünscht hatte, sammt dem Fiedelbogen darzu. Und Frieder hatte wieder nicht gesehen, woher er sie nur genommen hatte. Indem er sie ihm aber gab, sagte er zu ihm: „Das war auch wieder ein recht alberner „Wunsch, Frieder! Nun kommt der letzte Heller; nun wünsche dir etwas Gescheidteres!"

Da gab ihm Frieder den zweyten Heller, und sagte: „Nun, so wünsch ich dann, daß „mir niemand die erste Bitte abschlagen kann, „die ich an ihn thue."

„Nun, das ist einmal doch etwas Gescheidtes!" sagte der Graue. „Diesen „Wunsch erfüll' ich dir mit Freuden. Geh „nur hin, es ist so." Und Frieder gab ihm auch den dritten Heller. Indem wehte aber

ein lindes Lüftchen über die Berggipfel hin, und es schien unserm kleinen Bürschlein nun ganz, indem der Graue von ihm ging, als sey er wieder nur ein nebliger Dunst, der von den Winden weggeweht werde. Denn als der Wind nun stärker hinter ihm herwehte, so schien er auch viel schneller von dannen zu eilen, und bald vermischte er sich ganz mit den fernen Nebeldünsten der Nacht.

Aber Friederlein lachte in sein Fäustchen, und freute sich von Herzen über seine köstlichen Geschenke, und hüpfte herum auf einem Beine, und hielt in der einen Hand sein Vogelrohr und in der andern seine Fiedel, und rief ein mal über das andre mal: „Das war ein „närrischer Kerl in seinem Nebelkleide! Das „war ein närrischer Kerl!" Und schlafen konnte er jezt nicht die ganze Nacht hindurch. Denn er fürchtete, wenn er nun einschliefe, so möcht' er morgen früh erwachen, und alles möchte dann nur geträumt gewesen seyn. Aber

ruhen mußte er doch, denn er war den Tag über weit hergewandert. Darum setzte er sich nieder, und erwartete wachend den Morgen.

Als aber die Sterne jetzt bleichten, und die Lüftchen frischer über den Bergrücken herwehten, und der Morgen den Himmel jetzt mit einem rothen Scheine übergoß, da stand unser klein Bürschlein auf von seinem Sitz, und wanderte bergabwärts auf der andern Seite, nach einer Stadt zu, die es von ferne in der Ebene liegen sah, und freute sich schon zum Voraus, wie es die Leute nach seiner Geige wollte tanzen machen, wo es hinkäme, und lachte schon für sich selbst.

Es war aber schon eine gute Strecke gegangen, und war den hohen Felsberg schon herunter gestiegen, und hatte jetzt nur noch die vordern, niedrigern Bergabsprünge zurück zu legen, da gesellte sich ein Mönch zu ihm, der von einem Dorfe im Gebirge kam, wo er für sein Kloster gesammelt hatte; und auf

seiner Schulter trug er den Terminirsack, gefüllt mit Dürrfleisch und Eiern und andern Gaben, die ihm wohlthätige, fromme Hausmütter für sein Kloster geschenkt hatten. Als der Mönch aber zu ihm kam, grüßte ihn das kleine Bürschlein, und fragte: „Wo kommt „Ihr denn her, so früh schon?"

„Ich komme dort vom nächsten Dorfe," sagte der Mönch, „und habe da für mein „Kloster gesammelt, und jetzt geh' ich nach „der Stadt da unten, und will sehen, was „mir dort gute Leute mittheilen werden."

„Ey," sagte Friederlein, „da gehn wir „ja mit einander! Ich geh auch dahin."

„Ja?" sagte der Mönch, und stöhnte dabey. „Es ist heut Jahrmarkt dort. Da „willst du gewiß mit deiner Geige Eins auf„spielen, und dir was verdienen?"

„Ja, ja," antwortete Friederlein, „das „hab ich im Sinne!" und ging weiter mit ihm, und lachte für sich; denn es dachte schon

auf einen Poſſen, den es dem Mönch ſpielen wollte. Und als ſie ſo weiter gingen, ſah der Mönch auf einem Baum, etwas vom Weg ab, eine wilde Taube ſitzen, und ſagte zu Frieder, ehe ſie noch dort waren: „Sieh, „mein Sohn, was dort ein fettes Täubchen „ſitzt!"

„Ja, das iſt ein ſchön Täublein!" ſagte Frieder. „Ich hab die Tauben gar gern; „ſie ſind ſo ein ſanftmüthiges Vieh, und thun „niemand etwas zu Leid."

„Ach! und ſie ſchmecken ſo gut!" ſagte der Mönch, und blieb ſtehn, und ſah hinüber. „Ja, ja!" fuhr er fort, „die iſt „recht fett! das müßt' ein gar gut Leckerbiß„lein ſeyn, wenn die gebraten wär' und hübſch „gefüllt! Ach, mein Sohn, du haſt da ein „langes Vogelrohr! Komm, ſchieß mir das „fette Täubchen herunter, wenn du kannſt."

„Warum das nicht!" ſagte Frieder. „Aber Ihr müßt ſie ſelbſt holen; denn ſie

„fällt gerad in die Hecken, und über die „kann ich nicht hinaus steigen mit meinen „kurzen Beinen. Ich fürcht' mich auch gar „für den Dornen, die würden mich gewaltig „zerkratzen."

„Ey, liegt sie nur einmal da drinne, so „will ich sie schon kriegen!" sagte der Mönch. „Meine Kutte ist dick; da stechen die Dornen „nicht durch."

„Aber es ist ja jetzt in der Fastenzeit, da „dürft Ihr ja kein Fleisch essen," erwiederte Frieder. „Geht, laßt das arme Thierlein „leben. Aufbewahren könnt Ihrs ja doch „nicht, bis Ihr wieder Fleisch essen dürft."

„Ey," antwortete der Mönch, „du wirst „mich nicht verrathen, und wenn's sonst nie„mand sieht, so eß' ich auch Fleisch in der „Fasten. Da ist's keine Sünde."

„So?" sagte Frieder, „was niemand sieht, „ist also keine Sünde?"

„Nein, nein, mein Sohn!" antwortete der Mönch.

Da verdroß klein Friederlein des Mönchs Lüsternheit und seine Gewissenlosigkeit, und dachte für sich: „Nun, warte nur, du sollst „mir dafür büßen!" und wandte sich wieder zu ihm und sagte: „Nun ja, wenn Ihr sie „holen wollt, so schieß' ich sie herunter, und „schoß die Taube herunter. Und sie fiel recht mitten in die Dornbüsche. Da machte sich der Mönch schnell hin, und stieg über die vordern Dornbüsche, und hob die Taube auf. Aber klein Friederlein hatte indeß seine Geige genommen, und fing an, mit dem Fiedelbogen drauf auf und ab zu spielen, und sprach: „Ich muß doch sehen, ob meine Fiedel auch „gut ist." Und indem er mit dem Fiedelbogen drauf auf und ab strich, gabs doch einen recht lustigen Tanz, ob er gleich in seinem Leben nie geigen gelernt hatte.

Als aber der Mönch den lustigen Tanz hörte, da fing er in seinem Dornbusche an zu tanzen, so sauer es ihn auch ankam, denn er

war ſehr dick und wohlgenährt. Und er hob bald den rechten Fuß, und hüpfte auf dem linken, und bald den linken und hüpfte auf dem rechten hoch in die Höhe; und tanzte, daß ihm die Eyer all in ſeinem Terminirſack zerbrachen, und die gelbe Brühe herabträufte auf ſeine Kutte; und er hüpfte, daß ihm die dicken Backen wackelten und ſein fetter Bauch, daß er keuchte und darzwiſchen ſchrie: „Hör „auf, mein Sohn! hör auf, mein Sohn! „ſonſt iſts mein letztes End! ſonſt tanz ich „mich zu todt!"

„Nein," ſagte Frieder, „geht Acht, „jetzt gibt's erſt den Hupfauf, das iſt ein „noch luſtigerer Tanz!" und fiedelte von neuem, und der Mönch mußte von neuem tanzen, daß er faſt den Athem verlor. Das ergötzte das kleine Bürſchlein gar ſehr, beſonders weil die Hecken und Dorne ſich dabey immer an der Kutte des Mönches anhängten und ihn feſthielten, daß er im Tanzen ſich im-

mer losreißen mußte, und die Stücken von seiner Kutte an dem Dornbusche hängen blieben. Und der Mönch mochte bitten und flehen, so viel er wollte, das schalkhafte Bürschlein fiedelte immer darauf los.

Da schrie der Mönch endlich: „Ich will „dir auch all mein Geld geben, das ich zusammen terminirt habe, wenn du aufhörst. „Um Gottes Willen, so hör nur auf; ich bin „sonst des Todes!"

Da hörte klein Friederlein endlich auf, und ließ ihn ausschnaufen. Er wischte sich aber den Schweiß vom Gesichte, und athmete tief, und wickelte seine Kutte los aus den Dornen, und kam heraus. Als aber klein Friedelein ihm sein Geld abforderte, wollte er's ihm nicht geben, und schalt ihn noch aus dazu, daß er ihn mit seiner verzauberten Geige so zum Tanzen gezwungen, da er doch Ehrfurcht vor ihm hätte haben sollen.

Aber Friederlein drehte, ihm noch einmal

den Hupfauf zu ſpielen, wenn er nicht gleich das Geld herausgebe, wie er verſprochen. Da bat ihn der dicke Mönch, er möge doch dieſes nicht thun, er wolle ihm Alles geben, was er verlange. Und damit nahm er ſeinen Terminirſack herunter. Als er aber ſah, wie all ſeine Eyer zerbrochen und herausgefloſſen ſeyen, da ſeufzt' er erſt tief, und ſprach: „Ach, die gute Gotteſsgabe iſt ſo verdorben! „Wie manch ein gutes Faſteneſſen hätte man „davon bereiten können! und jetzt kommt's „keinem Menſchen gut!"

Klein Friederlein lachte aber, und ſprach: „Ey, laßt Euch die Eyer nicht reuen, Herr „Pater! Habt Ihr ja doch einen luſtigen Eyer„tanz dafür gehalten. Greift nur hinein in „die gelbe Brühe, und fiſcht Euern Geld„beutel heraus, und beſinnt Euch nicht lang, „ſonſt laß ich Euch vorher noch Eins tanzen.

Da ſeufzte der Mönch: „Daß Gott ſich's „erbarme! in welches gottloſen Schelmen

„Gewalt bin ich kommen!" und griff in den Terminsack hinein, und zog sein Geld-säcklein hervor. Und klein Friederlein nahm sein roth Käpplein ab, und hielt's ihm dar, und der Mönch leerte ihm das Geld da hinein. Unser schelmisches Bürschlein steckte aber das Geld in seine Tasche, und sprach zu dem Mönch: „Nun, ich dank Euch, daß Ihr mich „so gut bezahlet für meine geringe Mühe!" „Ja", sagte der Mönch, „ich wollt' ein „Andrer müßte dich noch bezahlen, der dich „bezahlte, wie du's verdienst."

Klein Friederlein lachte aber, und antwortete ihm nicht, und ging nun fröhlich weiter, und der Mönch ging unmuthig neben ihm auf der andern Seite des Weges. Als sie aber drauf in die Stadt kamen, und am Wirthshaus zum Schwanen vorbeyzingen, da sagte das Bürschlein: „Nun, lebt wohl, „Herr Pater! laßt Euch zu Mittag das fette „Täublein recht wohl schmecken, und sammelt

„recht viel für Euer Kloster, daß Ihr Euers „Verlustes wieder bekommt! Ich will nun „da hinein, und will mich da einmal hören „lassen, und den Leuten Eins aufspielen, daß „sie auch fröhlich werden und tanzen." Und somit ließ er den Mönch weiter gehen, und ging die Treppe hinauf, und setzte sich hinter den Tisch in der Stube, und forderte sich ein Schöpplein. Und als er nun eine Weile da gesessen fing er an zu geigen, und alle Gäste fingen mit großer Lust an zu tanzen, und tanzten so lang er geigte, und der Wirth tanzte unter den Gästen herum mit den Aufwärtern.

Es gefiel aber Allen wohl, denn es waren lauter lustige Gesellen. Und sie bezahlten ihn reichlich, und wenn er aufhörte, so ließen sie sich immer wieder ein Neues von ihm aufspielen, und die Leute, so auf der Gasse vorbergingen, tanzten auch, wenn sie die Geige hörten.

Der Mönch war aber gar böse auf den kleinen Frieder, daß er ihm sein Geld all genommen, und ging hin vor den Richter des Städtleins, und verklagte ihn bey demselben. Da sprach der Richter: „Ja, wenn wir „wüßten, wo der Schalk sitzt, so wollten wir „ihn schon strafen für seine Possen."

„Ey", antwortete der Mönch, „da schickt „nur den Haltfest, Euern Büttel, nach „ihm aus, er soll sehn, ob nicht im Wirths„haus zum Schwanen ein klein Bürsch„lein sitzt mit krummen Beinen, das eine „Geige bey sich hat und ein lang Vogelrohr."

Da schickte der Richter seinen Büttel nach ihm aus. Als der aber hinkam nach dem Wirthshaus zum Schwanen, war da ein gewaltig Gelärme. Vor dem Hause tanzten die Leute herum auf der Gasse, und trinnen im Hausgang und in der Stube. Und Friederlein stand auf dem Tisch, und fiedelte mit schalkhaften Mienen, und ergötzte sich an den

Tanzenden um es her. Als aber der Büttel Halbfest die Geige hörte, kam ihm beinahe auch die Lust zu tanzen in die Füße. Und ein Glück war's, daß Fiedelein gerade ausruhte, und dem Tanz ein Ende machte, sonst hätte der Halbfest auch mit herumtanzen müssen."

Er ging aber jetzt hin zu ihm, und kriegt ihn beym Aermel, und sagte: „He, guter „Freund! treff ich dich hier an? Komm einmal „mit mir." Klein Fiedelein war aber begierig, was er wollte, und ging gutwillig mit ihm. Denn er dachte: „Ich kann ihn ja am „Ende immer noch bitten, daß er mich frey „geyn läßt; die erste Bitte muß mir ja jeder„mann erfüllen."

Da ihn der Büttel aber vor den Richter führte, bey dem der Mönch saß, merkte er wohl, daß ihn der Mönch verklagt habe. Und als ihn der Richter fragte: „Gesteh' nur aufs „richtig, du Schalk! hast du gethan, wie „der ehrwürdige Herr da sagt? hast du deine

„Schalkspossen mit ihm getrieben, und hast „ihm sein Geld noch oben drein abgenommen?

„Ja, Herr Richter," sagte du unser „Friederlein, ich kann's nicht läugnen, ich „hab' es gethan."

Da fuhr ihn der Richter an, und rief zornig: „du Schalksknecht! kannst du nicht „Possen treiben mit deinesgleichen? Mußt du „denn den ehrwürdigen Mann da zu deinem „Spiel brauchen? Weißt du auch nicht, was „im letzten Gebot verboten ist, daß du dich „nicht sollst gelüsten lassen nach Allem, was „dein Nächster hat? — Wart', ich will dir „lehnen, wie du verdienet! Aufhängen will „ich dich lassen am lichten Galgen, allen „Schalksnarren und Dieben zum Exempel!" Und damit ließ er den Henker zu sich rufen, und übergab ihm unser klein Bürschlein, daß er ihn auf der Stelle hinausführe zum Galgen, und alda aufhänge.

Da nahm ihn der Henker, und band ihm einen Strick um den Leib, und führte ihn mit ihm. Und der Richter ging mit hinaus, zu sehn, ob der Henker sein Geschäft auch recht mache; und der Mönch ging auch mit, daß er ihn auf dem Wege vermahnete, und draussen unterm Galgen noch einmal beten lasse. Aber hinten drein lief viel Volks, Männer und Weiber und Kinder, die sehn wollten, wie das arme Spielmännlein gehängt würde.

Als ihm aber der Mönch Trost zusprechen wollte, sagte klein Friederlein: „Ach, lasst „mich nur gehn, ehrwürdiger Herr! ich hab's „ja verdient; mir geschieht schon recht. Freylich hab' ich's nicht so böse gemeynt; ich seh' „nur gerne, wenn die Leute recht lustig tanzen, und ergötze mich daran, und hätt' nicht „geglaubt, daß das so eine große Sünde „wäre. Kauntet Ihr Fleisch in der Fasten „essen, dacht' ich, was Euch verboten ist, „so könntet Ihr ja auch einmal tanzen."

Indem kamen sie an den Galgen. Da stellten sich die Leute in einem weiten Kreis um ihn her. Dann ward die Galgenleiter angestellt, und der Henker machte dem armen Friederlein den Strick los vom Leib, und legte ihm selben um den Hals, und stieg ein Paar Sprossen an der Leiter hinauf, und sagte zu ihm: „Komm, steig mir nach, mein „Sohn!" Und Friederlein stieg ihm ein Paar Sprossen nach auf der langen Galgenleiter. Da dacht' er aber, es sey doch jetzt Zeit, seinen ersten Wunsch an den Richter zu thun, sonst möchte es ihm doch zu spät werden, wenn er noch ein Paar Sprossen höher droben wäre. Darum wandte er sich zu dem Richter und sprach: „Ach, Herr Richter, ich hab' eine „gar große Bitte noch an Euch, eh' ich vollends da hinauf steige, die Ihr mir wohl „gewähren könnt."

„Die soll dir nicht abgeschlagen werden, „mein Sohn, wofern ich sie dir gewähren „kann," antwortete der Richter."

„Ach," ſagte Friederlein, „ich hab mei„ne Geige ſo lieb, und kann mich nicht von „ihr trennen, eh' ich noch einmal Eins darauf „gefiedelt habe. Darum bitt' ich, erlaubt „mir, daß ich vor meinem Ende mich noch „einmal mit ihr vergnüge, und mir und Euch „zur Luſt noch Eins drauf fiedle."

Da wandte ſich aber auch der Mönch zu dem Richter, und ſprach: „Herr Richter, „laſſet ihm das nicht zu. Es iſt ſonſt unſer Aller „letztes End, wenn er ſeine Geige ſpielet." Aber der Richter ſprach: „Eine billige Sache „darf man ſolch einem armen Schlucker nicht „abſchlagen, wenn er ſchon auf der Galgen„leiter ſteht." Darauf wandte er ſich zum Büttel, dem Halbfeſt, und befahl ihm, dem Kleinen ſeine Geige zu geben. Und Frieder„lein empfing ſie mit Freuden, und fing an, darauf zu fiedeln mit dem Fiedelbogen. Da fingen auch ſchon ringsum die Kinder an zu tanzen. Und Friederlein fiedelte friſch drauf

los. Da ſprach der Henker: „Ich muß erſt
Eins tanzen, ich kanns nicht laſſen!“ und
ſtieg hinunter, und tanzte unter dem Galgen
herum. Und als der Richter noch ein wenig
zuſah, und ſah wie auch der Haltfeſt, der
Büttel, Friederleins Vogelrohr an die Leiter
lehnte, um deſto beſſer herum zu tanzen, und
wie alle Leute rings um ihn her tanzten, rief
er: „Ey, wenn Alle tanzen, warum ſoll
„ich denn allein daſtehn?“ Und tanzte auch
drunter hinein. Als aber der Mönch das ſah,
rief er: „Ich muß tanzen mit allen Freu-
„den!“ und tanzte auch in der Menge her-
um. Es ward ihm aber bald wieder ſauer,
weil er ſo wohl beleibt war. Darum ſchrie
er zum Richter: „Ach, lieber Herr Richter!
„laſt ihn doch aufhören. Es iſt ja eine
„Schande, daß wir da herum tanzen vor all
„den Leuten! Gelt, ich warnt Euch wohl?
„ich wußte wohl, wie es gehn würde.“

Aber der Richter war während des Tanzens ganz fröhlich worden, und rief ihm im Tanzen zu: „Ey, tanzt nur, Herr Vater, „tanzt nur! Ich mag noch nicht aufhören; „der Tanz klingt gar zu luſtig."

„Ja," ſagte klein Friederlein, „gebt „Acht, jetzt ſpiel' ich Euch den Hupfauf. „Ihr kennt ihn ja, Herr Vater! Nicht wahr, „der geht erſt recht luſtig!" und ſpielte nun aufs Neue; und das Volk umher, und der Büttel, und der Richter, tanzten mit einander herum, und Weiber, und Kinder, und Alles bunt durch einander, daß es ein recht Gewimmel war unter dem Galgen und drum her; und hüpften All in dem Tanz in die Höhe, und rief Mancher dabey: „Juhe! ſo „luſtig ging's ſonſt noch nie her, wenn Einer „gehängt wurde!"

Da ſtieg aber klein Friederlein von ſeiner Leiter herab, und geigte aber immer dabey, und nahm ſein Vogelkorb unter den Arm,

und lief geigend durch das tanzende Volk, und lief auf und davon. Aber die Leute tanzten ihm all nach, und tanzten ihm so lange nach, bis sie sich so müde getanzt hatten, daß sie sich auf die Erde mußten niederfallen lassen an dem Wege. Da fiel zuerst der dicke Mönch, und keuchte, so hatte er sich außer Athem getanzt, und dann fiel der Richter, dann der Henker und der Hallfest, und bald da ein Paar, und bald dort eines. Und Friederlein lief, und fiedelte immerfort, bis sie alle vor Müdigkeit hingefallen waren.

Als aber nun Alle da lagen, da lachte Friederlein von Herzen in's Fäustchen, daß er sich so durch sein Geigen vom Galgen errettet hatte, und zog fort in andre Gegenden und andre Städte, und erwarb sich dort mit seiner Geige viel Geld, und riß gar mancherley Possen, daß man bald überall sprach von dem kleinen Frieder mit seiner Geige. Und er lebte so, lustig und in

Freuden viele Jahre, bis er ein alt Männlein war.

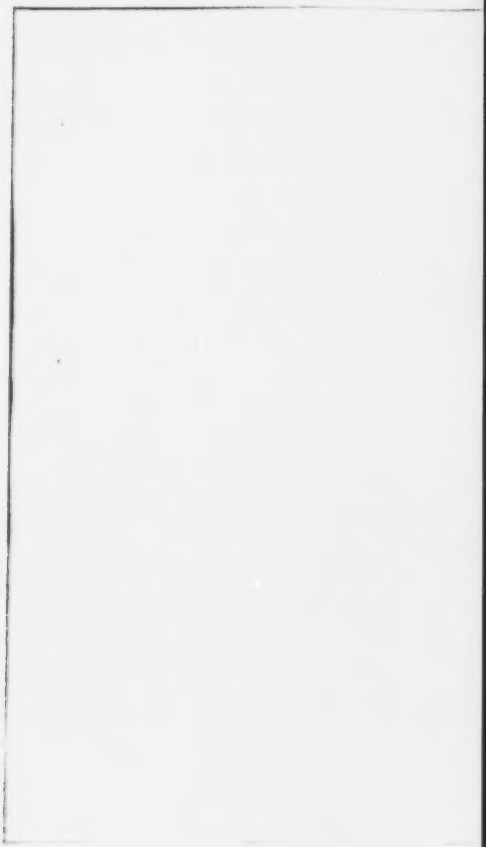
Als er aber starb, da sprangen all die Saiten von seiner Geige entzwey; und viele versuchtens, und zogen neue Saiten darauf. Wer aber nicht geigen gelernt hatte, konnt' da auch nicht darauf geigen, wie auf jeder andern Geige; und wenn ein Tanz darauf gespielt ward, so mußt' auch niemand darnach tanzen, als wer eben sonst gerade Lust hatte zum Tanzen — und es war eben eine Geige, wie jede andre Geige sonst auch.

3.

Das Mährchen

von

Brunnenhold und Brunnenstark.



Brunnenhold und Brunnenstark.

1.

Es lebte einmal in einem fernen, fernen Land ein König, dessen Gemahlinn war tief krank, und er mit seiner Tochter Armina waren um sie Tag und Nacht, und pflegten sie mit Treue. Als es aber in den letzten Tagen ihres Lebens war, und Armina, ihre Tochter einmal das Zimmer verließ, da winkte sie ihren Gemahl zu sich an's Bett, und sagte zu ihm: „Lieber Gemahl und Herr, ich „fühle wohl, daß es mit mir sich zu Ende „neigt; der Tod nagt mir schon am Herzen, „und es wird kurze Zeit vergehn, so bricht

„mein Herz, und brechen meine Augen. Nun „hab' ich vor meinem Hinscheiden aber noch „eine große Bitte an Euch, die wollet Ihr „mir nicht versagen."

Darauf sagte der König: „O sprich nur, „liebes Weib! und wenn es mein Königreich „kosten sollte, so will ich deinen letzten Wunsch „erfüllen mit tausend Freuden."

Da richtete sich die todtkranke Königinn noch einmal auf in ihrer letzten Kraft, und faßte ihres Gemahls beyde Hände mit ihren Händen, und sprach: „Seht, ich weiß, daß „Ihr mich werth gehalten habt vor Allem in „der Welt um meiner Schönheit willen, und „daß Ihr mich oft genannt habt die schönste „Perle in Eurer Krone. Ich mahne Euch „daran nicht aus Eitelkeit, denn diese ver„schwindet gewiß, wenn man schon mit dem „einen Fuße im Grabe steht, wie ich. Nein, „ich wollt' Euch nur daran erinnern, wie „Ihr Euch selbst oft glücklich gepriesen, um

„Eurer ſchönen und tugendhaften Gemahlinn
„willen. Nun möcht' ich Euch aber auch nach
„meinem Tode noch eben ſo glücklich wiſſen,
„als Ihr bey meinem Leben geweſen. Darum
„bitt' und beſchwör' ich Euch, mein Gemahl,
„wenn ich zu Grabe gebracht bin, und die
„Trauerzeit um iſt, ſo laßt mein Bildniß
„hundertmal abkonterfeyen, und ſchickt es um-
„her in Euerm Lande, bis Ihr ein Mädchen
„findet, das meinem Bilde ganz ähnlich iſt
„an körperlicher Schöne. Und die mir ganz
„ähnlich iſt an körperlicher Schöne, die wird
„mir auch ähnlich ſeyn an Tugend, und ähn-
„lich werden an Liebe zu Euch, daß Ihr mit
„ihr glücklich leben werdet, wie Ihr mit
„mir glücklich gelebt habt. Und habt Ihr ein
„ſolches Mädchen funden, ſo ſetzet ihm Eure
„Krone auf das Haupt, und nehmt' ſie an
„meiner Statt zu Eurer Königinn und Ge-
„mahlinn, daß ſie Euch, wie ich oft gethan,
„durch ihre Theilnahme an Euern Sorgen für

„Euer Reich tröste, und durch freundliches
„Gespräch Eure trüben Stunden Euch er-
„heitre."

Während solcher Rede liefen aber dem König die Thränen über die Wangen, und er sagte ganz bewegt: „O, meine Gemahlinn, was verlangst du von mir? Wie kann „ich dich vergessen, und eine andre Gemahlinn nehmen? Denn wo lebt eine Seele „noch wie du, so fromm, so gut?"

„Du sollst mich auch nicht vergessen, und „wirst es nicht," sagte darauf die Königinn mit Rührung. „In deiner künftigen Gemahlinn sollst du mich noch ehren und lieben. „Denn, wenn sie mir ähnlich sieht am Leibe, „so ist sie mir auch ähnlich an Güte und „Frommheit; und ist sie mir auch darin ähnlich, so ist sie ja Eines mit mir, und ich „lebe dir in ihr, wenn ich gleich gestorben „bin. O, versprich mir, meine Bitte zu erfüllen! Sieh, ich werde immer schwächer.

„laß mich dieſen Troſt mit mir nehmen in „das Grab.“

Mit dieſen Worten ſank ſie nieder auf ihr Hauptkiſſen, und war ganz ermattet. Da verſprach ihr der König mit einer von Thränen faſt unterdrückten Stimme, ihr Begehren zu erfüllen. „Dank, Dank,“ ſprach ſie, „nun bin ich ruhig.“ Darauf lag ſie noch etliche Tage, und ſegnete ihre Tochter am letzten, und ſtarb.

Als ſie aber todt war, ließ der König ſie begraben mit allem Aufwande, und errichtete ihr ein koſtbares Denkmal aus weiſſem und ſchwarzem Marmor auf ihrem Grabe in dem Garten ſeines Schloſſes, und legte ihm Trauerkleider an, lange, lange Zeit, und ſaß oft ganze Nächte auf ihrem Grabe und weinte. Und ſo vergingen ein Paar Jahre unter beſtändiger Trauer.

Armina, des Königs Töchterlein aber, wuchs in der Zeit heran zu einer Jungfrau,

und ward ganz der Mutter Ebenbild an Schönheit und Tugend. Aber der König ließ nicht nach in seiner Trauer, und verzehrte sich selbst durch seinen Gram, daß er nach und nach ganz abnahm an Kraft, und seine Gestalt zerfiel, und seine Wangen wurden blaß.

Das machte seinen Großen und Räthen viel Kummer und Sorgen. Denn sie sagten untereinander: „Unser König ist ein guter „König, der sein ganzes Land beglücket, und „Recht und Gerechtigkeit handhabt nach bestem Willen und Gewissen. Darum ist es „nicht gut, daß er sich also abzehrt, und „seinem Gram nachhänget, der ihn bald unter die Erde bringen muß. Dann stünde „unser Land verlassen und verwaiset. Denn „er hat nicht einmal einen Sohn, der uns „nach ihm regieren könnte. Da würden sich „die Nachbarskönige um die Herrschaft und „um die Hand der schönen Prinzessinn Armi„na schlagen; und am Ende würde unser glück-

„liches Land vom Kriege verheeret und viel„leicht einem ſtrengen Könige zu Theil wer„den, der nur immer an ſeinen Ruhm und „ſeine Eroberungen dächte, und nicht Rück„ſicht nähme auf das Glück ſeiner Unterthanen."

Indem die Großen und Räthe ſo ſprachen, wurden ſie einig mit einander, und gingen zu dem Könige, und ſtellten ihm die Sache vor, und baten ihn, ſich doch nicht ferner mehr alſo zu grämen; und er möchte ſeinen Gram zu zerſtreuen ſuchen und für ſeine Geſundheit und für ſein Leben ſorgen um des Landes Willen, das ſo glücklich ſey unter ſeiner Regierung, und nach ihm nur ſchlimmeren Zeiten entgegen ſehe. Sie baten ihn auch, er möge doch dem Lande wieder eine Königinn ſchenken, die ihm durch freundlichen Umgang ſeine Traurigkeit verſcheuchen und vielleicht die Mutter eines Kronprinzen werden könnte, der das Land dereinſt nach

seinem Tode wieder eben so glücklich regieren werde, wie er.

Der König wollte aber lange nichts von diesen Vorschlägen hören, und die Großen und Räthe lagen ihm von nun an täglich mehr an, und sprachen ihm so oft davon, und legten es ihm an das Herz, es sey seine Pflicht, so für sich und sein Land zu sorgen, bis er endlich des vielen Zuredens müde ward, und zu ihnen sagte: „Nun wohlan! ich will euer „Verlangen und den Wunsch meiner Unterthanen erfüllen. Aber ich habe meiner verstorbenen Gemahlinn auf dem Todesbette versprochen, nur eine Gemahlinn zu nehmen, „die ihr vollkommen ähnlich ist an Schöne. „Muß man den Lebenden Wort halten, so „muß man es noch mehr den Gestorbenen. „Nehmt also das Bildniß meiner Gemahlinn, „laßt es hundertmal abkonterfeyen, und schicket es umher im ganzen Lande. Findet ihr „ein Mädchen, das dem Bilde vollkommen

„gleich iſt, ſo ſoll ſie meine Gemahlinn wer„den, und wenn ſie eine Bettlerinn iſt.“ Aber der König dachte bey ſich, ſie könnten lange ſuchen, bis ſie ein Mädchen fänden, das dem Bilde ganz ähnlich wäre.

Und ſo war's auch. Die Großen und Räthe nahmen das Bild der verſtorbenen Königinn, und ließen es abkonterfeyen hundert- und zweyhundertmal, und ſchickten es herum im Lande an alle Fürſten und Grafen des Königreiches, zu ſehen, ob nicht eine der Töchter derſelben dem Bilde vollkommen ähnlich wäre. Aber von allen Enden kamen die Boten und hatten nicht funden, wornach ſie geſchickt waren.

Darüber freuete ſich der König. Aber die Großen und Räthe gingen wieder zuſammen, und berathſchlagten ſich, und ließen das Bild abkonterfeyen noch zwey- und dreyhundertmal, und ſandten es an alle Ritter und Edeln im Lande, zu ſehen, ob nicht eine der

Töchter derselben dem Bilde vollkommen ähnlich wäre. Aber von allen Enden kamen die Boten und Diener wieder zurück, und brachten nicht mit sich, wornach sie geschickt waren.

Deß freuete sich abermals der König. Aber seine Großen und Räthe kamen wieder zusammen, und berathschlagten mit einander. Da ließen sie das Bildniß abmahlen viel tausendmal, und schickten es in alle Städte und Dörfer des Reiches, und ließen es anschlagen an allen Märkten und freyen Plätzen, und trugen es zur Schau hoch herum, und ließen ausrufen in allen Städten, auf allen Dörfern, das Mädchen, so dem Bilde ähnlich sey, sollte Königinn werden, wenn es sich zeige.

Aber so zogen sie durch alle Städte, durch alle Dörfer des Königreiches, und ließen nachfragen in allen Mühlen, in allen Hütten,

und kamen heim, und hatten des Bildes Ebenbild noch nicht gefunden.

Da war der König abermal froh, und dachte bey ihm selbst, seine Großen und Räthe würden ihn jetzt einmal in Ruhe lassen. Sie thaten sich aber zusammen, und berathschlagten abermals. Und jetzt schickten sie das Bild in alle benachbarten Königreiche, und ließen auch dort des Bildes Ebenbild suchen bey allen Ständen in allen Städten und Dörfern. Aber von allen Enden kamen die Bothschafter und brachten die Nachricht, daß nicht zu finden sey, was sie suchten.

Darüber waren denn etliche Jahre vergangen, und des Königs Schmerz war linder worden in der Zeit. Da traten eines Tages seine Großen und Räthe vor ihn, und fragten ihn, ob er noch sein Versprechen erfüllen wolle, wenn sie ihm eine Jungfrau nennten, die ganz das Ebenbild der vorigen Königinn sey. Da schwur der König einen

heiligen Eid, daß er sein gegebenes Wort halten wollte; und wann er es nicht in jedem Falle erfülle, so sollten sie ihn aus seinem eigenen Lande verbannen.

Da sagten die Großen und Räthe: „Wohl, „wir haben nun das Wort. Unser Vater„land wird nun bald wieder eine Königinn „haben, denn Armina ist ganz das Ebenbild „ihrer verstorbenen Mutter.

Da entsetzte sich der König, und ihm fiel schwer auf's Herz, daß er seinen Eidschwur unbedacht abgelegt, und stellte es ihnen vor, wie das eine Sünde sey vor den Menschen und im Himmel, denn noch nie sey das in der Welt geschehen, daß ein Vater seine eigene Tochter zur Gemahlinn gehabt habe, und er dürfe nichts thun, wenn er schon ein König wäre, was noch kein Mensch in der Welt gethan habe. Aber die Großen und Räthe bestanden darauf, er habe geschworen, sein Wort in jedem Falle zu halten, und seinen Schwur

dürfe er jetzt nicht trachten; es müßte so geschehen.

Da wollte der König läugnen, daß Armina das Ebenbild ihrer Mutter sey. Aber sie bestanden darauf, und ließen alle Maler im Königreiche zusammen kommen, die sollten den Ausspruch thun, ob sie Recht oder Unrecht hätten. Und die Maler kamen zusammen von nah und von fern, und verglichen die Schönheit der Tochter mit dem Bild ihrer Mutter, und alle stimmten darin überein, daß sie die größte Aehnlichkeit mit dem Bilde habe, so daß man das Bild füglich für das Bild der Tochter ausgeben könne; denn ähnlicher sey kein Wassertropfen dem andern.

Da läugnete der König abermal, und sagte, sie könnten nicht richten in ihrer eigenen Sache; denn sie seyen Kinder seines Landes, und wünschten, wie alle seine Unterthanen, daß er dem Lande wieder eine Königinn gebe, und darum sprächen sie ein unwahres Urtheil:

man müßte aus fremden Landen ein Gericht berufen, das nicht partheiisch wäre. Und der König schrieb selbst an alle Nachbarskönige, an alle Nachbarsfürsten, und sie schickten ihm jeder die geschicktesten Maler aus seinem Lande. So kam ein großes Gericht von fremden Malern zusammen. Aber alle sprachen einstimmig, daß auf der ganzen Erde noch kein Bild ähnlicher gemalt werden sey, als das Bild der Königin ihrer Tochter Aemina ähnlich wäre.

Das schlug dem Könige schwer aufs Herz. Denn jetzt hatte er keine Ausrede mehr, und mußte sein gegebenes Wort halten. Und als Armina das hörte, ging sie zu ihrer alten getreuen Amme, und fragte sie um ihren Rath. Diese rieth ihr, was sie thun sollte. Denn als am andern Morgen ihr Vater und seine Großen und Räthe zu ihr kamen, um ihr die köstlichen Brautgeschenke an reichen Stoffen und glänzendem Geschmeide und Kleinodien zu

bringen, da sprach sie zu ihnen: „Nicht also, „lieber Vater! Nicht also, ihr Großen und „Räthe! Diese Geschenke sind zwar sehr kost„bar. Allein ich verlange nichts von diesen „Perlen und Edelsteinen, nichts von allen „diesen Seiden- und Sammtkleidern. Der „Braut des Königs geziemt es, andere Braut„geschenke zu erhalten, als ihr sie mir bietet. „Drey Wünsche trage ich bey mir, erfüllet „ihr diese, so will ich gleichwohl eure Köni„ginn werden, erfüllet ihr sie mir aber nicht, „oder nicht alle, so schwöre ich hier, daß ich „nie, weder jetzt, noch nach meinem Vater, „Königinn in diesem Lande seyn will."

Als sie aber das gesprochen, war ihr Vater froh und hoffte, sie würde drey Wünsche nennen, die zu erfüllen nicht in Menschenmacht stände, und gab es gerne zu, daß sie den ersten ihrer Wünsche nenne. Da verlangte sie, man sollte ihr ein Kleid machen von purem Golde, das glänzen müßte, wie die Sonne

ne, und doch so leicht wäre, als sey es von Flor. Und der König frohlockte in seinem Herzen; denn er hoffte, daß kein Mensch das zu machen im Stande sey. Aber die Großen seines Hofes und seine Räthe schickten aus nach den Künstlern in allen Reichen und Ländern, und beriefen sie zusammen, und versprachen demjenigen von ihnen hundert Pfunde Goldes, der das Kleid in einem Monate zu Stande brächte. Aber die meisten derselben läugneten, daß eine solche Arbeit von Menschenhänden könne hervorgebracht werden. Und nur dreye traten hervor aus ihrer Mitte, aber sie verlangten ein ganzes Jahr, weil die Arbeit so schwierig wäre. Endlich trat aber einer der ältesten Künstler hervor, und versprach die Arbeit zu liefern im nächsten Vollmond. Da traten die andern Künstler zurück und sagten: „Mit Zauberkräften sind wir „nicht begabt, und stehen nicht im Bunde mit „Feen und Kobolden, daß wir solches uns zu

„leisten vermessen dürften, als du dich zu „leisten vermessen hast." Und alle zogen von „dannen.

Als aber am nächsten Tage der Vollmond hinter des Königs Garten über die hohen Bäume herauf kommen sollte, erschien der Künstler schon mit seinem sonnenglänzenden, goldenen Kleide. Aber alle, die es sahen, glaubten, es müsse schwerer seyn, denn ein Centner Gewichts. Und da er es vor den König und die Großen seines Hofes und seine Räthe brachte, ließ er sich eine Waage bringen, und legte das Kleid in die eine der Waagschalen, und in die andere Waagschale ließ er die Prinzessinn Armina einen Pomeranzenkern legen, — und siehe! der Pomeranzenkern zog die Schale, darinn er lag, tief, tief herunter, und die Schale, darin das Kleid lag stieg hoch, hoch in die Höhe, als sey gar nichts darinnen.

Darob erstaunten und freueten sich die Großen des Hofes, und die Räthe, und überhäuften den Künstler mit Lob und Ehre und ließen ihm auf der Stelle aus der Schatzkammer des Reichs verwägen ein hundert Pfund Goldes. Aber Arnina und der König erstaunten zwar auch, doch sie erblaßten dabey vor Schrecken, als sie sahen, daß der Wunsch erfüllt war, den die Königstochter darum gethan hatte, weil er ihr unerfüllbar geschienen.

Des andern Tages sollte Arnina nun ihren zweyten Wunsch nennen. Da ging sie am Abend wieder mit ihrer treuen Amme im stillen Kämmerlein zu Rath. Und als sie am andern Tage von den Großen des Hofes und Räthen ihres Vaters um ihren zweyten Wunsch befragt wurde, verlangte sie ein Bild, nicht größer als die kleinste Geldmünze, darauf abgebildet wäre, ihres Vaters Schloß und ihr Vater selbst, herausschend aus dem Fenster des Schlosses einem, und doch Alles er-

kenbar, beſonders das Bild ihres Vaters getroffen. So fein und doch ſo treffend zu mahlen, hielten zwar Alle für unmöglich, aber die Großen vom Hofe und die Räthe beriefen wieder aus allen Ländern und Reichen in der Nähe und Ferne alle Mahler zuſammen, und verſprachen demjenigen zwey hundert Pfund Goldes, der in Monatsfriſt das Gemählde liefern würde.

Da traten nur zwey der jüngſten Mahlerkünſtler hervor, und verſprachen die Arbeit zu liefern, wenn man ihnen ein Jahr vergönnen wollte zur Arbeit. Endlich verſprach aber der jüngſte von ihnen, bis nächſten Vollmond das Gemählde zu liefern. Und als der Tag angebrochen war, da am Abende der Vollmond ſcheinen ſollte, erſchien er vor dem König und den Großen ſeines Hofes und ſeinen Räthen, und brachte ſein Bild. Und ſiehe! es war eine Kapſel darüber von Golde, nicht größer denn die kleinſte Goldmünze, die im Reiche

geprägt wurde, und als er diese geöffnet hatte, sah man das kleine Gemählde darin, das aber so klein war, daß man es erst durch ein Vergrößerungsglas betrachten mußte, wenn man die Gegenstände alle unterscheiden wollte. Und wer es betrachtete, mußte erstaunen; denn des Königs Bild war so klein darauf, daß man es kaum für ein kleines Pünktchen erkannte. Wenn man es aber durch ein Vergrößerungsglas betrachtete, so erkannte man alle Züge so genau daran, daß man selbst die drey Sommerflecken auf des Königs Nase deutlich sah.

Darüber freueten sich denn abermals die Großen des Hofes und Räthe des Königs, und hofften nun um so sichrer, daß sie auch den dritten Wunsch Armina's würden erfüllen können. Darum erwiesen sie dem jungen Künstler alle Ehre, wie sie auch dem alten gethan hatten, und gaben ihm nicht nur gerne die zwey hundert Pfund Geldes, die sie ihm ver-

sprechen hatten, sondern machten ihn auch noch außerdem aus der Schatzkammer des Reiches ein gutes Geschenk.

Aber der König ward wieder traurig darüber, denn er hatte nicht geglaubt, daß dieser Wunsch erfüllt werden könnte. Aber Armina war noch trauriger darüber. Und als es Abend war, ging sie wieder mit ihrer getreuen Amme zu Rath. Als sie nun am andern Morgen auch ihren dritten Wunsch nennen sollte, so begehrte sie ein Schifflein von getriebenen Silber, mit Gelde verziert, in Gestalt eines fliegenden Drachen, das versehen wäre auf dreyßig Jahre mit hinreichenden Lebensmitteln, und die Eigenschaft besitze, daß es in einem Augenblicke jeden, der darin sitze, durch die Luft dahin trage, wohin er sich wünsche. Da ließen die Großen vom Hofe, und die Räthe des Königs wieder aus allen Reichen und Ländern alle Künstler und Magier zusammen kommen, und versprachen drey hun-

dert Pfund Geldes dem, der in Monatsfrist ein solches Schifflein liefern wollte. Aber die Künstler sprachen, wenn sie Silbers und Geldes genug hätten, so wollten sie wohl ein solches Schiff daraus bilden; allein es mit Lebensmitteln auf so lange zu versehen, oder ihm gar die Kraft zu verleihen, durch die Luft dahin zu fliegen, wohin man sich wünsche, das gehe über menschliche Macht, und sie vermöchten das nicht. Aber zwey Magier traten hervor, und versprachen, wenn man ihnen das Schifflein liefre, so wollten sie ihm in einem Augenblicke Vorrath auf dreyßig Jahre verschaffen, und die Kraft ertheilen, sich nach dem Wunsche Armina's frey durch die Luft zu bewegen, und in einem Augenblicke in den fernesten Gegenden zu seyn.

Als die Großen vom Hofe und Räthe des Königs das hörten, ließen sie die Künstler sogleich anfangen, und mußten alle zusammen helfen, und bekamen dazu aus des Reiches

Schatzkammer des Goldes und Silbers so viel sie verlangten. Und siehe! ehe der dritte Morgen anbrach, sprachen schon die Magier ihren Zaubersegen darüber, und am dritten Tage wurde es schon vor den König und Prinzessinn Armina gebracht. Und es sprachen nun die Großen und Räthe zu ihr, es seyen jetzt alle ihre Wünsche erfüllt, sie dürfe jetzt länger nicht zögern, und heute noch müsse das Fest ihrer Vermählung gefeyert werden. Da sahe der König keine Ausrede mehr, und gab traurig Befehl, die Anstalten zum Feste zu machen.

Aber Armina stand auf, und sprach zu den Umstehenden: „Lasset noch beruhen die „Anstalten zum Feste. Denn ich sehe zwar „vor mir das Drachenschiff, allein ich zweifle „noch an seiner Kraft, sich nach meinem Wil„len zu bewegen. Darum thut es Noth, „daß ich es vorher selber erprobe."

Solches billigte auch ihr Vater, und hi-

lgten selbst die Großen und Räthe. Sie ging darum hinein, und legte an ihr goldenes, sonnenglänzendes Kleid, und nahm zu sich das kleine Bild von ihres Vaters Schloß, und weinte noch einmal bitterlich in den Zimmern, und ging und rief ihre Amme, und fiel noch einmal ihrem Vater weinend um den Hals, und nahm von ihm Abschied, als wollte sie ihn auf immer verlassen. Als das aber die Räthe des Königs sahen, murmelten sie untereinander, und sprachen: „Was soll das? „Scheint es doch, als nähme sie auf immer „Abschied von ihrem Vater!"

Das beyseit hörte Jungfrau Armina, und wandte sich zu ihnen, also sprechend: „Was „murmelt ihr unter einander, daß ich also „Abschied nehme von meinem Vater? Ist's „denn nicht so, daß ich mich nun ewig trenne „muß von ihm? Denn beweist das Schiff „kein die verheißene Kraft, so hab ich ja keinen Vater mehr; so kehr ich zurück, und „finde in ihm nur meinen Gemahl."

Als ſie das zu ihnen geſprochen, wurden ſie ruhig, und ſie ſchlang abermal ihre Arme um den Vater und weinte und halſete, herzte und küßte ihn. Darauf ſtieg ſie mit ihrer Amme in das Wunderſchiff, und wünſchte ſich fern, fern im groſen Meere auf einer ſtillen friedlichen Inſel zu ſeyn. Da erhob ſich mit einemmale das Drachenſchiff hoch, hoch in die Luft, und ſchoß pfeilſchnell von dannen, und ehe man ſich nur darauf beſinnen konnte, wars aus dem Geſichte Aller verſchwunden.

Aber der König und die Groſen vom Hofe und ſeine Räthe und das Volk ſtanden da, und harrten, und harrten von Stunde zu Stunde, und erwarteten jeden Augenblick, daß es wieder erſcheinen würde. Aber es erſchien nicht. Und ſie harrten vom Mittage zum Abend, und vom Abende zur Nacht und zur Mitternacht, aber Armina in dem Wunderſchiffe kam nicht. Und ſie hofften zum Morgen und wieder zum Abend, und wieder zum

Morgen, aber — vergebens und immer vergebens.

Da warf der König seine Krone zur Erde, trat sie mit Füßen, und zerraufte sein Haar und rief: „O, daß ich doch kein König wäre, „so hätt' ich doch meine fromme Tochter noch. „Aber mir geschieht, wie ich verdient habe; „ich habe mich zwingen lassen, daß ich Sünde „hätte begehn müssen vor dem Himmel. Und „sie hat Recht gethan, daß sie von dannen „gezogen." Und damit ging er weg, und schloß sich in sein einsamstes Gemach, und grämte sich, und starb in wenig Monden. Aber in sein Reich theilten sich die Nachbarsfürsten, und regierten dann fortan.

2.

Aber Armina und ihre Amme waren in ihrem Drachenschiff auf eine glückliche, friedliche Insel getragen worden, und lebten daselbst

etliche Monde in stiller Trauer, darum daß sie ihren geliebten Vater also hatte verlassen müssen, und verlassen ihr schönes Vaterland, ihre schönen Gärten, ihre schönen Blumen, ihre frommen Tauben und ihre schneeweißen Lämmlein, die sie jeden Tag vordem mit eigenen Händen gepflegt und gefüttert. Und ihre Amme trat oft zu ihr, und sprach ihr Trost ins Herz. Doch sie konnte nicht zufrieden und ruhig werden. Da schlug ihr die Amme vor, sie wollten sich wieder in das Wünschschifflein setzen, und bald da und bald dorthin ziehen, und alle Völker und alle Gegenden der Erde betrachten.

Und sie war es zufrieden, und setzten sich beyde ein, und wünschten sich dahin und dorthin, und besahen die Länder und Städte und Menschen im Morgen- und Mittags- und Abendlande und besuchten auch die kalten, mitternächtlichen Gegenden.

So zogen sie hin und her in der Welt wohl manches Jahr, und gewöhnten sich ganz daran, jede Woche an einem andern Orte zu leben. Und Armina vergaß nach und nach ihres Schmerzes, um den Tod ihres Vaters. Denn sie hatte es bald in einem andern Lande erfahren, daß er gestorben. Als sie nun aber dachte, daß sie ganz vergessen wäre in ihrem Lande und in ihrer Heimath, wünschte sie sich wieder einmal hin, an ihr liebstes Plätzchen im Schloßgarten, und ward sogleich hingetragen von ihrem Drachenschiff. Und sie sahe sich um in dem Garten, da und dort, und freute sich, daß noch alles war, wie ehedem. Als sie aber kam, Wasser zu schöpfen an der Felsenquelle, da sie sonst ihre Lämmer gepflegt zu tränken, siehe! so lagen da in dem frischen Grase am Rande der Quelle zwey wunderliebliche ganz kleine nackende Knäbelein, und schauten sie an mit ihren Augen,

groß und hell, und streckten nach ihr die Aermlein.

Und Armina sprach zu ihrer Amme: „Komm, und sieh die zwey schönen Knäb„lein, die da verlassen liegen im Grase. Ich „will sie mit mir nehmen, und ihre Mutter „seyn von nun an." Da sprach aber die Amme zu ihr: „Mit nichten, Herrinn! Wollt „Ihr ihrer Mutter solchen Schmerz machen? „Sie hat die Knäblein vielleicht hierher ge„legt, und gedenkt sie in kurzer Frist wieder „abzuholen." „Nein!" sprach Armina, „sieh, „wie sie mich anlächeln mit ihren Aeuglein, „als wollten sie mir sagen, wir sind hülflos; „nimm dich unser an."

Da antwortete ihr die Amme: „Wenn „Ihr also meinet, so laßt uns hier am Was„serquell warten, und sehen, ob ihre Mutter „nicht nahet, sie zu holen. Lasset uns har„ren bis zu Sonnenuntergang, denn so lange „läßt keine Mutter ihr Kindlein hülflos al-

„lein.“ Und sie stellten sich hinter die Bäume, und harrten, ob niemand sich nähe, nach den Knaben zu sehen. Aber es ward Abend, und niemand war gekommen. Da traten sie hinzu, und Armina nahm die frommen Kleinen auf ihren Arm, und stieg mit ihnen in ihr Schiflein, und die Amme folgte ihr, und wünschten sich wieder weg, weit weg auf ihre friedliche Insel im großen Meere, und beschlossen jetzt hier zu bleiben, bis die Knäblein etwas heran gewachsen wären, damit sie nicht krank würden von dem beständigen Wechsel der Luft. Und Armina pflegte sie als Mutter, und sorgte für sie.

Da trat eines Tages die Amme zu ihr und sprach: „Ihr habt die Knaben jetzt schon „ein Paar Monate, und noch habt Ihr ihnen keinen Namen gegeben. Wie denket „Ihr sie denn zu nennen?“

Da besann sich Prinzessinn Armina einen Augenblick, und dann sprach sie: „Es ist

„wahr, sie müssen jeder einen Namen haben,
„damit man sie rufen könne, wenn sie groß
„werden sind, und dahin und dorthin laufen.
„So decke sie auf, damit wir sehen, wie wir
„jeden nennen wollen." Und die Amme zog
den Schleyer weg, der über ihre Bettlein
gespannt war. Da sprach Arminx: „Sie
„sollen beyde ihren Namen vom Wasser ha-
„ben, darum, daß ich sie am Brunnen fun-
„den habe. Und diesen mit den blauen Au-
„gen und den blonden Löckchen laß uns nen-
„nen Brunnenhold, darum, daß er
„freundlicher und holder ist, als der andere;
„den mit den dunkeln Augen und den braunen
„Löckchen laß uns nennen Brunnenstark,
„darum, daß er stärker ist, als Brunnen-
„hold." Und sie nannten sie fortan Brun-
nenhold und Brunnenstark, einen jeden, wie
ihm Armina den Namen gegeben hatte.

Aber die beyden Knäblein wuchsen heran
zu fröhlicher Jugend, und kosten manch ein

Stündlein mit ihrer Mutter Armina, und Armina wachte über ihre Kindlein mit mütterlicher Treue und Liebe. Und als sie größer wurden, zogen sie mit ihrer Mutter und der Amme ihrer Mutter wieder umher und blieben da, und blieben dort, bald länger, bald kürzer, je nach ihrem Gefallen.

So verging die Zeit mit Schnelle, und Brunnenhold und Brunnenstark wurden zwölf Jahre alt. Da berieth sich eines Tages Armina mit ihrer Amme, und sprach zu ihr: „Meine Knaben sind jetzt schon zwölf Jahre „verder, und es ist Zeit, sie an einen Ort „zu bringen, da sie ein Geschäft erlernen, „das sie dereinst ernähre. Zu welchem Ge„schäft denkst du, daß ich sie thun soll?"

Da antwortete ihr die Amme: „Glück„selig seyd Ihr, daß Ihr selbst daran denket. „Ich fürchtete, Ihr möchtet Euch nicht tren„nen können von Euern Knaben."

„Wohl kann ich mich trennen von ihnen!“ sprach Arminia. „Konnte ich mich ja auch „von meinem Vater trennen! — Was fern „muß, das muß man nicht unterlassen, ob es „gleich schwer dünken mag. — Die Knaben „können nicht leben, wie ich lebe. Auch „hatte mein Schifflein nur Vorrath auf drey„ßig Jahre, und die Hälfte davon muß bald „vorüber seyn. Was hilf's, wenn sie auch „jetzt noch etliche Jahre sorgenlos lebten und „dann auf einmal nichts hätten und nichts „erwerben könnten, davon sie sich das Leben „fristeten. Darum ist's nothwendig, daß ich „mich von ihnen trenne. Sprich nur, welch „ein Gewerbe ich sie soll erlernen lassen.“

„Laßt sie denn selbst wählen!“ antwortete die Amme. „Seht, wir sind hier nahe „einer volkreichen Stadt, und heute wird „dort gefeyert ein großes Fest, dazu die Leute „sich hineingezogen aus allen Gegenden umher. Laßt mich auch hingehn mit den Kna-

„ben, daß ich sie führe unter die Menschen „alle, und sie sich auswählen den, dessen „Geschäft sie erlernen wollen."

Das gefiel ihr, und sie herzte ihre Knaben Brunnenheld und Brunnenstark nochmals, und ließ sie ziehen mit der Amme nach der Stadt unter die Menschen. Und die Amme führte sie hin an das Hauptthor eines großen Tempels, und sprach zu ihnen: „Sehet an „die Leute, wenn sie herausgehn, und zeiget „mir den, der euch am besten gefällt von „allen."

Deß freueten sich die Knaben, daß sie jetzt sollten unter den Menschen leben, und nicht mehr allein mit ihrer Mutter und der Amme, und ihre Gesichter glüheten vor Freude, und sie harreten mit Ungeduld, bis die Leute herauskämen.

Als die Feyer aber im Tempel vorüber war, und die Leute herauskamen, da sahen sie alle an, und schüttelten aber bey allen

die Klöfe: denn keiner gefiel ihnen von allen, welche kamen. Und ihnen waren die letzten herumgegangen, und die Amme hatte wohl schon hundertmal gefragt, welcher ihnen am besten gefiel, und immer war noch keiner gekommen, der ihnen gefallen. Und eben wollte sie scheltend mit ihnen von dannen gehen, da trat noch ein Mann heraus in grünem Kleide mit einem kurzen Schwert an der Seite.

Da riefen die Knaben beyde schnell: „Sieh das ist er! führe uns mit ihm! Der „gefällt uns vor allen die wir heute gesehen, „und wenn auch noch Tausende kämen, es „würde uns keiner gefallen, als dieser." Darob freuete sich die Amme, und führte sie hin zu dem Manne, und sprach zu ihm: „Seht, ich bin hergeschickt von meiner Herrinn, Euch zu fragen, ob Ihr nicht zu Euch „nehmen wollt ihre beyden Söhne, die Ihr „hier vor Euch sehet, und wollet sie erzie-

„ben zu allem Guten, und unterweisen in „Eurem Geschäfte, was Ihr treibet. Ihr „gefällt Ihnen, und sie werden Euch gewiß „folgsam seyn in allen Stücken, und Euch „Freude machen.“

Und die Knaben sahen den Mann im grünen Kleide treuherzig an, und sagten: „Ja, nimm uns zu dir, grüner Mann! wir „wollen dir gewiß folgsam seyn in allen Stücken.“

„Und meine Herrinn wird Euch Eure „Sorge vergelten königlich!“ setzte die Amme hinzu. Aber der Mann im grünen Kleide sah sie seitwärts an, und sagte halb unwillig: „Ey, was! seh ich denn darnach aus, „als ob ich nach dem Lohn gleich fragte. Damit „lasse nur immerhin gut seyn. Was ich „für mich nicht thue, das thue ich auch nicht „um den Lohn, und wenn er auch königlich „ist.“ Darauf wandte er sich zu den Knaben und lachte, und sah sie liebreich an, und

reichte ihnen die Hände dar, also sprechend:
„Kommt, kommt, ihr frischen Burschen! ich
„nehm euch mit mir. Seht ich bin ein Mann,
„der das Waldwerk treibt draußen im grü-
„nen Forst: und ein Waldmann muß frischen
„Muth haben; so seht ihr mir aus. Darum
„seyd mir willkommen. Ich habe keine Kin-
„der, und habe mir doch schon so oft Kinder
„gewünscht, und meine Frau auch. Sieh
„jetzt hab ich ja zwey Knaben auf einmal,
„und gerade so, wie ich mir sie gewünscht
„habe."

Darauf wandte er sich zur Amme, und sprach: „Geht nur zu Eurer Herrinn, und
„sagt ihr, ihre Knaben seyen wohl aufge-
„hoben bey mir. Ich will sie halten, wie
„ich meine eigenen Kinder halten würde. Und
„ein alter Knab bin ich. Sterbe ich, so
„sollen die beyden meine Erben werden, und
„meine Jagd unter sich theilen. So lang

„hoff ich ja noch zu leben, bis ſie zwey tüch-
„tige Waldmänner geworden ſind.“

Darauf ſchieden ſie von einander. Die Knaben gingen mit dem Waldmann, und die Amme ging zurück zu ihrer Herrinn, und erzählte ihr, wie die Sache ſich verlaufen. Dann ſetzten ſie ſich wieder in ihr Drachenſchiff, und wünſchten ſich hierher und dahin, und beſchloſſen in etlichen Jahren wieder einmal zurück zu kehren, um nach Brunnenheld und Brunnenbark zu ſehen.

Aber die Knaben fanden ſich wohl in des Waldmanns Haus und in ſein Weltwerk, und waren ihm gehorſam in allen Stücken, und halfen ihm in Forſt und Wald, und ſcheueten weder Regen noch Sturm, erlegten Thiere und hegten das Wild, und pflanzten mitunter im Garten, und leiſteten auch der freundlichen Alten, des Waldmanns Frau, in ihren häuslichen Geſchäften mitunter hilfreichen Beyſtand, und gewannen ſo die Herzen der bey-

den Alten, daß sie sie so sehr und fast mehr liebten, als Aeltern ihre Kinder lieben.

Das ging so fort vier volle Jahre. Da hatte Brunnenhold und Brunnenstark das Waidwerk vollkommen erlernt, und schnten sich, weiter ihr Glück draussen zu suchen in der Welt. Aber die Alten wollten sie ums Leben nicht von sich lassen. Als sie aber jetzt achtzehn Jahre zählten, verlangten sie abermal, von dannen zu ziehen, und ließen sich nicht mehr zurückhalten, durch das freundliche Zureden und die Thränen der Alten. Und als die sahen, daß sie sich nicht mehr länger halten ließen, da gaben sie einem jeden ein neues Jagdkleid, und die Alte ging hinauf auf den obersten Boden, und brachte zwey Jagdmesser herab, daran an der Seite Messer und Gabel eingesteckt waren, und reichte einem jeden eines derselben, und sprach: „Seht, die zwey Jagdmesser nehmt, und tra„get sie zur Erinnerung an eure alte Pfle-

„gemutter. Ich hab sie an meinem Brant-
„tage von einer fremden alten Frau bekom-
„men, die weiß jetzt auch schon lang in der
„Erde ruht. Sie sagte mir dabey, ich sollte
„sie dereinst meinen Söhnen geben, und wenn
„die einmal von einander schieden, so sollten
„sie an dem Kreuzwege, da sie schieden, die
„kleinen Messerlein neben in den Stamm ei-
„nes Baumes stecken. Wer dann von den
„Brüdern zuerst wieder an jenen Baum kom-
„me, sollte des andern Messer herausziehen.
„Sey es noch blank, so sey das ein Zeichen,
„daß sein Bruder noch lebe, und daß es ihm
„wohl gehe. Sey es aber rostig, so sey
„das ein Zeichen, daß er todt sey oder
„doch in Lebensgefahr schwebe. — Seht,"
„sagte sie weiter, „der Himmel hat mich
„nicht mit Kindern gesegnet, und darum ha-
„gen die beyden Jagdmesser bis jetzt immer
„eben. Jetzt seyd ihr meine Söhne, und
„könnt sie vielleicht brauchen. — Herr, ach,

„mir iſt, als ſeh ich euch nie wieder.“ Als ſie das geſagt, barg ſie ihr Geſicht in ihre Schürze, und ließ ihren Thränen den Lauf.

Darauf wandte ſich der Alte zu ihnen, und ſprach: „Seht, ich weiß wie's junge „Blut iſt. Ich war ja ſelbſt einmal jung. „Da denkt man hinter den Bergen ſeyen tau„ter Paradiesgärten, und die gebratenen Tau„ben fliegen Einem von ſelbſt in das Maul. „Aber ja proſit! man muß ſie dort auch erſt „erlegen und rupfen und braten, wie hier. „Und manchmal gehts noch ſchlimmer; man „ſieht gar keine, die man erlegen könnte und „geht leer aus. Das ſag' ich euch aber: „wenn's euch einmal ſchlecht gehn ſollte, ſo „wißt ihr, wo ihr daheim ſeyd. Das müßt „ihr mir verſprechen, wenn's euch nirgend „beſſer geht, oder wohl gar ſchlimmer, als „hier, ſo kommt ihr zu mir. Ihr braucht „euch nicht zu ſchämen. Ich weiß das ja „wohl, wie es geht.“

Solches verſprachen ſie beyde mit Hand und Mund, und darauf ſchieden Alle unter Thränen von einander. Brunnenhold und Brunnenſtark gingen hinaus in die Welt. Aber die beyden Alten konnten ſich gar nicht mehr gewöhnen, ſo allein zu leben. Der Frau fehlten ſie überall, im Hauſe, und im Hofe, und im Garten. Und ihr Mann mochte gar nicht mehr hinaus gehen in den Forſt, und ſein Waidwerk treiben, wie vordem. Und ſie ſtarben bald beyde vor Alter, und hatten keinen Wunſch mehr übrig gehabt, als daß ſie ihre Pflegeſöhne noch einmal ſehn möchten vor ihrem Hinſcheiden. Aber der Wunſch konnte ihnen nicht mehr erfüllt werden, denn dieſe irrten draußen herum in der Welt, und hatte jeder ſeine eignen Abendtheuer zu beſtehen.

Und als Armina, ihre Mutter, darauf einmal hinkam, ihre Söhne zu ſehen, wohnte ein fremder Waidmann dort in dem Forſt, der ihnen kaum Kunde geben konnte von ſei-

nem Verfahr, dem alten Waldmann. Aber von Brunnenheld und von Brunnenſtark wußte er gar nichts, denn er war ſelbſt erſt aus einem fremden Lande gekommen, und hatte ſich in dem verlaſſenen Forſthauſe niedergelaſſen.

3.

Brunnenheld und Brunnenſtark zogen aber fort und immer weiter fort, und kamen endlich an einen dichten Wald, der ſo verwachſen war, daß die Sonne mit ihrem Scheine gar nicht durchdringen konnte, daß es faſt nie recht Tag drin ward. Der Weg ward eng, auf dem ſie gingen, und hatten kaum darauf Raum, neben einander zu gehen. Und wie ſie recht in der Mitte des dichten dunkeln Waldes waren, da hörten ſie plötzlich ein Gebrülle, das war ſtärker, als ſie noch je eins vernehmen. Und ihnen grauſete halb, als ſie es

vernahmen, und halb freuten sie sich; denn sie dachten, es gäbe nun ein Abendtheuer zu bestehen. Da kam das Gebrülle immer näher, und immer näher, und sie hörten's jetzt ganz dicht am Wege, und hörten's rauschen durch den Wald. Siehe, da trat eine Löwinn in die Mitte des Weges, und schaute sie ruhig an, und brüllte laut, und ging zurück in den dichten Wald.

Da sprach Brunnenheld zu Brunnenstark: „War's mir doch gerade, als ob sie brüllend „zu uns gesagt, wir sollten hier warten."

„Wars denn nicht so?" fragte Brunnenstark. Und sie standen noch und sprachen davon, da rauscht' es wieder nahe vor ihnen, und heraus trat die Löwinn, und in ihrem Rachen trug sie zwey junge Löwen, und warf sie nieder vor ihnen, und brüllte. Und sie verstanden deutlich die Worte. „Da nehmt „sie; ihr werdet sie brauchen können." Darauf verschwand die Löwinn, und ließ die jun-

gen Löwen vor ihnen. Aber Brunnenhold und Brunnenstark machten Ketten für sie von gewundenen Weiden, und führten die jungen Löwen daran nach sich, und sprachen davon, wie wunderbar es doch sey, was ihnen begegnet mit dieser Löwinn.

Aber sie hatten noch nicht davon ausgeredet, da brummte und brummte etwas durch den Wald, und rauschte wieder vor ihnen durch die Büsche, und eine Bärinn trat heraus, und sah sie an, und brummte laut, und ging zurück in den Wald. Es verging aber kurze Zeit; da kam sie wieder heraus, und schleppte zwey junge Bären mit sich, und warf sie vor sie hin auf den Weg, und brummte deutlich: „Nehmet sie, ihr werdet sie „brauchen können."

Und sie erstaunten noch mehr darüber, daß dieß das zweyte unbändige Thier war, das ihnen die eigenen Jungen hingab. Aber sie wanden sich wieder Gerten zu einer Kette,

und banden die jungen Bären daran, und führten sie nach sich.

So gingen sie weiter. Da hörten sie plötzlich ein fürchterliches Geheule um sich. Und es kam immer näher und immer näher, und eine Wölfinn trat heulend hervor aus den Gebüschen, und schaute sie an, und lief wieder zurück. Und sie harreten erstaunt, zu sehen, ob denn auch die Wölfinn ein Gleiches thun werde, wie die Löwinn und Bärinn. Aber sie standen nicht lange, da kam sie, und brachte ihnen zwey junge Wölfe, warf sie ihnen vor die Füße, und sie hörten sie in ihrer Sprache und Stimme sagen: „Nehmet „sie; ihr werdet sie brauchen können!“ Und sie machten jeder auch für die jungen Wölfe eine Kette von gewundenen Gerten, und führten sie daran.

Dann sprach endlich Brunnenhold zu Brunnenstark: „Es ist recht schön, daß uns jedem „das Gleiche begegnet. Aber doch dünkte

„mir schöner, wir schieden, und bestimmten „uns einen Ort, wo wir wieder zusammen„treffen wollten. So würde jedem ein ander „Abentheuer begegnen, und wenn wir uns „dann wieder einmal fänden in der Welt, so „könnte einer dem andern erzählen, wie es „ihm gegangen, und wir würden so ein oop„pelt Leben voll Abendtheuern führen."

Diese Rede gefiel Brunnenstark, denn er hatte dasselbe auch schon bey sich gedacht, und nur darum nicht seinem Bruder gesagt, weil er fürchtete, dieser möcht's nicht gerne thun. Denn er meinte, sie könnten auch so über kurz oder lang, der Eine oder der andere ihre Mutter antreffen in der Welt. So wurden sie denn eins, am ersten Scheideweg sich zu trennen, und einer rechts, der andere links zu ziehen.

Als sie aber an den ersten Scheideweg kamen, blieb Brunnenhold stehn, und zog sein Messerlein neben am Jagdmesser hervor, und

ſteckts bis an das Heft in einen ſtarken Eichenſtamm, der an der Scheide des Weges ſtand, und ſagte: „Thue du auch ſo, auf daß jeder „ein Zeichen habe, wenn er zurückkommt, ob „der Andere noch am Leben iſt.“ Und Brunnenſtark zog auch ſein Meſſerlein, und ſteckts in den Eichenſtamm bis an das Heft. Dann umarmten ſie ſich, und ſchieden von einander, und verſprachen, nach etlichen Jahren wieder zu kommen, und zu ſehen nach den Meſſern, ob ſie nicht roſteten. Und ſie zogen jeder ſeine Straße, einer rechts, der andere links.

Brunnenhold war aber die Straße rechts gezogen vom Kreuzweg, und zog weiter und immer weiter durch Feld und Flur, über Berg und Thal, und trieb ſein Waidwerk nach Luſt und Gefallen, heute hier, morgen dort. Und ſo kam er eines Tages an eine große Stadt. Als er aber eintrat ins Thor, war Alles an den Häuſern behangen mit ſchwarzen Tüchern, und ſtatt der Fahnen wehten

vom Rathhause lange Trauerflore. Auf den Straßen herrschte überall eine Todtenstille, und kein Mensch ließ sich sehen.

Da trat er in eine Herberge und forderte sich beym Wirthe einen frischen Trunk. Aber der Wirth ging, und holte ihm einen frischen Trunk, und stellte ihm selbigen vor auf den Tisch, und redete nicht, und sagte nicht ein mal: „Wohlbekomms."

Da ward Brunnenhold neugierig, zu hören, warum die ganze Stadt also traurig wäre, und wandte sich zu dem Wirthe, und sprach: „Ey, sagt mir doch, mein Freund, „was ist denn Euch begegnet und Eurer Stadt? „Ihr geht in schwarzen Kleidern, und überall „seh ich schwarze Tücher ausgehängt und „Trauerflöre wehen. Wer ist Euch denn „gestorben?"

Aber der Wirth seufzte schwer, und sprach: „Ach, Herr, wir haben ein groß Unglück! „Seht, stellt Euch daher an das Fenster,

„und schaut da hinüber! Was seht Ihr drü-
„ben auf dem Berge?"

„Ich sehe nichts," sprach Brunnenheld,
„als einen großen viereckigen Fels."

„Nun ja!" sagte der Wirth, „so seht
„Ihr unser ganz Unglück vor Augen."

Da verwunderte sich Brunnenheld und sprach: „Wie kann aber der Stein Euer ganzes Unglück seyn? das begreif' ich nicht! Er liegt ja recht fest auf dem Rücken jenes Berges, und mag da noch lange liegen, ehe er herunterfällt und Euer Haus zusammenschlägt."

„Ja," sagte der Wirth, da hat's freylich keine Noth. Seht, der Stein heißt aber der Drachenstein, und da müssen wir alle Neumond die Jungfrau darauf stellen, die zuletzt in der Zeit von Neumond zu Neumond in der Stadt sechzehn Jahre alt werden ist. Die wird dann von einem fürchterlichen, siebenköpfigen Drachen mit Haut

„und Haaren verſchlungen. Thun wir es „aber nicht, ſo hat der Drache gedroht, über „unſere Stadt und alle Städte und Dörfer „des Reiches zu kommen, und aus ſeinen „ſieben Köpfen Feuer zu ſpeyen, und Alles „zu verſchlingen, was ihm unter ſeine vier„zehn Feueraugen kommt. Darum werden „allemal am erſten Tage nach dem Neumond „ſchon wieder für's nächſtemal die Regiſter von „den Jungfrauen durchſehen, die in der Zeit „ihr ſechzehntes Jahr erreichen. Und die „Jüngſte kommt dann auf den Drachenſtein. „Seht, nun iſt aber in den letzten vier Wo„chen gerade allein des Königs einzige Toch„ter ſechzehn Jahre alt worden, und ſo muß „dieſe heute Mittag hinaus geführt werden. „Und die ſolltet Ihr erſt ſehen. Sie iſt ein „wahres Muſter aller Jungfrauen an Schön„heit und Tugend."

Darob verwunderte ſich Brunnenhold, und ſprach: „Jetzt begreife ich, warum ſolche

„Trauer herrscht in Eurer Stadt. Aber „sprecht, war denn noch kein Mann in Eu„rem Lande so beherzt, der es wagte, den „Drachen zu erlegen?"

„Ja, erlegt Ihr!" antwortete der Wirth, „das ist kein Kerlchen, wie Ihr, so ein „Drache, mit rothwangigem, glattem Gesicht „und sanften blauen Aeuglein. Nein, der „hat Schuppen auf sich, wie von Stahl, „und um den ganzen Leib Schuppen. Nur „um seine gefräßigen Hälse hat er schmale „Ringe, wo er zu verwunden ist. Aber da „mag der Henker drein hauen."

„Warum denn?" fragte Brunnenheld.

„Warum denn?" antwortete der Wirth. „Weil's dem Lasterthier von Drachen gerade „recht ist, wenn man ihm einen von den sie„ben Köpfen abhackt. Denn auf der Stelle „wachsen ihm aus dem hervorquellenden Blute „zwey neue Köpfe heraus. Meynt Ihr, es „hätt's noch Keiner gewagt mit ihm? Er

„hatte im Anfang auch nicht mehr Köpfe,
„als ich auch. Da haben's schon sechse mit
„ihm gewagt, aber allemal iſt der Drache
„um einen Kopf reicher worden, und die Was
„gehälfe um ihren einzigen Kopf ärmer. Der
„Drache hat ſie allemal rein aufgefreſſen."

Als ſie aber noch ſo zuſammen ſprachen, kam ein Herold durch die Straße gezogen, der ließ vor ſich her poſaunen, und rief mit lauter Stimme: „Der König hat bey ſeinem „Haupte geſchworen, der ſollte ſein Eidam „werden, der heute den ſiebenköpfigen Dra„chen erlegt, und ſo die Königstochter vom „Drachenſteine erlöſet." Darauf zog er wei„ter durch die Straßen. Und der Wirth ſagte: „Ja, ruf' du, ſo lang du willſt. Es wird „Keiner ein Narr ſeyn, und den Hals dran „wagen."

Aber Brunnenhold ſchwieg ſtill, trank ſeinen Becher leer, und ſtand auf und fragte den Wirth, was er ſchuldig wäre, und be-

zahlte seinen Trunk, und wollte weiter gehen. Da sah ihm der Wirth in's Gesicht, schüttelte den Kopf, und sprach: „Hört, junger „Herr, was habt Ihr im Sinne? Ich seh's „Euch an, Ihr führt was im Schilde. Warum wollt Ihr so schnell wieder fort? Ihr „werdet's Euch doch nicht gelüsten lassen nach „dem Drachen?"

Da sprach Brunnenhold: „Nun, und „wenn auch, was wär's denn?"

Aber der Wirth schrie: „Was? Ihr wollt „Euer junges Leben auf's Spiel setzen? „Denn verloren seyd Ihr mit sammt Euerm „glatten Gesicht und Euern blonden Löcklein, „und Euern blauen Augen, wenn Euch der „Drache ansieht mit seinen Feueraugen. Das „ist kein Spaß, Herr, so ein Drache. Ihr „mögt ein guter Waidmann seyn; aber so ein „Drache gehört nicht in's Waidwerk. Das „ist ein gar erschreckliches Wilpret. An den „haben sich schon Ritter und Helden gemacht,

„und haben nichts ausgerichtet. Nein, folgt „meinem Rathe, und bleibt hübsch hier, und „wohnt den Trauerfesten mit bey. Es wird „einen gewaltigen Zug heut geben nach dem „Drachenstein. Der König, hab' ich gehört, „will selbst mitziehen. Und sie müssen gerade „vor meinem Hause vorbey; da könnt Ihr's „am besten sehen."

Aber Brunnenhold antwortete dem geschwätzigen Wirthe nicht, und ging hinaus, und nahm vor dem Hofthore seine Thiere mit ihm, und ging nach dem Drachensteine.

Und als er nun am Drachenstein war, ließ er seine Thiere los von ihren Ketten, und stellte sich hin mit ihnen in's nahe Gebüsch. Da war es Mittag. Und es kam ein großer Trauerzug aus der Stadt. Voraus ging der König mit Thränen, und seine Tochter, die eingehüllt war in einen langen schwarzen Schleyer, so daß man kaum ihre Gestalt erkennen mochte, ward hinter ihm ge-

trugen in einer schwarzen Sänfte. Nach ihr gingen die Großen des Reiches; dann folgten über hundert junge Mädchen, die trugen jede einen Todtenkranz von Rosmarin und weißen Rosen, und eben so viele junge Knaben mit Cypressenzweigen. Und hinter ihnen kam noch ein unabsehbar langer Zug von Bürgern aus der Stadt und von den Einwohnern des Landes.

Als der Zug aber nun ankam auf dem Drachensteine, hoben sie die Königstochter aus ihrer Sänfte, und ihr Vater fiel ihr nochmals um den Hals, und nahm weinend von ihr den letzten Abschied. Dann wurden ihr die Augen verbunden und der Schleyer abgenommen, und die acht Männer, die sie getragen hatten in der Sänfte, führten sie nun die Stufen hinan auf den Drachenstein. Die Knaben pflanzten aber rings um den Drachenstein ihre Cypressenzweige, und die Mädchen schwangen ihre Todtenkränze, und warfen sie im Kreise umher um die jammernde Jungfrau.

Als das aber geschehen, eilten sie alle, schnell wieder herab zu kommen. Und der Zug eilte zur Stadt zurück, und Keiner von Allen sah mehr um nach der zitternden Königstochter. Nur ihr Vater wendete sich oft um, und Thränen flossen ihm über die Wangen. Aber seine Räthe führten ihn eilend weiter, und ließen ihm nicht Zeit, lange hin zu sehn.

Und bald war der Zug wieder in der Stadt, und es ward still um den Drachenstein. Nur die zarte Königstochter stand oben und bebte, und wimmerte hinaus in die stille Oede, die den Drachenberg umwohnete. Da kam Brunnenhold hervor, und stieg den Drachenstein stille hinan mit seinen Thieren, mit dem Löwen, dem Bären und dem Wolfe, die jetzt kaum ein Jahr alt waren, aber doch größer und stärker, als die ältesten und größten ihrer Art.

Und als er oben war, blieb er stehn vor der Jungfrau und staunte sie an. Denn er

hatte noch keine gesehen von größerer Anmuth und Schönheit. Dann faßte er sie bey ihrer Hand. Da schrie sie laut auf; denn sie glaubte, der Drache wär's, der sich ihr nahe. Er aber sprach: „Fürchtet Euch nicht, hochedle „Jungfrau, denn sehet, ich bin kommen, „Euch zu erretten von dem Drachen." Und damit knüpfte er ihr das Tuch ab von den Augen, und sprach ihr Trost ein, und führte sie hinab von dem Drachensteine.

Als er aber wieder hinaufsteigen wollte auf den Drachenstein, und die Königstochter ihn ansah, und bedachte, wie er so schöne blonde Locken habe, und wie ein mildes Licht aus seinen blauen Augen leuchte, und wie er ein so edler Jüngling seyn müsse, daß er also kühnes Wagniß unternehme, da wollte sie wieder an seiner Statt hinaufsteigen, und wollte nicht gestatten, daß er sich dem Drachen darstellte. Er aber beruhigte sie durch muthiges Zureden, und stieg hinauf, und zog sein Jagd-

messer, und um ihn stand der Leu und der Bär und der Wolf. Und den Thieren leuchtete ein kampflustiges Feuer in den Augen, daß man glauben mochte, sie wüßten schon, was ihrer jetzt warte.

Da verfinsterte sich der Tag, und der Drache erschien ferne am Abendhimmel, und verfinsterte die Sonne, wie eine Wolke. Und er kam immer näher und immer näher, und stand jetzt auf dem Steine, und riß den Rachen seines mittelsten Kopfes weit auf gegen Brunnenhold, ihn zu verschlingen. Aber Brunnenhold faßte einen gewaltigen Zug mit seinem Jagdmesser, und schlug ihm das Haupt ab gerade am Halsringe. Und der Löwe hängte sich mit seinen zwey gewaltigen Vordertatzen an den Halsstumpf, und sog das hervorquellende Blut ein, also, daß keine neuen Köpfe hervor wachsen konnten. Da sperrte aber der Drache den zweyten Rachen auf nach ihm, und spie Feuer gegen ihn. Aber ehe die

Flamme ihn noch erreichte, hieb ihm Brunnenbold auch den zweyten Kopf von dem Halse, und so auch den dritten, und den vierten, und fünften, und sechsten, und den siebenten Kopf. Und seine Thiere segen immer das herrorquellende Blut ein, und wurden so stark davon, daß sie den ungeheuern Drachenleib herunter schleppten vom Drachensteine, und in tausend Stücke zerrissen.

Aber die schöne Königstochter stand mit abgewandtem Gesichte, denn sie litt grose Angst, der heldenmüthige Jüngling möchte unterliegen dem ungeheuern Drachen. Als er ihr aber jezt zurief, und herabstieg vom Drachensteine und vor sie trat, sie hinzuführen, und ihr den erlegten Drachen zu zeigen, an dem noch seine Thiere rissen und zerrten, da liefen ihr die Thränen der Freude über die Wangen, und fiel ihrem Retter um den Hals, und dankte ihm mit stummer Rührung, und ein himmlisches Lächeln ergoß sich darauf

über ihr Angesicht, und nannte ihn ihren Bräutigam, darum daß ihr Vater versprochen und geschworen habe, sie demjenigen zur Gemahlinn zu geben, und ihm dereinst das Reich zu hinterlassen, der sie von dem Drachen errette.

Dessen freuete sich Brunnenhold von Herzen, und nannte sie seine schöne fromme Braut, und sprach zu ihr: „Gehet jetzt hinunter, „edle Jungfrau, in die Stadt, und stellt „Euch Eurem Vater dar, und sagt ihm, wer „Euch errettet, und daß ich heute über Jahr „und Tag erscheinen würde, das Fest der „Trauung mit Euch zu feyern. Ich möchte „wohl gerne gleich mit Euch ziehen, doch „weiß ich, daß mich Euer Vater nicht mehr „von hinnen ließe. Nun hab' ich aber auch „noch eine Mutter, die ich vorher noch aufsuchen möchte, daß sie auch mir ihren Segen gebe. Denn man sagt ja auf der Ehe „ruhe doppeltes Glück, die man anfange mit

„Vater- und Mutterſegen. Jahr und Tag „will ich ſie ſuchen in der Welt umher. Fin„de ich ſie früher auf meinen Wegen, ſo „komm ich auch früher zurück. Find' ich ſie „aber nicht in Jahresfriſt, ſo will ich's anſe„hen, als eine Fügung des Himmels, und „will ohne ihren Segen zurück kehren."

Damit ſie ihn aber hier erkenne, wenn er wieder käme, ſchlug er die äußerſte Spitze ſeines Jagdmeſſers ab, und gab ſie der Jungfrau. Und ſie machte ſich auf, zur Stadt zurück zu gehen. Brunnenbold aber blieb noch auf dem Drachenſteine zurück, und nahm die Zähne aus den Drachenkiefern heraus, und ſteckte ſie zu ſich. Dann ging er jenſeits den Drachenſtein hinab, und irrte herum ein ganzes Jahr, und ſuchte ſeine Mutter da und dort, und fand ſie nirgend.

Als die Königstochter aber hinabging vom Drachenberge nach der Stadt, noch voll Freude über ihre Erlösung vom Tode durch den schönen, fremden Jüngling, und davey voll Trauer, daß er nicht gleich mit ihr hatte gehen können, mußte sie eine Strecke durch den Wald, vorbey an der Wohnung eines Kohlenbrenners. Und als sie vorbey ging an den Meilern des Köhlers, stürzte er hervor mit einer Keule, die er hoch in der Luft schwang, und drohte sie zu erschlagen, wenn sie nicht gleich ihm zuschwören würde mit dem heiligsten Eide, ihrem Vater, dem König, und Allen zu sagen, daß er, der Köhler, ihr Errretter vom Drachen sey. Und die Königstochter fiel weinend vor ihm auf die Knie, und bat ihn, sie doch zu verschonen, und versprach ihm zuzuschwören, ihm Geld und Haus und Feld zu verschaffen, so viel er verlangte.

Er bestand aber auf seiner Forderung, und drohete, sogleich den Streich zu thun mit seiner schweren Keule, wenn sie nicht augenblicklich den Schwur ablege. Da schwur sie ihm zu mit einem heiligen Eide zu sagen, daß er ihr Erretter sey, und seine Gemahlinn zu werden. Und als sie den Schwur abgelegt, ließ der Köhler sie ihre Straße ziehen. Er ging aber sogleich hinauf auf den Drachenstein, und schlug den Drachenköpfen die Schädel ein, und nahm sie also in einem Sacke mit sich in seine Wohnung, damit er doch ein Zeichen habe, womit er beweise, daß er den Drachen erlegt.

Er war aber kaum bey seinen Meilern angekommen, so erschien schon ein prächtiger Wagen, der geschickt war, ihn abzuholen zum Könige. Und er setzte sich darein mit seiner rußigen Kleidung, und nahm die Drachenköpfe mit ihm und die Keule.

Aber der König empfing ihn mit großen Ehren, und ließ ihm sogleich ein reiches Kleid anlegen und ihn waschen, und von seinem rußigen Gesichte reinigen. Und die Drachenköpfe ließ er ausbeinen, und stellte die Schädel in seine Schatzkammer, darum daß ihm sein kostbarster Schatz, sein liebstes Töchterlein war erhalten worden durch den Tod des Drachen. Und dazu ließ er aufbewahren die Keule des Kohlenbrenners, denn er glaubte der Drache sey damit erschlagen worden. —

Als aber nun etliche Tage um waren, da machte der König Anstalten zur Vermählung seiner Tochter mit dem Kohlenbrenner. Da fiel ihm aber die edle Jungfrau vor die Füße, und bat ihn um Aufschub auf drey Jahre. Da sprach aber der König: „Sieh, „mein liebes Kind, ich wollte die wohl dein „Begehren erfüllen. Allein was geschehn „muß, thut man leichter gleich früh. Und „du mußt nun einmal die Gemahlinn des Koh

„lenbrenners werden, denn er iſt dein Ret-
„ter, und dem hab ich dich mit meinem kö-
„niglichen Worte zugeſagt, und hab einen
„heiligen Eid darauf geſchworen, den ich
„nicht brechen darf, wenn es auf dein Ret-
„ter ſelbſt zufrieden wäre.“

Da zerfloß ſie aber in Thränen, und bat nur um ein Jahr wenigſtens Aufſchub. Und der König ließ den Köhler rufen, und ſtellte ihm die Sache vor, und fragte ihn, ob er noch mit dem Vermählungsfeſte warten wollte ein Jahr. Und der Kohlenbrenner gab noch Raum, bis es Jahr und Tag ſey nach der Erlegung des Drachen. Dareb erfreute ſich die Jungfrau, und hoffte mit Zuverſicht früher auf die Rückkunft ihres freundlichen Erretters mit den ſanften blauen Augen und mit den ſchönen blonden Locken. Aber es verging ein Tag um den andern, und es verging eine Woche um die andere, und es verging ein Monat um den andern, und es war der Mer-

gen angebrochen des Tages, da die Königstochter sollte vermählt werden mit dem Kohlenbrenner, und sie hatte den sehnlich Erharrten noch nicht wieder gesehen.

Aber vor ihren Vater hatte sie sich nieder geworfen, als er wieder Anstalt machen ließ zum Feste, und hatte mit Thränen zu ihm gefleht um längern Aufschub. Aber sie wollte ihren Eid nicht brechen, und gestehn, warum sie darum bäte, und so hatte sie ihr Vater zornig von ihm gewiesen, und sie eine Thörinn geheißen, weil sie nicht wüßte, warum sie es wollte. Und er ließ fortfahren in seinen Zurüstungen, und hieß sie ihm selbst ein Leibgericht bereiten in der Küche, wie sie wohl sonst an Festtagen gepflegt.

Da kam aber Brunnenhold zurück in die Stadt, und hörte überall Musik ertönen, und sah allenthalben rothe Freudefahnen wehen, und sah alle Häuser geschmückt mit Blumenkränzen, und alle Leute in ihren Feyerkleidern.

und er trat wieder bey seinem alten gesprächigen Wirthe ein, und ließ sich einen frischen Trunk geben. Da erkannte ihn der Wirth, denn er sah seine Thiere um ihn her auf dem Boden liegen, und rief ihm lachend zu: „Ey, „ey! ich meyne, ich hätte die Ehre schon „einmal gehabt von dem Herrn. Ja, ja, „nicht wahr, es war gerade vor Jahr und „Tag. Ihr wolltet mir damals glauben „machen, Ihr ginget gerade nach dem Drachen„steine hinauf. Ich hab' Euch damal ernst„lich abgerathen, denn ich glaubt, es sey „Euch Ernst. Ey, nun, ein Wirth muß „ch„schon in die Launen seiner Gäste zu finden „wissen."

Da ward Brunnenhold aufmerksam, und fragte ihn: „Ey, lebt der Drache denn noch?"

„Bewahre! bewahre, nein! der ist todt. „Es gibt gottlob! jetzt keinen Trauerzug mehr „da hinauf!" antwortete der Wirth. Und als Brunnenhold weiter fragte, wie das kom-

me, ſagte er: „Seht, es haben's zwar ſchon „Etliche verſucht gehabt, den Drachen zu er„legen, aber noch Keiner war ſo klug, ihm „ſeine Köpfe am Hals zu laſſen, und ihm auf „eine andere Art das Leben zu nehmen. Da „kam der Kohlenbrenner auf den Gedanken, „und ſchlug ihm an jedem Kopfe den Hirn„kaſten ein mit einer Keule, und ſo konnte „kein einziger Kopf mehr nachwachſen, ge„ſchweige zwey."

Da lachte Brunnenhold, und ſagte zum Wirth: „Ihr ſeyd doch ein luſtiger Kammer„rad. Warum ſtellt Ihr Euch denn ſo gar „unwiſſend?"

Aber der Wirth ſah ihn befremdet an, und wußte nicht, was er ſagen ſollte, und erſtaunte noch mehr, als er merkte, daß Brunnenhold den Drachen erlegt haben wollte; und wußte nicht, ob er's glauben ſollte, oder nicht. Und als Brunnenhold merkte, daß er zweifelte, ſagte er ihm: „Seht, ich ſchicke

„meinen Löwen hinauf in des Königs Schloß,
„und der muß den Halsschmuck der Königs-
„tochter herunter bringen, zum Beweise, daß
„sie mich noch kennt, und sich noch meiner
„erinnert, wenn sie den Löwen erblickt."

Das wollte aber der Wirth nicht glauben, und wettete hundert Goldstücke gegen eines, daß dieß nicht geschehn könne. Denn er meynte, die Wachen um's Schloß würden den Löwen gar nicht hinein kommen lassen zur Prinzessinn. Aber Brunnenhold wettete mit ihm; denn er wußte, daß seine Thiere Klugheit besaßen, mehr als ein mancher Mensch, und gab dem Löwen sein Jagdmesser in das Maul, und sagte zu ihm: „Geh hin in's königliche
„Schloß, und bring' mir den Halsschmuck der
„Prinzessinn." Da ging der Löwe hinaus, und der Wirth sah ihm nach, und erstaunte, als er sah, daß er den rechten Weg eingeschlagen zum Schloß.

Aber der Löwe ging schnell durch die Stra-

sen den Weg zum Schlosse des Königs, und wo er ging, wichen ihm die Leute aus, und es lief ein Schrecken durch die ganze Stadt, ein ungebundener Löwe laufe umher. Als er aber an die Thorwache des Schlosses kam, ging er mitten durch, und die Soldaten getraueten sich nicht, ihm zu widerstehen, und flüchteten sich in's Wachthaus, denn der Löwe war um Vieles größer, als ein gewöhnlicher Löwe. Und er ging so durch alle Wachen, die Treppen hinauf, die Gänge hindurch, die Thüren vorbey, ungehindert. Und als er kam an die Küche, wo die Bratenwender gingen, die Mörser klangen, die Flammen knisterten, und Köche und Küchenmägde und Küchenjungen hin und her liefen, und in den Töpfen rührten, und da Salz und dort Gewürze einstreuten, und da Kohlen zu schütteten, dort Holz zulegten, da trat er hinein. Und die Küchenjungen, die ihn sahen, sprangen in die Speisekammern und verschlossen sich

dert, und der Koch mit seinen Gehülfen sprang auf den Heerd und stieg von da in den Schornstein.

Aber Helgrita, des Königs Tochter, stand da, und bereitete ihrem Vater ein Leibgericht. Als sie aber die Küchenjungen so laufen sah, blickte sie auf, und sah auch den Löwen hereintreten in die Küche. Und sogleich fiel ihr ein, ob es nicht Brunnenhelds, ihres Erretters, Löwe seyn möchte. Da trat sie näher hin, und sahe das Jagdmesser, und erkannte es. Denn Brunnenheld hatte die äußerste Spitze abgeschlagen, und hatte sie ihr gegeben, daß sie ihn daran erkennen sollte. Und die Freudethränen traten ihr in die Augen, denn sie hoffte jetzt, daß auch Brunnenheld in der Nähe seyn müßte. Und in ihrer Freude umschlang sie den Hals des Löwen mit ihren Armen, und schmeichelte ihm mit ihren Händen. Aber der Löwe blickte sie immer still an, und kehrte seine Augen nach

ihrem Halsſchmucke, und wenn er darauf ſah, ſo glänzten ihm ſeine Augen freudiger. Das bemerkte Jungfrau Helgrita, und ſprach zu ihm, indem ſie ihm liebkoſete: „Gelt, mein „Halsſchmuck gefällt dir, du liebes Thier?“ Da nickte der Löwe mit dem Kopfe. Aber der Küchenmeiſter guckte aus dem Schornſtein herab, und verwunderte ſich, daß der Löwe ſo zahm war, und ſprach: „Ja, ja, das „Halsband mag ihm gefallen, aber ich möcht's „doch nicht anhaben; mir wäre bang um mei„nen Hals dabey. Hochedle Jungfrau, traut „dem Thiere nicht, und ſpeiſ't ihn mit dem „beſten Braten ab, wenn Ihr könnt, ſonſt „gehts doch noch an Euch ſelbſt.“

Jungfrau Helgrita hatte aber nicht bang, und wollte ihm nur ein gutes Futter geben, und bot ihm eine große Kalbskeule dar; aber der Löwe ſchüttelte mit dem Kopfe und blickte wieder mit hellglänzenden Augen auf den Halsſchmuck der Prinzeſſinn. Da zog Jungfrau

Helgrita das kostbare Halsband aus, und ließ die edeln Steine spielen im Glanze des Heerdfeuers, daß es der Löwe sehn sollte. Der Löwe stellte sich aber mit den Vorderfüßen neben der Prinzessinn auf die Heerdplatte und bot ihr seinen Hals dar. Und Jungfrau Helgrita sprach lächelnd: „Was ist? soll ich dir „mein Halsband umhängen, närrisches Thier?" Da nickte der Löwe mit dem Kopfe, und Helgrita knüpfte ihm spielend das Band um. Aber kaum hatte er es am Halse, so lief er schnellen Schrittes zur Küche hinaus, an den Thüren vorbey, hinaus durch den Schloßhof, nach der Straße zu, woher er gekommen war.

Als aber der Löwe weg war, kamen die Küchenjungen wieder aus den Speisekammern, denn sie hatten's durch die Ritzen gesehn, als er fortging. Und die Köche und der Küchenmeister stiegen wieder aus dem Schornstein herab, und wischten sich den Ruß von den Kleidern und den Rauch aus den Augen, und

waren alle erſtaunt über den Verfall. Aber Helgrita lächelte ſanft, und war gutes Muthes, denn ſie hatte jetzt neue Hoffnung, daß ihr wahrer Erretter ſich ihrem Vater darſtellen würde.

Aber Brunnenhold hatte indeſſen bey ſeinem friſchen Trunke geſeſſen, und der Wirth hatte hinaus geſehn nach der Straße, wo der Löwe herkommen mußte. Als er ihn aber von ferne kommen ſah, und die blitzenden Steine ſogleich an ſeinem Halſe erkannte, da ſetzte er ſich auf den nächſten Stuhl, ſich von ſeinem Schrecken zu erholen, und ſchrie: „Ach, „meine hundert Goldſtücke! meine hundert „Goldſtücke!"

Aber Brunnenhold freuete ſich, als ihm der Löwe das Halsband brachte, denn er erkannte daraus, daß Helgrita noch ſeiner gedenke. Und als der Wirth ſogleich ſeufzend ging, und mit Thränen wieder kam, und ihm die hundert Goldſtücke darzählte, ſagte er

lachend: „Nun, wie stehts? wollt Ihr nicht „noch einmal mit mir wetten, Herr Wirth?"

„Nein, nein!" antwortete der Wirth, „Ich hab' genug an dem einenmal!" und betrachtete sein Geld noch einmal, und seufzte: „Das schöne Gold!"

Aber Brunnenhold that nicht, als ob er's merkte, und sprach: „Sonst hätte ich „den Löwen noch einmal hinaufgeschickt, und „er hätte die Prinzessinn selbst herunter brin„gen müssen."

„Und das hätte er hübsch bleiben lassen," sagte der Wirth. „Nein, nein, „so klug Eure Bestie auch seyn mag, darauf „hätte ich Lust mit Euch zu wetten, was „Ihr wollt. Darauf wette ich mein Haus „und Hof, und mein ganzes Vermögen gegen „die hundert Goldstücke; das läßt Euer Lö„we hübsch bleiben. Denn das ist ja ein„mal so herkömmlich bey uns: eine Prinzes-

„sinn darf nicht allein, ohne Begleitung, sich „aus dem Schlosse entfernen."

„Wollt Ihr wetten, so schlagt ein!" sagte Brunnenheld, und hielt ihm die Hand dar, und der Wirth schlug ein, und sprach: „Ja, mein Haus und Hof und Alles, was ich vermag, setz' ich daran. Nackend sollt Ihr mich aus meinem eigenen Haus hinaus jagen, wenn Eure Bestie die Königstochter hieher bringt."

Da knüpfte Brunnenheld dem Löwen das Halsband ab, und gab's ihm an einem Ende in's Maul, und sprach: „Geh hin, und „bringe die Königstochter mit dir hierher!" Und der Löwe rannte wieder hinauf, durch alle Wachen hindurch, an allen Thüren vorbey, bis in die Küche.

Da liefen wohl einige Küchenjungen von dannen, aber doch nicht alle, denn sie hatten ja gesehn, wie zahm der Löwe war. Und als der Löwe zu Helgrita kam, legte er ihr

das Halsband in die Hand, und faßte ganz sacht ihre Schürze, die sie vorgebunden hatte, und führte sie duron, erst an die Küchenthüre; dann bot er ihr den Rücken dar, und blickte sie an, daß sie wohl verstand, sie sollte sich darauf setzen. Aber sie hatte es kaum gethan, so lief er so schnell er konnte, von dannen. Und wie sehr sie auch schrie, man solle ihn anhalten, so getraute sich es doch niemand. Denn Alle fürchteten die Größe und Stärke des Thieres. Und als es die letzte Wache vom Schloßthore wagte, sich ihm entgegen zu stellen, so riß sie der Löwe am Kleide um im Vorüberrennen, und rannte ferner unaufgehalten bis an das Haus, da Brunnenholz innen war. Aber wer den Löwen springen sah, und die schöne Jungfrau auf seinem Rücken erkannte, erstaunte darüber. Und die Kinder, so auf den Straßen spielten, liefen mit Geschrey hintendrein und Gelächter, denn sie erfreute die schöne Löwenritterinn.

Brunnenhold aber lief ihr sogleich entgegen, und hob sie herab, und sie sank ihm in die Arme, und vergeß Zähren der Freude, daß ihr Erretter noch gekommen war zu rechter Zeit, und erzählte ihm die Bosheit des Köhlers. Da begehrte Brunnenhold an sie, daß sie ihn heute noch vor der Trauung Audienz verschaffe vor ihrem Vater, dem Könige, und seinem ganzen versammelten Rathe, damit er den Betrug des Kohlenbrenners entdecke.

Darauf geleitete sie Brunnenhold bis zu dem Eingang des Schloßhofes, und ging wieder zurück, um bey seinem Wirthe zu harren, bis daß ihm Botschaft käme, daß ihm der König Gehör verstatte vor seinen versammelten Räthen. Und als er zurück kam, lag der erschrockene Wirth noch bewegungslos auf einem Stuhle, denn er fürchtete, Brunnenhold möchte jetzt sein ganzes Vermögen an

ihn begehren, wie er ihm in der Wette versprochen, die er verloren.

Doch Brunnenhold tröstete ihn, und sprach: „Seyd nur guten Muthes, ich bedarf nicht Euers Geldes, und mit der Wette war es nur Scherz. Und auch die hundert Goldstücke nehmt nur wieder, und verwahrt sie in Euere Kisten, und hütet sie fleissig. Ich will Euch nicht nehmen, was Euch so sehr liegt am Herzen." Da ward er wieder fröhlich und guter Dinge, und dankte ihm mit hundert demüthigen Bücklingen, und nannte ihn einmal ums andermal einen edeln jungen Herrn, und wünschte ihm tausend Glück und Segen.

Da aber Jungfrau Helgrita in ihres Vaters Schloß kam, trat sie alsbald vor ihren Vater, und bat ihn fußfällig, er möge ihr doch noch eine Gnade erweisen vor ihrer Trauung. Der König ward aber fast unwillig, und wollte sie von ihm weisen. Denn

er glaubte sie verlange noch einmal Aufschub der Trauung. Da zerraufte sie ihre Haare und jammerte also, daß der König sich ihrer erbarmte, und fragte: „Was verlangst du?" Und sie brachte ihr Anliegen vor, und begehrte, an ihn, er möge doch einen Fremdling, der in der Stadt angekommen sey, noch am Morgen Audienz gewähren, vor seinem versammelten Rathe.

„Was kann das seyn?" fragte der König, „daß du dich also eifrig für einen Fremd„ling verwendest." Sie aber antwortete: „Er wird's schon sagen, mein geliebter Vater. „Ich darf's nicht sagen, was mich schon Jahr „und Tag drückt; denn mir bindet die Zunge „ein schwerer Eid."

Da ward der König neugierig, was das seyn möchte, und versprach ihr zu willfahren, und befahl seinem Rathe, sich schnell zu versammeln. Und Helgrita schickte hinab, und ließ Brunnenhold rufen.

Und der König saß auf seinem Throne, und hielt seinen Königsstab in der Rechten, und zu seiner Rechten und Linken standen seine Räthe und die Großen seines Reiches. Da trat Brunnenhold herein mit seinen drey Thieren, die er hinter ihm führte an silbernen Ketten. Da fragte der König ernst: „Was „ist dein Begehren, Fremdling? und wer „bist du?"

Und Brunnenhold ließ sich nieder auf ein Knie, und verehrte den König nach Landesitte. Darauf stand er auf, und sprach mit Bescheidenheit: „Verzeiht, großer König, „daß ich Euch heute bemühe um eine Sache, „die Euch eine Kleinigkeit bedünken mag. „Ich bin ein junger Waidmann, wie Ihr an „meiner Tracht wohl ersehen möget. Nun „hörte ich in der Ferne von der That, die „Euer künftiger Eydam verrichtet haben soll, „und bin hier, Euch zu bitten, ihn dahin „zu vermögen, daß er mir vor Euch und Eu-

„ern Räthen auf einige Fragen freundlichen „Bescheid geben möge, in Betreff des greu„lichen Thieres, das er vor Jahr und Tag „erleget. Schlaget mir meine Bitte nicht „ab, und wundert Euch nicht, ehe daß Ihr „mich ganz gehöret habt."

Dem König gefiel aber der edle Anstand des jungen Waidmanns, und willfahrte ihm und ließ den Kohlenbrenner, seinen künftigen Eidam, zu sich entbieten. Und derselbige trat murrend herein. Aber der König gebot ihm, um seinetwillen möge er dem Fremdling Bescheid geben auf seine Fragen.

Da neigte sich Brunnenhold gegen ihn, und sprach: „Verzeihet meiner Wißbegier. „Ich bin ein junger Waidmann, und möch„te gern Kenntniß haben von allem Thier„reich, was da kreucht und fleugt auf und „über dem Erdboden. Darum seyd so gut, „und sagt mir doch, wie der Drache gestal„tet war, den Ihr erleget, und gebt mir

„Kunde von seiner Natur und seinem Wes„sen.“

Da schaute der Kohlenbrenner unwillig verlegen vor sich nieder, und ihm ahnete gleich nicht viel Gutes. Denn er hatte den Drachen gar nicht gesehen, sondern nur noch einzelne Stücke von seinem Leichnam gefunden. Der König redete ihm aber gutmeinend zu, und begehrte auch für sich eine Beschreibung von des Drachen Gestalt und Natur. Und der Kohlenbrenner machte nun eine kurze Beschreibung davon, wie sie jeder zu machen vermag, der auch nie einen Drachen gesehen. Er konnte aber dabey seine Verlegenheit und sein Erröthen kaum bergen.

„Nun erlaubt mir die zweyte Frage,“ sprach Brunnenheld, und sagt mir, wo Ihr das Gebein des Drachen begraben habt? Der König, in dessen Lande ich diene, wünscht so sehr eine Rippe des Drachen zu besitzen. Vielleicht würde mir vergönnet, eine der Rip-

yen wieder auszugraben, und sie meinem König zu bringen."

Darauf konnte der Köhler abermal nicht schnelle Antwort geben. Endlich sprach er ganz stotternd, er habe den Leichnam des Drachen am Drachensteine liegen lassen, und wüßte nun nicht wo er weiter hingekommen wäre.

Hierauf wandte sich Brunnenhold zum drittenmal an ihn, und sprach: „Erlaubt „mir nur noch eine Frage: haben die Dra„chen auch Zähne." Da sagte der Kohlenbrenner ganz ungeduldig: „Ich weiß nicht, „ob sie Zähne haben oder nicht. Ich habe „den Drachen todt geschlagen, aber mich nicht „viel um seine Natur und Wesen bekümmert. „Dergleichen Kleinigkeit überlaß' ich Eures„gleichen, die fertiger mit dem Maul sind „als ich, und über die Dinge plappern mögen, die andere thun. Ihr überfragt mich „ja, wie man die Schulkinder nach ihrer Lec„tion fragt. Geht in die Schatzkammer, und

„seht die Köpfe selbst. Dort stehn sie mit „oder ohne Zähne, wie ich sie hergebracht „habe."

Brunnenhold lachte aber, und sprach ganz ruhig: „Ihr müßt nicht ungeduldig „werden, daß ich Euch so nach allem frage!" und wandte sich nun zu dem König und seinen Räthen und sprach: „Dürfte ich nun auch „eine Frage an Euch wagen?" Und der König antwortete ihm: „Du bist ein son„derbarer Mensch; aber du gefällst mir, fra„ge nur!"

Da sprach Brunnenholt: „Se Einer „eine Nuß fände, würde er die Schale be„halten, und den Kern wegwerfen? oder „würde er den Kern behalten und die Schale „wegwerfen?" „Er," sprach der König lachend, er wird doch kein Thor seyn, und „den Kern wegwerfen, den er erst noch mit „Mühe herausklauben müßte. Lieber behielt „er die ganze Nuß. So ihm aber diese zu

„schwer oder zu groß wäre, würde er doch „lieber den Kern behalten, als die Schale!"

„So aber einer," sprach Brunnenhold ferner, „den Kern der Nuß besäße, und ein „Andrer die Schale, welcher müßte die ganze „Nuß wohl eher besessen haben? Der mit „dem Kern, oder der mit der Schale?"

„Ey, der den Kern hat, doch gewiß, „oder es müßte denn Einer gerade ein Thor ge„wesen seyn, daß er den Kern weggewor„fen," sagte da der König mit lachendem Munde.

„So meyn' ich's auch, mein großer und „weiser König!" sprach Brunnenhold. „Nun „erweiset mir noch eine Gnade, und wollet „mir die Drachenköpfe hierher bringen las„sen." Und der König ließ sie herbey brin gen. Aber Brunnenhold setzte zur Verwun derung Aller, die gegenwärtig waren, und zum Schrecken des Kohlenbrenners, jedem der Drachenköpfe die Zähne ein, die er ihnen aus-

genommen, und mit ihm gebracht hatte. Und als sie alle eingesetzt waren, und einpaßten, wie eingegossen, fragte er: „Wer hat die „Köpfe wohl ehe gehabt? ich oder der Betrüger dort, den Ihr zu Euerm Eidam machen wollet? — Sehet, die Köpfe sind die „Schalen, die mir zu schwer waren und zu „groß, mit mir zu tragen, und die Zähne „sind die Kerne."

Darauf wandte er sich zum Kohlenbrenner, und sagte: „Gestehe nun selbst, was „du gethan!" Und der König wandte sich zu ihm, und sprach: „Gestehe, denn du bist „des Betrugs überwiesen. Nur so du aufrichtig gestehest, kann dir dein Leben geschenkt werden, das du durch deinen Betrug verwirkt hast."

Da warf sich der Kohlenbrenner vor dem Könige nieder, und bat ihn im Staube, daß er ihn doch so hart nicht strafen möge in seinem Zorn, und gestand Alles, wie er die

fromme Königstochter Helgrita zu einem Eide gezwungen habe, daß sie ihn für ihren Retter erkenne, und wie er die Köpfe des Drachen oben auf dem Drachensteine gefunden.

Aber der König ergrimmte über ihn, und ließ ihn werfen in ein Gefängniß, und befahl, daß er darin bleiben solle die ganze Zeit seines Lebens. Und Brunnenhold schloß er fröhlich in seine Arme, und ließ zu ihm rufen seine Tochter Helgrita, und verordnete, daß heute seyn sollte der Tag ihrer Vermählung. Da wurde Brunnenhold gesetzt auf einen Thron von Sammt mit Gold durchwirkt, und Helgrita neben ihm, und wurden getragen von acht weißen Rossen mit schwarzen Hufen durch die ganze Stadt. Und vor ihnen her ritten zwölf Herolde in scharlachrothen Kleidern mit goldener Stickerey und hohen Schwungfedern auf ihren sammtenen Baretten, und riefen aus, daß Brunnenhold des Königs Eidam heute würde, und daß allem

Volk ein Fest gegeben werde, das sich zusammen fände in dem Hof des Schlosses; darum, weil der König entdeckt habe, daß Brunnenhold Helgrita's Retter sey, und nicht der Kohlenbrenner. Hinter ihnen aber ließ sich der alte König tragen in einer Sänfte von Ebenholz und Elfenbein mit Gold verziert, und grüßte alles Volk freundlich, und war milder, als er je gepflegt, und warf der goldenen und silbernen Schaumünzen ganze Hände voll unter das Volk aus.

Als sie aber im Schlosse wieder angelangt waren, da war auch schon der Tempel geschmückt mit Blumen und Kränzen, und warteten hundert Mädchen, in Weiß gekleidet, und hundert Knaben, in Rosenfarbe gekleidet, die empfingen die Braut und den Bräutigam, und führten sie in den Tempel zu dem Altare, wo der Priester den Trauſegen über sie sprach. Und die Mädchen streueten ihnen im Zuge Rosen auf den Weg, und die Knaben streueten

Myrthenzweige darunter. Als aber der Trauungssegen gesprochen war, ging der Zug wieder zurück in den prachtvollen Speisesaal, dessen lasurblaue Decke getragen ward, abwechselnd, von vierundzwanzig weißen und vierundzwanzig schwarzen Marmorsäulen mit goldenem Laubwerk umrankt. Und alle Thore des Schlosses und des Saales waren geöffnet, daß man hinaus sähe auf den Platz des Schlosses, und sehe, wie das Volk sich vergnügte, dem Wein und Speise gereicht wurde in Ueberfluß. Aber durch das hinterste Thor, das in den schattigen Garten des Schlosses führte, klang eine liebliche Hörnermusik herein, und vermehrte die Freuden des Mahles. Und sie saßen und schmauseten bis spät in die Nacht, und der Becher der Freude machte oft die Runde an der festlich erleuchteten Tafel. Und der alte König trank oft auf das Wohlseyn des Brautpaars aus seinem goldenen Becher, denn ihm gefiel sein neuer Eidam über die

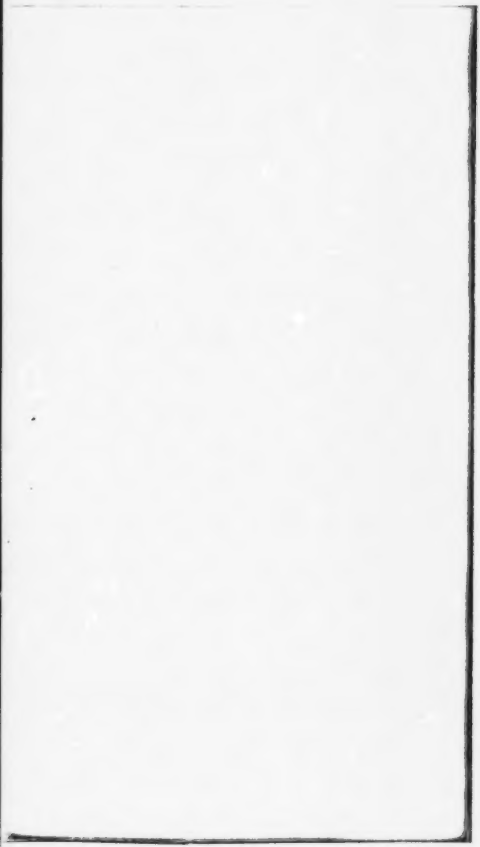
Maßen, und rühmte sich oft als den glücklichsten Menschen unter dem weiten Himmel.

5.

Aber die Freude des alten Königs währte nicht lange. Denn Brunnenhold half ihm zwar in seinen Regierungsgeschäften, wo er konnte, und zeigte sich so mild gegen die Unterthanen, daß alles Volk ihn lieb gewann. Aber als ein guter Waidmann trieb er auch gerne bisweilen das Waidwerk, und jagte mit seinen treuen Thieren in den herrlichen Forsten des Reiches, und kehrte oft erst des andern Tages zurück zu seiner frommen Gemahlinn. So geschah es auch eines Tages, daß er Abschied nahm von ihr, und versprach, noch desselbigen Abends wieder zu kehren. Er jagte aber lange, und schickte seine Thiere aus nach allen Richtungen. Aber wie oft er sie auch von ihm schickte rechts und links,

und dahin und dorthin, so kehrten sie doch dießmal immer wieder und brachten nichts mit ihnen. Endlich geschahs, als er schon heim kehren wollte, und sich umschaute, wohin er seinen Weg nehmen müsse, daß er durchs Gebüsch eine Hirschinn erblickte, die war weiß, als der Schnee. Da verlangte ihn, diese Seltenheit zu erlegen, und schickte seinen Löwen nach ihr, und ging selbst nach ihr. Aber der Löwe konnte sie nicht erreichen, und er selbst mühete sich vergebens. Wenn er sie auch erreicht zu haben meinte, so war sie wieder auf einmal ferne von ihm, daß er sie kaum noch erblickte. Und wenn er sie oft ganz aus den Augen verloren hatte, und sich eben zur Heimkehr anschickte, so erschien sie ihm wieder ganz in der Nähe. Und so verlockte sie ihn weit ab, weit ab, bis er gar nicht mehr die Gegend kannte, da er war, und bis die Sonne sank und ihm hinter fernen unbekannten Bergen unterging.

Da sah er sich auf einmal mitten im Wald auf einem weiten Platze, drauf viele frische Kräuter wuchsen, und den ein klarer Quell durchfloß. Und er sah um sich, und bemerkte, daß es schon spät sey, denn der Mond stand schon hoch am Himmel, und er beschloß die Nacht auf dem schönen Platze hin zu bringen. Darum machte er sich ein Feuer an, und steckte zu beyden Seiten einen Ast in den Rasen, der sich oben in zwey Aestlein theilte, und legte oben drüber einen Steck, als einen Bratspieß. Dann schickte er seinen Löwen aus, und der Löwe brachte ihm alsbald einen Hasen zurück, den er abstreifte und an seinen Bratspieß steckte. Dann setzte er sich zu ihm, und schürte das Feuer, und briet den Braten, und pfiff ein Jagdliedlein nach Waidmanns Gebrauch auf einem Blatte; und um ihn lagen seine Thiere, sein Löwe, sein Bär und sein Wolf, und ruheten, und schmeichelten bisweilen ihrem Herrn.



Aber er saß nicht lange, und sein Hase war noch nicht gebraten, und sein Liedlein war noch nicht ausgepfiffen, — da kam ein altes, eisgraues Mütterlein aus dem Walde, das ging ganz vorwärts gebückt, und stützte sich auf einen Dornenstock, und hauchte in die dürren Hände, und sagte immer laut für sich mit zitternder Stimme: „Schuck, schuck, „wie friert michs! Schuck, schuck, wie friert „michs!"

Sie ging aber nicht näher hinzu an das Feuer, sondern ging in weiten Kreisen um Brunnenhold und seine Thiere, die um das Feuer her lagen, und sagte mit immer lauterer Stimme: „Schuck, schuck, wie friert „michs! Schuck, schuck, wie friert michs!" Da fing Brunnenhold an zu lachen, und ihr zu: „Ey, närrisch Mütterlein! warum „gehst du nicht her an's Feuer, wenn dich „friert? Da kannst du dich ja wärmen."

Aber das alte Mütterlein mit dem krum-

men Rücken und den dürren Händen wollte nicht hingehn zum Feuer, sondern sprach: „Nein, junger Herr, ich will viel lieber ver„frieren in der kalten Nacht, als mich zwi„schen Euch und Eure Thiere setzen."

Brunnenhold zeigte ihr aber, daß seine Thiere zahm wären, und sprach: „Setz dich „nur her, sie thun dir nichts."

„Ja," sagte das Mütterlein, „ich wollt' „es wohl wagen, aber zuvor müßt Ihr mir „erlauben, daß ich Eure Thiere mit Einem „Rüthlein schlage, sonst möcht' mich eins von ihnen beißen."

Da ward Brunnenhold ungeduldig, und sagte: „Was! meine Thiere brauchen nicht „geschlagen zu werden! sie thun dir nichts, „setz' dich nur her."

„Ach ja, Herr!" sprach das Mütterlein. „Laßt mich nur einen Streich jedwedem „geben. Ich kann mich sonst nicht setzen; „ich fürchte mich zu Tode. Laß mich nur je-

„des mit der Ruthe sanft berühren.“ Und indem sie das sprach, trat sie näher hinzu, und zog ein dünnes Rüthlein aus ihrem weiten Mantel, und sprach zu Brunnenhold: „Seht, das kann ja nicht weh thun. Ich „will Eure Thiere auch nur damit berühren. „Erbarmet Euch doch mein! Ich kann mich „sonst nicht setzen, und verfriere dann in dies „ser kalten Nacht. Schuck, schuck, schuck, „schuck! wie friert mich's!“

Da erbarmte sich Brunnenhold ihrer, und dachte, er müsse ihrer Schwachheit nachsehen, weil sie sonst erfrieren möchte. Denn ihm dünkte selbst die Nacht sehr kühl, und sprach zu ihr: „Nun thöricht altes Weib! so rühr' „sie an mit deiner Ruthe. Doch hüte dich, „das sag' ich dir, — du darfst sie nur an„rühren. Thust du einem weh, so jag' ich „dich davon, und wenn du auch erfrieren „mußt.“

„Ach nein!“ antwortete die Alte ganz

erfreut: „Du sollst es sehen, ich rühre sie „nur an.“ Und als sie das gesagt, ging sie um Brunnenhold und seine Thiere herum, und berührte die Thiere mit ihrem Rüthlein, und murmelte etliche Worte dabey. Aber als sie so jedes berührt hatte, berührte sie auch Brunnenhold. Da sank er mit seinen Thieren zusammen, und wurden alle, jedes ein glatter, viereckichter Stein.

Da aber Brunnenhold am andern Abend nicht nach Hause kam, ward seine Gemahlinn Helgrita sehr traurig. Und da er am dritten und vierten Abend noch nicht kam, so sandte sie Boten aus nach allen Forsten, in alle Gehege des Reiches, ihn zu suchen. Als aber die Boten nach zwey Tagen wieder kamen, und ihn nicht funden hatten, da sandte sie abermals Boten aus, im ganzen Lande umher. Aber sie kamen nach drey Monaten wieder, und hatten ihn alle nicht funden.

Da beweinte sie ihren theuern Gemahl für

todt, und legte Trauerkleider an, und trauerte um ihn in ihrem Herzen, und vergeß viele Thränen um ihn, und gab alle Hoffnung auf, ihn je wieder zu sehn. Denn sie glaubte, seine Thiere möchten ihn selbst zerrissen haben, oder er möchte in einem einsamen tiefen Walde vom Felsen gestürzt seyn, und hülflos seinen Geist aufgegeben haben.

Aber sie ließ fort und fort noch nach ihm suchen; denn sie hoffte, doch seine Gebeine noch zu finden, um ihnen ein ehrlich Begräbniß geben zu können.

Und der alte König trauerte mit ihr um seinen Eidam, als um einen gestorbenen Sohn.

6.

Brunnenstark war aber die Straße rechts gezogen, als er von seinem Bruder Brunnenheld sich schied am Kreuzwege. Und er war weit umhergezogen im Lande; und zog

weiter, und weiter durch fremde Länder, und ward allem Volke wohlthätig, durch das er zog. Denn wo er hinkam, reinigte er das Land von Drachen und Lindwürmern, an die sich zuvor niemand getrauet, daß der Hirte hinfort ruhig sein Vieh zur Weide führte, und der Landmann sorglos sein Land bestellte. Aber nirgendwo hatte er Dank angenommen von den Königen und Fürsten, deren Reichen er wohlthätig war, und wiewohl ihm mancher König seine Tochter zur Gemahlinn und sein Land zum Erbe geben wollte, so hatte er's doch nicht angenommen. Denn er sprach: „Ich werde Brunnenstark genannt, darum, „daß ich stärker bin, als die übrigen Män„ner alle. So muß ich denn auch überall „helfen allem Volke, wo die andern Men„schen nicht zu helfen vermögen."

Und so zog er umher fünf Jahre. Da lebten alle Völker fein und nah in guter Ruhe; denn alle Ungeheuer hatte er schon vertilgt

allenthalben. Da dacht' er eines Tages bey ihm selbst mit Verdruß daran, daß er nun nirgend mehr Arbeit fände, wohin er komme, und beschloß, jetzt doch einmal nachzusehen an jenem Scheideweg, da er von Brunnenhold gegangen war, ob die Messerlein noch in dem Stamme der Eiche steckten, und ob sein Bruder noch am Leben sey, und ob es ihm wohl gehe.

Und des andern Tages machte er sich auf von dannen, weit zurück, von wannen er gekommen war; und kam wieder an den Scheideweg, da er sich geschieden hatte von seinem Bruder. Als er aber von ferne kam, sah er schon hoch wehen den Wipfel der alten Eiche.

Doch es überlief ihn kalt, als er sie betrachtete. Denn das Laub der einen Seite des Baumes war nicht mehr frischgrün, wie ehemals, sondern schien gelblich, als wollt' es ersterben. Und als er nun mit bangem Herzen hintrat, und seines Bruders Messer-

lein auszog aus dem Stamme, da traten ihm Thränen in die Augen, und kalt fiel's ihm auf's Herz, und warm lief's ihm wieder vom Herzen, denn das Messer war rostig über und über.

Da setzte er sich nieder in den Schatten der alten Eich., und ihm war's trübe in seiner Seele, und war ihm leid, daß er nicht singen konnte, sonst hätt' er ein Lied gesungen, ein traurig Lied von dem Tod seines Bruders. Und er blieb da sitzen, bis es Abend ward und die Sonne unterging. Da seufzte er tief auf, und es fiel ihm eine Thräne aus jedem Auge, denn er gedachte bey ihm: „So sanft und heiter, wie die Sonne, des „Himmels Auge, eben so sanft und heiter „waren auch die Augen meines geschiedenen „Bruders, und sind jetzt geschlossen in Todes„nacht."

Und er blieb sitzen bis es Nacht war, und alles Leben entschlafen war, und sternte

hinaus in die Dunkelheit des Nachthimmels, und dachte bey ihm: „So still, wie die „Nacht, iſt's jetzt um Brunnenhold, und iſt „ewig ſtill um ihn; und er hört nie mehr „das muntre Leben ſich um ihn regen.“

Und er blieb ſitzen bis am Morgen, bis die Sonne wieder herauf kam über die Berge. Da dachte er bey ihm: „Der Himmel ſchließt „ſein fröhliches Auge wieder auf, aber Brun„nenhold ſchlägt ſeine Augen nicht mehr auf „am Morgen.“

Als aber ſeine Thiere erwacht waren, die er bey ihm hatte, ſtellten ſie ſich auf und recketen ſich aus. Und Brunnenſtark ſtand auch auf mit ihnen unter der Eiche. Da kamen ſeine Thiere und ſchmiegten ſich an ihn, mehr als ſie ſonſt pflegten, und lenkten nach und nach in die Straße rechts von dem Scheideweg, und er folgete ihnen nach, denn er dachte nicht daran, was er that. Aber fortan zog er die Straße immer weiter und wei-

ter, und immer weiter durch Feld und Flur, über Berg und Thal, und trieb das Jagdwesen heute hier, morgen dort. So kam er eines Tages in einen schönen Forst, und gewahrte durchs Gebüsche eine weiße Hirschinn. Und er zog ihr nach mit seinen Thieren hin und dahin, und konnte sie nicht erlegen. Und er verfolgte sie bis spät an dem Abend, bis die Sonne unterging, und die Sterne am Himmel hervortraten. Da gewahrte er sie zuletzt, daß sie zwischen zwey hohen Stämmen sich verlor. Und er folgte ihr nach hinter die Stämme, und meinte sie da zu erlegen. Doch als er hineintrat zwischen die Stämme, — siehe! da lag vor ihm ein schöner grasiger Platz, rings vom Walde umgeben. Aber die weiße Hirschinn war schon verschwunden, ob er ihr gleich auf den Fersen gefolgt war. Da gab er's denn auch auf, sie zu erlegen, und beschloß, die Nacht hier zu bleiben unter freyem Himmel.

Darum ſandte er jetzt ſeine Thiere aus, daß ſie ſich Futter ſuchten, und ihm auch etwas zum Abendmahl mitbrächten. Und als er jetzt hintrat, ſich einen Ort auszuſuchen, wo er ein Feuer anzünden könnte, ſah er da liegen vier ſchöne, glatte, viereckichte Steine, und darzwiſchen ſah er noch aufgeſtellt einen Waidmanns-Bratſpieß, wie ihn der alte Waidmann, ſein Pflegevater und Lehrherr zu machen gepflegt, und daran hing noch ein ganzes Gerippe von einem Haſen, das war abgewaſchen vom Regen und weiß gebleicht von dem Sonnenſchein. Und er dachte daran, daß hier wohl auch ehe ein Waidmann müßte gehauſet haben. Aber der Ort gefiel ihm über die Maßen, und ſetzte ſich auf einen der vier Steine, und zündete ihm ein Feuer an. Und als ſeine Thiere wieder kamen, legte ihm der Löwe einen Haſen vor die Füße, dem ſtreifte er den Balg ab, und machte ihn zurecht und ſteckte ihn an den Spieß, von

dem er zuvor das weißgebleichte Gerippe abzeworfen.

So saß er denn, und harrte bis sein Hase gebraten wäre, und drehte den Bratspieß, und die Flammen leckten hinauf, und flackerten fröhlich, und rings saßen die Thiere, und die nächsten schmeichelten bisweilen ihrem Herrn.

Er saß aber nicht sehr lang, da kam ein altes Mütterlein aus dem Walde, das ging ganz krumm gebückt an seinem Stabe, und hauchte in die dürren Hände, und sagte immer: „Schuck, schuck, wie friert mich's! „Schuck, schuck, wie friert mich's." Als sie aber näher kam, und Brunnenstark hörte, daß sie sagte: „Schuck, schuck, wie friert mich's!" da rief er ihr zu: „Ey, bist du denn blind, „daß du nicht siehst, daß hier ein helles Feuer brennt? Wenn dich friert, so komm her, „und setz dich an's Feuer, und wärme dich!"

Aber das Mütterlein sagte: „Ach nein,

„das thue ich nicht, denn ich fürchte mich
„vor Euerm Getier, das Ihr um Euch lie-
„gen habt."

„Ach, seh dich nur!" sagte Brunnen-
stark, „die Thiere thun dir nichts, sie sind
„zahm."

Da fing die Alte wieder an: „Schuck,
„schuck, wie friert mich's!" und zog ihr
Rüthlein hervor, und trat etwas näher hin-
zu, und sprach: „Ach, edler junger Herr,
„erlaubt mir doch, daß ich jedem Eurer Thie-
„re einen Streich gebe mit meinem Rüth-
„lein, daß ich mich nicht ferner vor ihnen
„fürchten muß, und mich zu Euch setze zum
„Feuer, um mich zu wärmen." Aber Brun-
nenstark ward unwillig, und sprach: „Wenn
„du willst, so magst du gehen. Schlagen laß
„ich meine Thiere nicht."

Da sprach das gebückte Mütterlein: „Ich
„will sie nur berühren, ich thue keinem weh."
Und eben wollte sie den Löwen mit dem Rüth-

sein Schen berühren, da sprang Brunnenstark von seinem Sitze auf, und sprach: „Bleib „mir vom Leib und meinen Thieren auch mit „deiner Ruthe. Mir wird ganz unheimlich zu „Muthe, seit du nahe bist. Was haben dir „die Thiere denn gethan?"

Da sagte sie wieder mit zitternder Stimme: „Schuck, schuck, schuck, schuck, wie „friert mich's!" und das Kinn wackelte ihr dabey. „Ach Herr, erbarmt Euch mein, ich „erfriere ja."

Brunnenstark aber ward böse, und trat zu ihr und sprach: „Ja, ich will mich dein „erbarmen; du sollst nicht mehr lange frieren!" Und er packte sie bey diesen Worten, und setzte sie auf einen der Steine, und nahm die Ketten seiner Thiere, und umschlang sie mit selben, und band sie so an dem Steine fest, und sagte: „Jetzt bist du am Feuer, „jetzt wärme dich. Aber rede mir kein Wort

„mehr von meinen Thieren, sonst sezt es „künftig Schläge."

Da schwieg sie still, und wärmte ihre Hände an dem aufflackernden Flammen, und murmelte für sich ein Paar Worte über ihr Rüthlein. Dann bot sie es Brunnenstark dar, und sprach: „Ich dank Euch, Herr, daß „Ihr die Barmherzigkeit mit mir gehabt „habt, und mich wärmen lasset. Ich möcht' „Euch auch gar gern einen Gefallen dagegen „thun. Da nehmt das Rüthlein, und be„rühret jeden der vier Steine damit und Ihr „werdet mir's danken, daß ich zu Euch ge„kommen bin."

Aber Brunnenstark wollte das Rüthlein nicht annehmen, sondern sprach: „Du bist „eine alte Thörinn mit deiner Ruthe." Sie ließ aber nicht ab, zu bitten, bis er die Ruthe nahm, und jeden der Steine damit berührte.

Als er aber der Alten die Ruthe wieder

gegeben hatte, fühlte er's unter ihm sich re-
gen und sprang auf. Und siehe, der Stein,
darauf er gesessen, dehnte sich, und gestalte-
te sich, und ward ein Löwe daraus, gleich
dem seinigen. Und jezt dehnte sich der an-
dere Stein, und ward ein Bär daraus, dem
seinigen gleich. Und jezt dehnte sich der drit-
te Stein, und ward ein Wolf daraus, gleich
seinem Wolfe. Und jezt dehnte sich noch der
vierte Stein, darauf die Alte saß. Da mach-
te Brunnenstark sie schnell los und wand ihr
die Ketten ab vom Leibe, damit er sie um-
schlungen. Und sie stand auf. Siehe! da
gestaltete sich dieser vierte Stein nach und nach
zur menschlichen Gestalt, und ward ein Mensch,
der sich aufrichtete und die Augen austrieb,
als stünd er vom Schlafe auf. Und da Brun-
nenstark ihn ansah, erkannte er ihn, und fie-
ihm in die Arme, um den Hals, und bewill-
kommte ihn, und rief: „Brunnenheld, lieber
„Bruder, wie kommst du hierher?“ Aber

Brunnenhold sagte: „Brunnenstark, lieber „Bruder wie kommst du hierher, und trifft „mich schlafend? Ich bin eben ein wenig „eingeschlummert. Sieh da bratet mein Ha„se noch, der muß jezt fertig seyn, den sollst „du nun mit mir essen. Dann gehn wir so„gleich mit Sonnenaufgang in mein Schloß „zurück.“ Und er erzählte ihm Alles, wie er eines Königs Eidam worden sey, und eine schöne tugendsame Gemahlinn besitze, die Helgrita genannt sey.

Darob erstaunte Brunnenstark, und erzählte ihm, wie er nicht geschlafen habe, sondern ein Stein gewesen sey, zusammt mit seinen Thieren. Aber Brunnenhold wollte es nicht glauben, und sprach: „Siehe, da „steht die Alte ja noch, die sich bey meinem „Feuer wärmen wollte, und das Feuer brennt „ja noch, und mein Hase ist ja noch nicht „einmal gar gebraten.“

Da fiel aber die Alte nieder vor ihnen auf ihre Kniee, und gestand, wie sie Brunnenhold und seine Thiere verzaubert habe in Stein, und wie sie es habe thun müssen, weil er sich zu sanft gegen sie erzeigt, und sie nicht strenge von ihm gewiesen habe. Und dann wandte sie sich an Brunnenstark, und bat ihn, er möge ihr jetzt doch einen Gefallen thun, der werde ihn nicht reuen. Brunnenstark aber sagte: „Wenn's etwas ist, „so in meinen Kräften steht, so verspreche „ich dir zu thun, was du verlangen magst."

Aber die Alte streichelte ihm mit ihren dürren Händen die Wangen, und sagte: „Komm, Lieber, zieh dein Waidmesser, und „schlag mir damit den Kopf ab, und laß ihn „im Feuer ganz zu Asche verglimmen. Dann „nimm von der warmen Asche, und stell dich „gegen Morgen mit deinem Antlitz, und wirf „dreymal eine Hand voll über dein Haupt „weg gegen Abend, und du wirst dein Wun-

„der sehen, was du dir und mir ein gut „Werk gestiftet hast.“

Aber Brunnenstark wandte sich von ihr, und sprach: „Gehe hin, ich kann nicht thun, „was du begehret; denn es ist Unrecht, Menschenblut zu vergießen.“ Sie ließ aber nicht ab, zu bitten, und sagte, er thue nicht Sünde, wenn er ihr das Haupt abschlage, denn sie sterbe doch nicht, wenn er gleich ihr Blut vergieße; und drang so lange in ihn, bis er ihr versprach zu thun nach ihrem Begehren.

Und er ließ sie niederknieen, und schlug ihr das Haupt ab, und warf es in das Feuer. Aber ihr Leib versank alsbald unter die Erde und wuchs grüner Rasen drüber hin, wie zuvor. Brunnenstark setzte sich aber jetzt mit Brunnenhold nieder, und verzehrte mit ihm seinen Hasen, und redeten mit einander von ihren Thaten und Schicksalen, und sprachen mitunter auch von ihrer Mutter, wie sie seitdem gar nichts mehr von ihr vernommen, seit

sie bey dem alten Waidmann, ihrem Lehrherrn, gewesen.

Als aber jetzt das Feuer erloschen, und das Haupt der Alten ganz zu Asche vergolommen war, stellte sich Brunnenstark mit dem Antlitz gegen Morgen, und fassete eine Hand voll Asche, und warf dieselbe über sein Haupt weg gegen Abend. Darauf fassete er noch eine Hand voll, und that mit ihr, wie mit der ersten. Und so auch mit der dritten Hand voll Asche.

Doch er hatte kaum die dritte Hand voll geworfen, so that es drey gewaltige Donnerschläge, und der Boden erbebte, als hätte die Erde sich hinter ihm gespalten. Und als er und Brunnenhold umschauten, siehe! so war der Wald gegen Abend hin verschwunden, und es stand dort ein prachtvolles Schloß, daran alle Fenster von den Lichtern innen erleuchtet waren. Und als sie umher sahen, fanden sie im Garten des prächtigen Schloß-

ſes, und ſahen zunächſt am Schloſſe, als ſie näher hinzutraten, einen ſchönen ſpiegelglatten See, darauf zahme Schwäne hin und her ſchwammen. Aber aus den mittelſten Fenſtern des Schloſſes tönte ein feſtlicher Reigen herunter.

Da beſchloſſen Brunnenſtark und Brunnenhold hinauf zu gehn, und Theil zu nehmen an dem Feſte bis an den Morgen. Als ſie aber in die Gänge eintraten, erſtaunten ſie über die Pracht, die ihnen allenthalben entgegen leuchtete. Und als ſie die Marmorſtufen hinaufſtiegen, kam ihnen eine königlich geſchmückte Jungfrau entgegen, und hinter ihr viele reichgekleidete Frauen und Herrn. Aber die Jungfrau warf ſich vor Allen in Brunnenſtarks Arme, und ſagte: „Sehet, „der iſt mein Retter, der mich von der Ver„zauberung erlöſet, in der ich ſchon tauſend „Jahre gebannt lag. Darum iſt es billig, „daß ich ihm Alles zu eigen gebe, was ich

„besitze. Er soll mein Gemahl werden, und „fortan bey mir wohnen, und mein Land be„herrschen, als sein Eigenthum.“ Darauf wandte sie sich zu Brunnenstark, und sprach: „Dafern Ihr anders wollt, so kommt, und „laßt uns alsogleich den Brauttanz halten.“

Da eilte Brunnenstark mit ihr alsobald in den festlich erleuchteten Tanzsaal, und tanzeten voraus, und ihnen nach tanzeten hundert Paare Frauen und Ritter, und hatten alle Raum, so groß war der prächtige Tanzsaal.

Indessen aber liefen die Diener, und bestellten die köstliche Tafel im Nebensaale, und riefen sich's durch die Gänge nach, Einer dem Andern, und fragten sich: „Weißt du, „was es gibt? der Prinzessinn Bräutigam „ist kommen, und halten eben den Brau„tanz zusammen im Saale.“

Als aber der Tanz jetzt geendet war, traten alle in den Speisesaal, und hielten da-

ſelbſt ein prächtiges Mahl. Aber Brunnenſtark und Athruna, die Prinzeſſinn ſaßen oben an, an der Tafel auf Purpurkiſſen mit Gold durchwirkt, und neben ihnen ſaß Brunnenhold. Da fragte die Prinzeſſinn Braut mit Holdſeligkeit ihren Bräutigam: „Als „ich an meinem Stabe zu Euch trat, und „Euch mit den dürren Fingern die Backen „ſtreichelte, da hättet Ihr wohl nicht mit „mir getanzt im Walde? Seht, daß Ihr „mir und Euch ein gut Werk geſtiftet habt, „daß Ihr mir den alten Wackelkopf abſchlu„get mit Euerm Waidmeſſer. Denn ich war „jenes alte Mütterlein. Gelt, mein neuer „Kopf gefällt Euch doch beſſer, als der alte „Euch gefiel.“

So ſcherzte ſie viel, und Brunnenſtark und Brunnenhold ſcherzeten mit ihr über ihr hohes Alter von tauſend Jahren und ihre jugendliche Geſtalt, als die einer ſechzehnjährigen Jungfrau. Und waren ſehr vergnügt zu

sammen. Da trat auf einmal ein Diener herein, und erzählte, wie eben durch die Luft ein Drachenschiff gekommen, und sich im Garten des Schlosses niedergelassen habe. Da eilten Brunnenstark und Brunnenhold an's Fenster, und erkannten das Drachenschiff, und sahen zwey Frauen aus selbigem aussteigen. Da eilten sie alsbald die Stufen hinab, und führten die Frauen herauf mit Freudengeschrei. Denn es war ihre Mutter Armina, die gekommen war mit ihrer Amme.

Und jetzt war Freude und Jubel an allen Enden.

Des Morgens darauf machte sich aber Brunnenhold sogleich auf mit seinen Thieren, und setzte sich in das Drachenschiff seiner Mutter, und wünschte sich von dannen, seine betrübte Gemahlinn zu trösten. Da ließ sich das Schiff nieder in dem Garten seines Schlosses. Und als er in den Schloßhof trat, saß Helgrita, seine Gemahlinn, eben im Erker

ihres Gemaches und weinte wieder um ihren verlorenen Gemahl. Als sie ihn aber ersah, und an seinen Thieren zuerst von ferne erkannte, wollte sie ihren Augen nicht trauen. Aber er eilte hinauf zu ihr, und bewillkommte sie, und ihre Trauerthränen wurden zu Freudenthränen.

Und das Volk drängte sich nach in den Schloßhof, und verlangte ihn zu sehen. Denn die Mähre von seiner Ankunft hatte sich schnell durch die Stadt verbreitet. Und als er hinaustrat auf die Stufen des Schlosses, scholl ihm ein tausendstimmiges Freudengeschrey entgegen. Und die Aeltesten kamen, und huldigten ihm. Denn der alte König, der Vater seiner Gemahlinn war seitdem gestorben.

Darauf zog er mit seiner Gemahlinn auf etliche Tage hinüber zu Brunnenstark, und stellte sie seiner Mutter Armina vor. Diese ließ aber auch vor sich treten Albruna, ihres Brunnenstarks Gemahlinn, und legte bey-

den die Hände auf's Haupt, und küssete beyden die Stirne, und gab ihnen ihren mütterlichen Segen.

Dann wurden Feste gefeyert an beyden Hofhaltungen, bey Brunnenstark und bey Brunnenhold, immer eins köstlicher und prachtvoller, als das andere. Und darauf zog jeder nach seinem Schlosse, und lebten beyde glücklich und vergnügt, und beherrschten ihre Länder mit Milde, und machten ihre Unterthanen glücklich. Aber Armina, ihre Mutter, ..bte fortan bey ihnen, bald bey Brunnenhold bald bey Brunnenstark.,

Noch lange nach ihrem Leben wurden ihre Länder von milden weisen Königen regiert, die ihre Ur, ur, Enkel waren. Aber wenn man in späten Zeiten den jüngsten Enkeln ihrer Unterthanen noch den Namen Brunnenhold oder Brunnenstark nannte, so glänzten ihre Augen froher, und jedes Kind wußte die wundervolle Mähr von ihrem Leben zu sagen.

Jetzt weiß man nicht mehr, wo die Länder lagen, darin sie ehemals geherrscht. Vielleicht sind sie im Meer versunken. Denn ein alter Steuermann sagte, ihm hätten die Meerweiblein in einer Nacht, da er am Steuerruder eines Meerschiffs gestanden, das Lied von Brunnenhold und Brunnenstark gesungen. Und derselbige Steuermann hat auch die Geschichte weit übers Meer her zu uns gebracht.

Lina's
Mährchenbuch

Eine
Weyhnachtsgabe
von
Albert Ludwig Grimm.

Zweiter Band

Mit Kupfern.

Frankfurt am Mayn
bei den Gebrüdern Wilmans.
1816.

4.

Das Mährchen

von

dem Knüppel aus dem Sacke.

In einem kleinen Dorfe wohnte ein Bauer, der hatte Haus und Hof und Scheune und Ställe und drey Söhne. Diesen erzählte er aber so oft von andern Dörfern und Städten und ganz andern Ländern, die er in frühern Jahren gesehen hatte, daß sie alle eine Sehnsucht fühlten, auf einmal diese fremden Länder zu sehen. Da trat denn erst der älteste der drey Söhne vor den Vater, und sprach: „Vater, gib mir mein Erbgut; ich will einmal hinaus in die Welt, von der du so viel „zu erzählen weißt, und will sehn, daß ich „mein Glück mache."

Da ging aber der Vater zu seinem Gevattermann, der ihm den ältesten Sohn über

die Taufe gehoben hatte, und rathschlagete mit ihm was er thun sollte. Aber der Gevatter sprach: „Lasset ihn ziehen in Gottes „Namen! er ist groß, und klug kann er auch „seyn nach seinem Alter. Vielleicht macht er „sein Glück, und bringt Euch großen Reich„thum mit."

Da gab ihm der Vater sein Erbtheil in Geld, und ließ ihn ziehen, wohin er wolle. Und Hanns zog aus von dannen, weit, weit, wie er meinte, über Flur und Feld, bis er am Abend in einen dichten Wald kam. Aber die Sonne neigte sich schon zum Untergange. Da trat zu ihm ein klein, klein eisgrau Männlein, dem der Bart herab ging bis an den Gürtel, und sprach zu ihm: „Guten „Abend, Hanns! Wo gehst du hin?"

„In die Welt!" sprach Hanns, „ich „will mein Glück machen, und hab' darum „mein Erbtheil mitgenommen."

„Ey, gib mir das!" sagte das eisgraue

Männlein. „Ich gebe dir dafür ein Tisch„lein deck' dich, das sich von selbst deckt „mit Speis und Trank, was das Herz be„gehrt."

Das gefiel Hanns; denn er war träg, und dachte, er dürfe alsdann gar nicht mehr arbeiten, und es wäre sehr köstlich, wenn er immer einen wohlgedeckten Tisch habe, und essen und trinken könnte, was er wollte. Denn er aß auch gern was Gutes. Darum sprach er zu dem Männlein: „Gibst du mir „das Tischlein, so sollst du mein ganz Erb„theil haben."

Da führte ihn das eisgraue Männlein auf einem Seitenweg ein wenig in den Wald hinein, bis sie an eine Hütte kamen, die erbaut war von Moos und Rinden der Bäume. Als sie aber durch die Thüre hinein traten, erstaunte Hanns, denn so was hatte er in seinem Leben noch nie gesehen. Das eisgraue Männlein stieß einen Laden auf, da fiel das

Tageslicht in hundert Farben durch die farbigen Steine, woraus die Scheiben zusammengesetzt waren. Auf dem Boden lag ein Teppich von schwarzem Sammt mit wunderbaren goldenen Linien und Winkeln durchwirkt; die Wände waren jede nur ein großer Spiegel, darin aber Alles golden schimmerte, was man darin erblickte. Und Hanns erschrak, als er sich darin sah, denn er meinte, er sehe jetzt so golden aus. Die Decke schien so hoch, als der Himmel, obgleich das Hüttlein von außen nur ganz niedrig erschien. Und die Farbe der Decke war tiefblau, und schimmerten hier und da röthliche und gelbe Funken daran, wie Sterne. Auf dem Boden lagen zwey schwarze Polster zum Sitzen, und darzwischen stand ein alt einfach Tischchen von schlechtem Tannenholze, das gar wundersam zu der übrigen Pracht abstach.

„Sieh," sprach das Männlein, „das ist „dein Tisch. Gib mir dein Geld, und nimm

„ihn dafür mit dir. Wenn du Essen und „Wein haben willst aller Art, so sag' nur „zu ihm: Tischchen deck' dich! Jetzt geh, „und versuch's draußen selber. Wenn dich „der Handel reut, so komm nur gleich wie„der, du sollst dein Geld dann ohne Wider„rede zurück bekommen."

Da ging Hanns hinaus auf den breiten Weg, und stellte dort sein Tischlein unter eine große Eiche, und sprach: „Tischlein „deck' dich!" und alsbald war das Tischlein gedeckt, und standen darauf sechs Platten und Schüsseln voller köstlicher Speisen, wie sie Hanns noch nie gesehen hatte, und von welchen er gar nicht wußte, ob man sie mit der Gabel oder mit dem Löffel ißt. Und auf jeder Ecke stand eine Flasche Wein.

Da setzte sich Hanns ins Gras unter das Tischlein, und ließ sich's schmecken, wie es ihm vorher noch nie geschmeckt hatte. Wenn aber ein müder Wandersmann oder ein Paar

Handwerksbursche des Weges kamen, so winkte er sie zu sich, und zeigte ihnen das Weinglas von ferne, und hieß sie mit ihm essen und trinken. Und so ließ er das Tischlein sich etlichemal rüsten, bis es ganz Abend war. Dann packte er's auf seine Schulter, und wanderte zurück, und kehrte im nächsten Wirthshause ein, um da zu übernachten.

Als ihm der Wirth aber hinauf leuchten wollte in seine Kammer, packte er sein Tischlein auch auf, um es mitzunehmen. Da fragte ihn der Wirth: „Mein, sagt mir doch, „warum haltet Ihr Euer alt schlecht Tisch„lein so werth, daß ihr's mit euch schleppen „möget? Wenn Ihr glaubt, es könne Euch „gestohlen werden, so irrt Ihr sehr. Ich „hab' gerade so eins, und schenk's Euch auf „der Stelle noch dazu, wenn Ihr es haben „wollt."

Da lachte Hanns recht herzlich, und sprach: „Ja, ja, Ihr meints vielleicht, doch so ein

„Tischlein habt Ihr nicht, zu dem man nur „zu sagen braucht, Tischchen deck' dich! wenn „man essen will, und das sich von selber mit „Speis und Trank versieht."

Als der Wirth das hörte, macht' er ein Paar große Augen vor Verwunderung, und sprach: „Ja, wenn's freylich so ist, dann „nehm' ich's Euch nicht übel, daß Ihr so „große Stücke darauf haltet." Darauf wünschte er ihm eine ruhsame Nacht, und ging hinab. Hanns war aber müde von seiner Wanderschaft, und legte sich nieder und schlief fest ein.

Aber dem Wirthe ging's gewaltig im Kopfe herum, was Hanns gesagt hatte von seinem Tischchen; und er erzählte es drunten seiner Frau, daß der Gast ein Tischlein habe das sich von selbst decke, wenn man daran essen wolle. „Frau!" sprach er, „so ein „Tischlein sollten wir haben. Wie oft kommt „uns ein Gast, wenn gerade nichts zu essen

„im Hause ist. Dann hätt's keine Noth
„mehr mit unserer Wirthschaft."

„Ey," sprach die Frau, „wer hindert
„uns? Komm, laß uns hinauf gehn, und
„ihm sein Tischlein nehmen und unseres da-
„für hinstellen. Denn beyde Tischlein sind
„eins, wie das andere."

Aber der Wirth wollte doch nicht recht
daran; denn er sagte, es sey unrecht, einem
Andern das Seinige zu nehmen. Da ward
seine Frau aber böse, und sprach: „Was,
„Unrecht hin! Unrecht her! du bleibst doch
„dumm dein Leben lang! — Wenn dir auch
„das Glück einmal eine gebratene Wurst un-
„ter die Nase hält, hast du nicht einmal das
„Herz, darein zu beißen." Und so schalt sie
fort, bis er sein alt Tischlein nahm, und
mit ihr hinauf ging. Sie klopfte erst an die
Thüre ganz sacht an, zu hören, ob Hanns
nicht wache. Aber Hanns schlief so fest,
daß er schnarchte.

Da traten sie beyde hinein, und die Wirthinn nahm Hannsens Tischchen, und der Wirth stellte das seinige auf die Stelle, und schlich sich wieder hinaus. Als er aber hinab kam, saß seine Frau schon hinter dem gedeckten Tischchen, und versuchte die Speisen. Er setzte sich aber auch zu ihr, und aß jetzt noch einmal mit ihr zu Nacht, und ließ sich besonders den Wein schmecken, denn er war viel besser, als der beste, den er im Keller hatte, und den er um zehn Kreuzer verzapfte. Als sie aber darauf zu Bette gingen, trugen sie das Tischchen deck' dich in ihre Schlafkammer.

Des andern Morgens stand Hanns vor Tage auf, und nahm das Tischchen, und ging hinab, und nachdem er dem Wirthe sein Schlafgeld bezahlt hatte, machte er sich auf den Weg nach seinem Dorfe.

Aber er lief ohne auszuruhen, und ohne zu essen bis nach Hause. Da verwunderte

sich sein Vater, als er ihn schon wieder kommen sah, und sprach: „Nun, was gibt's, „Hanns? Hast du dein Glück schon gemacht?"

„Ja, Vater! ja, Vater!" antwortete „Hanns."

Da fragte ihn der Vater: „Aber warum „bringst du denn den alten zerbrechlichen Tisch „mit dir?"

„Der ist eben mein Glück!" antwortete Hanns.

Da schalt ihn der Vater, und fragte ihn, wo er mit seinem Gelde denn hingekommen sey. Hanns antwortete ihm aber, er habe Alles für das Tischlein gegeben. Aber das sey auch ein Tischlein, so gebe es keins mehr in der ganzen Welt. Als sein Vater ihn darauf wieder schelten wollte, sagte er: „Seyd nur ruhig Vater, und wartet noch „mit Euerm Schelten. Ihr werdet mich noch „leben, gebt nur Acht. Jetzt geht, und „ladet alle Eure Verwandte, Freunde und

„Gevatterleute im ganzen Dorfe zum Nacht„eſſen ein. Sagt ihnen, daß ich wieder „heim kommen ſey, und ſie den Abend gaſti„ren wolle. Und das ſag' ich Euch, die „Sanne ſoll gar nichts kochen, kein Spahn „Holz ſoll auf dem Heerde verbrannt wer„den. Und ich mach' Euch doch ſatt, alle „miteinander."

Da wurde der Vater neugierig, und lief herum im Dorfe, und lud zuſammen ſeine Gevatterleute, ſeine Verwandte und Freunde. Und als ſie zuſammen kamen, da guckten alle erſt in die Küche, zu ſehen, ob's auch wahr wäre, was ſie von Hannſens Vater gehört hatten, daß ſie ſatt werden ſollten, obgleich kein Spahn Holz auf ſeinem Heerde verbrannt würde. Als nun aber der Gevatter Oelmüller zuletzt kam, ſagte Hanns: „Jetzt ſtellt euch „alle um mein klein Tiſchlein da herum, das „ich mit von meiner Reiſe gebracht habe, „und gebt recht Acht, was es geben wird."

Es gab aber nichts, als ein Gelächter unter den Gästen. Denn Hanns schrie wohl vierzig mal: „Tischchen deck' dich! das Tischchen deckte sich aber nicht; sondern blieb da stehn, ungedeckt, ohne Speise und ohne Wein; und die geladenen Gäste mußten hungerig wieder nach Hause gehn.

Aber von der Stunde hieß Hanns im ganzen Dorfe der Großhanns, darum, daß er sich etwas vermessen, das er nicht leisten konnte. Des andern Tages packte er nun sein Tischchen wieder auf, und wollte es dem eisgrauen Männlein wieder bringen, und sagen, der Kauf reue ihn. Er fand das Männlein aber nirgend, und selbst seine Hütte war verschwunden, und jeden, den er nach ihn fragte, lachte ihn aus, und sagte: „Vom „eisgrauen Männlein weiß man hier herum „nichts, und so eine Hütte hat nie in dem „Walde gestanden."

Da zog er denn wieder traurig nach Hause,

und arbeitete bei seinem Vater als Knecht, und ihn reuete herzlich, daß er sein Glück zu machen ausgezogen war, und sein Unglück gemacht hatte.

Jetzt fiel es aber den zweyten Bruder ein, er wolle hinaus, und wolle die Welt sehen und sein Glück machen, aber besser als Hanns; denn er dünkte sich klüger. Darum trat er vor seinen Vater, und sprach: „Vater, gebt „mir mein Erbtheil, ich will die Welt sehen, „und mein Glück aufsuchen."

„Gelt!" sagte der Vater, „wie der „Hanns? Nein, Stoffel, sey gescheidt, und „bleib daheim."

Stoffel wollte aber nicht bleiben, und hatte Tag und Nacht keine Ruhe, und ließ auch dem Vater keine Ruhe, bis er ihm sein Erbtheil ausbezahlte, und ihn ziehen ließ. Aber alle Bauern im Dorfe lachten darüber, daß wieder einer von des alten Xaviers Söhnen ausgezogen sey, sein Glück zu machen.

Steffel war kaum einen Tag gegangen, ſo kam er gegen Abend in einen dichten, dichten Wald, und auf einmal trat das eisgraue Männlein mit dem langen Barte zu ihm, und fragte ihn: „Wohin, Steffel?“

Steffel verwunderte ſich, daß er ihn kenne, und antwortete: „Ich hab' mein Erbtheil „vom Vater bekommen, und will mein Glück „in der Welt machen.“

„Da hätteſt du zu niemand beſſer kom„men können, als zu mir!“ ſagte das Männ„lein. Gib mir dein Erbtheil, und ich gebe „dir einen Goldeſel dafür, der nicht mit „Geld zu bezahlen iſt. Sagſt du zu ihm: „Eſel, ſchlag aus! ſo ſchlägt er dir aus „mit allen vier Füßen, und aus jeder Hufe „fliegen allemal die Goldſtücke zu Haufen heraus „als wären's vier Käſtlein, die ausgeſchüttet „werden, daß du nur aufleſen darfſt.“

Das gefiel Steffeln, und er verſprach, wenn dem ſo wäre, ſey er den Handel zu frieden.

Da führte ihn das eisgraue Männlein ein wenig vom Wege ab in den Wald, und zeigte ihm den Stall, darin das Eselein stand. Aber Stoffel erstaunte, als er hinein trat. Der Stall war schöner, als er noch je eine Stube gesehen, und die Krippe war von Silber, der Trog war von Golde, und statt des Strohes waren ihm lauter ungesponnene Seidenfäden gestreuet, darauf das Eselein lag, zwar kleiner, aber sonst völlig, wie andere Esel auch. Denn es fraß auch Disteln und Kleye besonders gern, und hatte noch davon in der Krippe und im Trog.

Aber das eisgraue Männlein jagte das Eselein auf, und sagte: „Nun, Stoffel, „versuch's einmal, ob's auch wahr ist, was „ich dir davon gesagt habe." Und Stoffel rief: „Esel, schlag aus!" da schlug es aus, und die Geldstücke flogen im Stalle umher. Darob freute sich Stoffel über die Maßen, gab dem eisgrauen Männlein sein

Erötheit, und führte den Esel mit ihm heimwärts.

Die Nacht überfiel ihn aber bald. Da kehrte er im nächsten Wirthshause ein, und das war dasselbe Wirthshaus, wo sein Bruder Hanns auch schon einmal mit seinem Tischlein über Nacht Herberge genommen hatte. Als ihm aber der Wirth das Eselein in den Stall führte, sagte Stoffel zu ihm: „Herr „Wirth, haltet mir nur das Thierlein gut „und in Ehren; legt ihm statt der Streu „ein gutes Federbett unter; ich will's Euch „morgen reichlich bezahlen. Denn so gut's „nur einen Esel in der Welt. Sagt aber ja „nicht zu ihm: Esel schlag aus! sonst könnt's „ein Unglück geben, für das ich nicht stehn „mag." So sagte er, damit er dem Wirthe Angst machte, und hoffte jetzt gewiß zu seyn, daß ihm der Esel nicht veruntreut würde. Denn nun, glaubte er gewiß, werde es dem Wirthe nicht einfallen, zu dem Esel zu sagen:

Esel schlag aus! und werde es so auch nicht merken, daß der Esel mit jedem Schlag seiner Hufe Gold von ihm werfe.

Aber gerade umgekehrt. Als unser guter Stoffel nun schlief, ging der Wirth mit seiner Frau in die Scheune, wo er durch eine Rige in der Thür in den Stall sehen konnte, darin das Goldeselein lag. Da kann's doch kein Unglück geben," sagte er zu seiner Frau, „er mag ausschlagen, wie er will. „Wenn ich hinter der bretternen Thüre ste„he so kann er mich doch nicht treffen."

„Ach, was wird er dich treffen!" antwortete die Frau. „„Sag's nur, ich bin „recht begierig, was es geben wird."" „Wenn's aber doch ein Unglück gäbe?" sag„te der Wirth. Da schalt ihn die Wirthinn einen alten furchtsamen Hasenfuß, und er schämte sich, und rief schnell durch's Astloch in der Stallthüre: „Esel schlag aus!" und lief schnell weg hinaus in den Hof.

Aber die Frau war zu begierig zu sehn, was es geben werde, als daß sie weglaufen konnte. Sie war an der Ritze stehen geblieben, und hatte zugesehen, was das Eselein machte. Und jetzt kam sie schnell in den Hof gelaufen, und rief lachend, aber doch ganz heimlich, mehr mit Winken als mit Worten, ihren Mann in die Scheune, und sagte: „Hab ich's nicht gesagt? da sieh einmal in „den Stall, und sieh, was hinter dem Esel „liegt." Und als er hinein ging, und verwundert eine Hand voll von den glänzenden Geldstücken aufhob, rief sie ihm zu: „Gelt, „was ein Unglück? wenn nur alle Tage so „eines über uns verhängt wäre."

Da zog der Wirth seine weiße baumwollene Mütze ab, und warf sie in die Höhe, daß sie an der Decke des Stalles abfuhr, und drehte sich auf einem Beine herum; und rief: „Juchey! nun sind wir reiche Leute! nun „will ich ein anderes Wirthshaus bauen,

»als das eins ist, und der Esel darf mir »nicht mehr aus dem Stalle!"

»»Ja,"" sagte die Frau, »»das ist »»all recht; aber der Fremde wird seinen »»Esel morgen früh wollen, und was willst »»du da machen? du mußt ihn doch her»»geben.""

»Nein, nein! ich geb ihn nicht mehr »her!" rief der Wirth ganz eifrig: »Laß »mich nur machen, ich will ihn schon kriegen. »O, du liebes Goldeselein, — nein, von »dir kann ich mich nicht mehr trennen. — »Weißt du was, Frau! hat nicht der Müller»hannes drunten im Thale gerade so ein klein »Eselein, wie das? — Ich laufe geschwind »hinunter, und kauf's ihm ab, und sage, »es sey ein Gast bey mir, der es durchaus »haben wollte, und gut bezahle, und wenn »ich ihm vier von den Goldstücken dafür bie»te, so gibt er mir's mit Freuden." Und als er das sagte, lief er schon zur Thüre

hinaus und über den Hof. Und schnell rannte er den Hügel hinab bis an die Mühle. Da machte er mit dem Müller den Kauf sogleich richtig, und brachte fröhlich den Grauen hinauf; und als er kam, suchte seine Frau noch mit der Laterne im Strohe herum; denn sie hatte das Goldeselein gar manchmal ausschlagen lassen, bis es ganz matt auf sein Federbett hingesunken war. Die Goldstücke sammelte sie aber alle gar sorgfältig, damit man am andern Morgen keines finden sollte, was bey dem Fremden leicht Verdacht erweckt haben würde.

Als ihr Mann aber jetzt des Mühlhannes Mühleselein brachte, da ward erst ihre Freude recht groß; denn nun sah sie, daß es dem Goldeselein völlig ähnlich war, wie ein Ey dem andern. Da banden sie denn das Goldeselein ab, und versteckten es im Keller unter der Scheune, wo sie im Herbst ihre Kartoffeln und ihren Rosmarinstock aufheben.

Aber an ſeine Stelle banden ſie das Mühleſelein, und gingen dann ſchlafen. Doch ein ſchlafen konnten ſie lange nicht vor Freuden über ihr Glück. Und als die Frau eingeſchlafen war, träumte ihr ſogar von dem Goldeſel, und rief einmal über das andere mal: „Eſel ſchlag aus!" Und als es Tag wurde, weckte ſie ſogar auch ihren Mann mit den Worten: „Eſel wach auf!" denn ſie konnte an gar nichts anderes mehr denken, als an den Eſel.

Unſer guter Stoffel war aber auch bald aufgewacht; denn auch er konnte nicht ruhig ſchlafen vor Freude über das Goldeſelein. Und wenn er ſich dachte, in welches Anſehen er kommen würde in ſeinem Dorfe, bey ſeinem Vater und deſſen Nachbarn, wenn er ein ſolch Wunderthier mit ihm brächte, ſo wußte er ſich gar nicht mehr zu laſſen vor Freude. Darum kleidete er ſich ſchnell an, und ging hinunter, und bezahlte ſein Schlafgeld, und

nahm den Esel, und ward nicht gewahr, daß er ihm vertauscht worden, und zog mit ihm von dannen in sein Dorf.

Und er kam an, noch ehe zu Abend die Betglocke geläutet war. Sein Vater hatte aber eben die Kühe gefüttert, und wollte die Treppe hinauf gehen, da sah er seinen Stoffel durchs Unterdorf herauf ziehen, und den Grauen mit den langen Ohren vor ihm her. Und als er näher kam, rief er ihm entgegen: „Nun, woher so bald? und du kommst gar „zu zweyen? Hast du schon dein Glück ge„macht?"

„Ja, Vater!" antwortete Stoffel, und trieb seinen Langohr vor ihm her in den Hof. Da ward der Vater unwillig, und rief: „Am Ende hast du dein Erbgut all für „den krüpplichten Esel hingegeben, und hättst „nun den für dein Glück?"

„Ja, Vater, er ist's auch!" antwortete Stoffel, und band seinen Esel dabey an's

Staffelgeiſader. „Send aber nur nicht böſe. „Gebt Acht, ich hab's klüger gemacht, als „der Bruder Hanns. Jezt geht nur, und „ladet alle Eure Gevatterleute, und Freunde „und Nachbarn zuſammen, dann ſoll mein „Eſel ſein Kunſtſtück machen, daß Ihr Euch „verwundern ſollt."

„Ja, ja," ſagte der Vater, „ich kann „mir's ſchon denken, was das für ein Kunſt„ſtück ſeyn wird. Daß dich auch das ganze „Dorf auslacht, wie es deinem Bruder Hanns „erging, der jezt überall nur der Großhanns „heißt."

„Vater," antwortete Stoffel, „ſeyd „nur ruhig, und thut, wie ich Euch ſagte. „Ihr werdet mich gewiß loben, wenn Ihr „ſehet, welch einen guten Kauf ich gethan „habe. Wir ſind reich, reicher als der Schulz, „und reicher als der gnädige Herr ſelbſt, „der droben im Schloß wohnt. Denn das

„ist kein gemeiner Esel, den ich da habe,
„das ist ein Goldesel."

„Ein Goldesel?" fragte der Vater „verwundert, und schüttelte den Kopf, aber nicht mehr so ganz ungläubig; denn er ging hinab, und betrachtete das Wunderthierlein hinten und vorn, und von den Seiten, und ging dann, und lud seine Freunde und Gevatterleute und Nachbarn zusammen, und führte sie mit ihm heim, und erzählte ihnen unterweges, daß sein Sohn Stoffel einen Goldesel mitgebracht habe von seiner Wanderschaft, der ihn so reich mache, wie den gnädigen Herrn selber, und noch reicher sogar.

Als er aber mit seinen geladenen Gästen heim kam, war der Esel nicht mehr im Hofe; und als er die Staffel hinauf kam und in die Stube, da hatte Stoffel den Esel schon in die Stube geführt und eine Lampe angezündet. Denn es war in der Zeit dunkel worden, und Stoffel fürchtete, man möchte

in dem Hofe die Geldstücke nicht so leicht finden.

Als sie nun Alle in der Stube waren, hieß sie Stoffel sich in einen Kreis herum sezzen, und er stellte sich mit dem Grauen in die Mitte der Stube, und sagte: „Jezt gebt „Acht!" Darauf wandte er sich zu dem Esel, und rief: „Esel schlag aus!" Aber der Esel schlug nicht aus. Und er rief wieder: „Esel, „schlag aus!" Aber der Esel blieb stehen, nach wie vor, und senkte die Ohren, und rührte sich nicht. Da fingen schon die Nachbarn ins geheim an zu lachen, und der Vater fing an in sich zu brummen, und Stoffeln ward's bange, er möchte in Schimpf und Schande bestehen, wie sein Bruder Hanns. Und er schlug nun mit seiner Faust dem Esel ein Tüchtiges hinten auf, und schrie lauter: „Esel, schlag aus!" Das verstand das Mühleselein endlich aber unrecht. Es stellte sich auf seine Vorderfüße, und schlug mit

seinen Hinterfüßen hinten hinaus, so weit es konnte, und schrie: „Iha! iha! iha!"

Stoffel war aber gerade hinter ihm gestanden, und bekam darum von den Hufen des Esels einen so gewaltigen Schlag an die Beine, daß er umpurzelte. Da lachten die Freunde und Nachbarn und Gevatterleute aus vollem Halse, und gingen und bedankten sich im Fortgehen, daß er ihnen den schönen Spaß gemacht habe. Und von der Stunde an hieß Stoffel im ganzen Dorfe der Eselsstoffel; und wo er sich nun sehen ließ, riefen ihm die Kinder nach: „Esel, iha! Esel, schlag aus!" und je böser er drüber ward, je mehr neckten sie ihn.

Stoffel ging aber auch wieder von dannen, und wollte dem eisgrauen Männlein im Walde sein Eselein wieder bringen; allein er fand weder das Männlein, noch sein Haus, noch den Stall, und mußte betrübt wieder nach seinem Dorfe zurückkehren. Und von

nun an arbeitete er als Knecht bey seinem Vater.

Nun war die Reihe an dem jüngsten Bruder, der Thomas hieß. Dem fiel es jetzt auch ein, er wolle die Welt sehen, und vielleicht sein Glück besser machen, als seine beyden ältern Brüder. Darum ging er zu seinem Vater, und begehrte sein Erbtheil. Der Vater hatte aber nicht Lust dazu, und sagte: „Thoms, du warst von Kindheit an „folgsamer, als deine Brüder; sey mir nun „auch in dem Stücke folgsam, und bleib im „Lande, und nähre dich redlich, daß ich nicht „auch an dir Schimpf und Schande erleben „muß, wenn die Kinder auf der Gasse dich „zum Gespötte machen."

Thomas antwortete aber seinem Vater bittend: „Laßt mich nur ziehen, Vater. Und „wenn mir's auch so geht, wie meinen Brü„dern, so ist's ja auch gut; das soll mir eben „so lieb seyn, als wenn ich mein Glück gemacht

„hätte. — Seht, Vater, ich kann's so nicht „mehr länger aushalten. Ihr haltet mich „als Euern Sohn, und meine Brüder seht „Ihr als Knechte an, und sie sind doch eben „so gut Eure Söhne, als ich. — Hab' ich „aber mein mütterlich Erbtheil auch verschleu„dert, wie meine Brüder, so sind wir wie„der gleich, dann könnt Ihr uns wieder alle „als Söhne annehmen, oder ich werd' auch „Euer Knecht, wie meine Brüder, und habe „keinen Vorzug mehr vor ihnen, wie es „recht ist."

Das gefiel dem Vater, und er umhalsete seinen Sohn, und sagte: „Ja, du hast „Recht. Komm, du sollst dein Erbtheil auch „haben und in die Welt gehen." Mit diesen Worten schloß er die Kiste auf, und gab ihm aus der Nebenruhe sein Erbtheil in Geld, und ließ ihn ziehen.

Als die Leute im Dorfe aber hörten, daß jetzt auch der dritte Sohn des alten Xaviers

ausgezogen sey in die Welt, um sein Glück zu machen, sagten sie untereinander, der alte Mann müßte selbst am Verstand schwach seyn, daß er in die Thorheit seiner Söhne so einwilligen könnte.

Der kleine Thoms war aber weit hinausgezogen an selbem Tage, und kam gegen Abend auch in den dichten, dunkeln Wald, der gar kein Ende nehmen wollte. Da trat ihm auf einmal, wo der Weg am schmälsten war, das eisgraue Männlein mit dem langen weißen Barte entgegen, und sagte: „Guten Abend, Thoms!"

„Ey, woher kennst du mich denn?" fragte Thomas. Da sagte das Männlein: „Ach, ich kenne dich schon lange, und weiß „Alles von dir. Ich weiß, daß du dein Erbtheil bey dir trägst, und daß es dir Eins „ist, ob du dein Glück damit machst, oder „ob du es auch verlierst, wie deine Brüder, „weil du deine Brüder lieb hast, und nicht

„besser gehalten seyn willst von deinem Va-
„ter, als sie auch gehalten werden. Willst
„du nun mir dein Vertrauen schenken, so gib
„mir dein Erbtheil, und ich will dir dafür
„etwas geben, das dir zwar nicht viel werth
„scheinen wird, das dir aber doch in der
„Welt noch gar gute Dienste leisten kann."

„Wenn ich das wüßte," sagte Thomas
„so wollte ich dir mein Erbtheil schon geben.
„Aber was ist es denn, das du mir dafür ge-
„ben willst."

„Ich gebe dir den Knüppel aus
„dem Sack," antwortete das Männlein.
„Wenn du den in der Tasche trägst, und du
„oder ein Anderer sagt: Knüppel aus dem
„Sack! so fährt er aus der Tasche heraus,
„und prügelt die gar wacker durch, die es
„nicht gut mit dir meynen, bis du selbst
„sagst: „„Knüppel in den Sack.""

Das gefiel dem kleinen Thomas. Er gab dem Männlein sein Geld, und bekam da-

für den Knüppel aus dem Sack, den er sorgfältig in seiner Tasche verwahrte. Und dann kehrte er um, nach Hause zu gehen. Da rief ihm das Männlein noch nach: „Kehre nur „im nächsten Wirthshause vor der Waldhöhe „ein, dort findest du gute Herberge."

Und Thomas kam im Wirthshause an, als es eben Nacht wurde. Weil er aber nur noch ein Paar Groschen in der Tasche hatte, ließ er sich nur ein Stück trockenes Brot und ein Glas Bier zum Abendbrot geben, und ging damit schlafen. Als er aber zur Thüre hinaus ging, sagte er zu dem Wirthe und seiner Frau: „daß nur diese Nacht niemand „in meine Schlafkammer geht, und ruft „Knüppel aus dem Sack! Es möchte ihm „sonst übel bekommen." Damit ging er hinauf, und legte sich schlafen.

Als er aber fort war, sagte die Wirthinn: „Hast du's gemerkt, Mann? Da

„läßt ſich wieder etwas fiſchen. Das hat der „Fremde nicht umſonſt geſagt.“

„Ja,“ antwortete der Wirth, „ich „hätte beynahe Luſt, es doch zu verſuchen. „Aber freylich! ſo ein Knüppel könnte keinen „Spaß verſtehen. Es lautet gar zu ver„dächtig.“

„Ach, was! verdächtig!“ antwortete die Wirthinn. „Gelt, das Eſel ſchlag „aus lautete auch verdächtig, und doch iſt „dir's gar wohl bekommen. Wer weiß? der „Knüppel bringt uns vielleicht gar noch gröſ„feres Gut, als der Eſel. Vielleicht wird „man recht geſund oder gar wieder jung, „wie man dergleichen ja ſchon in den alten „Mährlein gehört hat.“

„Du kannſt wohl Recht haben,“ verſetzte der Wirth. „Wir wollen's gleich ein„mal verſuchen.“ Und bald darauf ſchlichen ſie hinauf in die Stube, wo Thomas ſchlief, und als ſie ihn ſchlafend fanden, traten ſie

näher, und sagten voller Erwartung: „Knüp-
„pel aus dem Sack!" Da fuhr der Knüppel aus Thomsens Tasche, und schlug tüchtig bald auf den Rücken des Wirthes, bald auf den Rücken der Wirthinn, daß sie jämmerlich zusammen schrien, und daß Thoms davon erwachte.

Thomas freute sich aber herzlich, daß die Wirthsleute für ihre betrügerische Neugierde so schön bestraft wurden, und rief selbst noch einmal: „Knüppel, aus dem Sack!" Da fuhr der Knüppel mit doppelter Eile und mit doppelter Stärke auf den Rücken der Wirthsleute herum, und sie liefen schreyend zur Thüre hinaus, und die Treppe hinunter. Aber der Knüppel fuhr ihnen immer nach, und verfolgte sie durchs ganze Haus und wohin sie nur gingen, und tanzte ihnen weidlich auf dem Rücken. Und so kamen sie wieder herauf zu Thomas, und baten ihn mit Thränen und Jammergeschrey, er möge doch seinem

Knüppel befehlen, daß er aufhöre; sie wollten ihm auch das Tischchen deck' dich und den Goldesel geben, er möge nur den Knüppel einmal wieder in seine Tasche bringen. Da sagte Thomas: „Knüppel in „den Sack!" und der Knüppel fuhr den Augenblick in seine Tasche.

Da mußte Thomas lachen, aber die Wirthsleute gingen weinend hinunter, und legten sich zu Bette. Sie konnten aber gar nicht schlafen, nicht vor Freude, wie bey dem Tischchen deck' dich und bey dem Goldesel, sondern vor Aerger, daß sie sich damit nicht begnügt hatten, und durch ihre habsüchtige Neugier um das Alles gekommen waren.

Am andern Morgen kam Thoms frühe herunter, und verlangte gleich das Tischchen deck' dich und den Goldesel. Da weigerten sich der Wirth und die Wirthinn. Aber Thoms fragte: „Soll ich meinen Knüppel heraus „lassen?"

Da schrien sie aber beyde: „Nein, „lieber, goldener Herr! laßt nur den Knüp„pel weg; wir haben noch genug von der „Nacht her!" und holten gutwillig das Tischlein, und der Mann brachte auch den Esel aus dem Stalle. Thomas war aber nicht dumm; er versuchte erst das Tischchen, und sagte: „Tischchen deck' dich!" Da deckte es sich und war versehen mit allerley Speisen. Die ließ er sich wohl behagen. Dann mußte auch der Esel sein Probestücklein machen, und als er rief: „Esel schlag aus!" da schlug er aus, und die Goldstücke flogen in dem Hofe herum. Da sagte Thomas zu dem Wirthe: „Nehmt das Gold für mein Nachtlager" und packte das Tischlein deck' dich dem Goldesel ein auf den Rücken, und zog freudig von dannen. Aber die Wirthsleute sahen ihm traurig nach.

Als aber am andern Abende nach Thomsens Abreise der alte Vater Xavier wieder auf seiner Treppe vor der Hausthüre stand,

und hinaus auf die Landstraße sah, zog ein junger Bursche daher, der einen beladenen Esel vor sich her trieb. Und als er näher kam, dachte er: „der sieht gerade aus, wie „mein Thomas.“ Und als Thomas ins Unterdorf kam, erkannte er ihn. Aber diesmal durfte der Vater nicht erst seine Freunde und Gevatterleute und Nachbarn zusammmen laden. Das ganze Dorf, Jung und Alt lief Thomsen von selber nach; und die Kinder schrieen und schalten, und die Alten freuten sich schon wieder auf den Spaß, den es nun wieder in Xaviers Hause geben würde, da wieder einer von seinen Söhnen von der Wanderschaft zurück gekommen sey.

Thomas trug aber Alles ganz geduldig, und sagte nichts, die Leute mochten spotten und schelten, so viel sie wollten. Und als er nun vor seines Vaters Haus ankam, stellte er schweigend sein Tischlein von des Esels Rücken, und rief dann seinem Vater und sei-

nen Brüdern. Die kamen zwar, waren aber ganz verlegen, denn sie fürchteten, es gehe wieder, wie vorher immer. Als sie aber bey ihm waren, sagte Thomas: „Tischchen deck' „dich!" und das Tischlein war mit den köstlichsten Speisen versehen. Dann sagte Thomas: „Esel schlag aus!" und der Esel schlug aus, und die Goldstücke flogen umher, und manche von den Kindern, die seiner vorher gespottet hatten und gescholten, bückten sich jetzt darnach, und wollten sich auch von den glänzenden Goldstücken etliche aufnehmen.

Da sagte er aber: „Knüppel aus dem „Sack!" und der Knüppel fuhr aus seiner Tasche, und schlug unter die Menge, und traf recht tüchtig auf die Alle, die seiner vorher gespottet und ihn gescholten hatten. Und als sie davon laufen wollten, flog ihnen der Knüppel nach durch's ganze Dorf, und erregte viel Gelächter und Geschrey und Lärmen, aber machte auch Manchem einen blauen Rücken, ehe Thoms sagte: „Knüppel in den Sack."

Und als nun alle fort waren die Spötter, da gab Thoms seinem Bruder Hanns sein Tischchen deck' dich, und seinem Bruder Stoffel den Goldesel, und sagte: „Was „Euch gehört, soll Euer seyn, und ich wills „Euch nicht vorenthalten." Da fielen ihm der Vater und die Brüder um den Hals, und dankten ihm herzlich, und führte jeder seine Gabe mit ihm. Dann setzten sie sich fröhlich zusammen, und das Tischlein deck' dich mußte sich gar manchesmal decken, und lebten fortan in treuer brüderlicher Eintracht beysammen.

Aber als sie durch den Goldesel immer reicher wurden, und auch manchem ihrer Nachbarn aus der Noth halfen, da verlor Hanns nach und nach seinen Spottnamen, Großhanns; und von dem Esel Iha sprachen alle Leute im Dorfe mit großer Ehrerbietigkeit, und hieß niemand mehr den guten Stoffel, wie vorhin, den Eselsstoffel. Wenn aber Thoms durch die Gasse ging, zogen Alle, die ihm begeg-

neten, den Hut ab, und wenn er vorbey war, zeigten ſie ihn ihren Kindern, und ſagten ihnen dabey: „Seht, der hat das „Tiſchchen deck' dich und den Eſel „ſchlag aus ſeinen Brüdern gebracht; er „ſelbſt hat aber den Knüppel aus dem „Sack in der Taſche. Seyd brav und hö„ret Euch, ſonſt läßt er ihn heraus, und „dann gibt's tüchtige Schläge!"

Und als das Tiſchchen deck' dich ſchon lange zerbrochen und der Eſel ſchlag aus ſchon lange geſtorben, und Thomas ſchon lang begraben, und auch der Knüppel aus dem Sack ſchon lange zerſchlagen war, da warnte man die Kinder in jenem Dorfe noch immer vor ihm; und alle Kinder, welche die Geſchichte davon erfuhren, hatten Furcht vor ihm, und wurden um ſeinetwillen alle brav.

Heut zu Tage iſt aber die Geſchichte beynahe ganz vergeſſen; darum gibt's auch ſo viele böſe Kinder. Hüter euch aber, und

ſpottet niemand, der ruhig ſeiner Wege hin geht. Wer weiß? am Ende iſt's ſonſt vielleicht gar ſo ein Thoms mit einem Knüppel in dem Sack.

5.

Die schwarze Zither,

ein Mährchen.

Erſtes Kapitel.

Es war einmal ein Ritter, der hieß Arbogaſt, und wohnte auf einer einſamen Burg im dichten Walde, die lag ferne von den Städten; und unten bey der Burg hatten ſich nur wenige Hirten angeſiedelt, und ihre Hütten erbaut, und ihr Vieh weideten ſie auf den Waldwieſen umher. Die Burg war aber oben faſt ganz umwachſen von hochſtämmigen Eichen mit weit ausgebreiteten Aeſten, von laubigen Buchen, und dunkeln Föhrenbäumen, die ſie ganz in ihrem Schatten verſteckten, und ihr ein ſo finſteres Anſehen gaben, daß ſie von den wenigen Menſchen, die ſie jemals geſehen, nur die Finſterburg genannt wurde. Aber auch im Innern der Burg ſah es nicht

heiterer aus; denn Ritter Arbogast ward nicht umsonst von seinen Knappen und Dienern der finstere Ritter geheißen. Seit er seine Gemahlinn, Frau Gertrud, mit seinem Liebling, ihrem kleinen Töchterlein, an einem Tage verloren, ohne daß Knappen und Diener erfahren hatten, wohin sie beyde entschwunden, war seine frühere laute, lärmende Strenge zu finsterm, stummem Ernste verwandelt.

Im Anfang nach dem Verschwinden der frommen Frau Gertrude hatte Ritter Arbogast wohl gepflegt, in jedem Frühlinge hinauszuziehen, und nach weiten Fahrten erst im Spätherbste wieder mit seinen Knappen und reisigen Knechten nach Hause zu kehren. Den Winter brachte er dann auf gefahrvollen Wolfs- und wilden Eberjagden zu, bis er mit dem ersten Hervorsprossen der Birkenknospen wieder hinauszog in die Ferne. Aber selbst die Knappen und Reisigen, so ihn auf diesen Fahrten

begleiteten, wußten nicht, warum er ſie jedesmal unternahm, und trugen ſich nur mit der Vermuthung, er ſuche die verlorne fromme Frau Gertrud mit ihrem holden Töchterlein. Seit etlichen Jahren hatte Ritter Arbogaſt aber dieſe Fahrten unterlaſſen, und ſelbſt auf die Jagd pflegte er nur dann zu ziehen, wenn er einige Wochen recht in dumpfem Hinbrüten mit herabgezogenen Augenbraunen und ſtarren Augen hingebracht hatte. Dann fuhr er auf einmal raſſelnd in ſeinem Harniſch auf, und ſtürmte hinaus, und ſchweigend zogen ihm ſeine Knappen nach, und ſagten oft untereinander: „Es muß ein böſer „Geiſt ſeyn, der Macht hat über unſern „Herrn, und ihm die Ruhe der Seele ſtört.“ Und Andere ſprachen wohl noch härtere Worte und ſagten: „Ja, der böſe Geiſt, der in „ihm wohnt, mag wohl ſein Gewiſſen ſeyn, „das ihn drückt, um ſchwerer Verbrechen „willen; denn er war früher ein raſcher, „ſchnellfertiger und jähzorniger Mann.“ —

Wenn Herr Arbogast aber wieder heimkam von seinem Jagdzuge, so saß er wieder stumm in der Halle, und mußt' Alles still um ihn seyn, gleich ihm selber. Ja es war ihm recht zuwider, wenn sogar sein eigener, einziger Sohn, der Zwillingsbruder seines verlornen Lieblings, in kindlicher Unschuld um ihn spielte, oder ein kindisches Wort zu ihm sprach. Selbst nur sehen mochte er ihn nicht um sich, und schien ihm ordentlich gram zu seyn. Darum hatte er ihn auch schon als kaum lallendes Kind der Pflege des alten Leuthold übergeben, der mit recht väterlicher Sorgfalt über seine Jugend wachte.

Adelbert aber, das war der Knabe des Ritters, wuchs in fröhlicher Unschuld heran, und ward ein schönes Bild der blühendsten Anmuth. Nach dem Willen seines Vaters lernte er zwar von dem alten Leuthold bey heranwachsenden Jahren die Armbrust spannen, Schwerdt und Rosse lenken, und

Speere und die Streitart führen. Wenn aber die Uebungsſtunden vorbey waren, dann ſchnallte er Schwerdtgehäng und Sporen fröhlich ab, und hängte die Armbruſt an ihren Nagel; und dann gings hinaus zu den Kindern der Hirten im Thale, und da lebte er erſt recht auf bey alten Mährchen, die ihm die Knaben erzählten. Die allergröſſte Luſt gewährte es ihm aber, wenn ihm ein alter einſiedelnder frommer Mann, den man insgemein nur Großvater hieß, mit zitternder Stimme ein Lied ſang, und auf einer alten zerſprungenen Zither die Töne begleitete, da er ihm denn wohl nach dem Liede auch manchmal die Zither ſelbſt in die Hand gab, und ihn in dem Saitenſpiel unterwieß. Wenn ihm dann der alte Großvater erzählte, daß es auch viele Ritterſöhne gäbe, die nicht ihr ganzes Leben dem Kampf und der Jagd geweiht hätten, die vielmehr mit dem fröhlichen Saitenſpiel als hochverehrte Sänger von Land zu

Land reisten, und Aller Herz erfreueten, wo hin sie kämen, und hochgeehrt würden von Königen und edlen Frauen, da schwoll Adelberten immer das Herz in heißer Sehnsucht auf, und gewiß lag er dann jedesmal in der folgenden Nacht meistens schlaflos auf seiner Ruhestätte, und betete zu Gott recht inbrünstig: „O gib, daß ich doch auch einmal solch „ein Sänger werde, aber der besten einer, „dessen Namen man nennt von Lande zu Lande!“ Und in dieser Sehnsucht stieg er oft und öfter hinab zu dem alten Großvater, und lernte bald selbst kleine Weisen den Saiten der Zither entlocken, und ein selbst erdachtes Lied dazu singen. Wenn er aber sang, so horchten die Hirten begierig, jung und alt, und erhoben sein Lied, wenn sie es gleich nicht immer verstanden. Denn in jedem sprach er von seiner Sehnsucht nach dem Stande des Sängers. Der alte Großvater aber verstand sein Inneres wohl, und rieth ihm eines Tas

gen: „Gehet hin, und bittet Euren Herrn „Vater, lieber Jungherr, wornach Eure Sehn„sucht stehet. Ich meine, ich würd's einem „Sohne nicht abschlagen."

Da machte sich Adalbert auf, und stieg eilig den Berg hinan, und trat noch außer Athem vor seinen Vater, und sprach: „Ich „bitt' Euch, lieber Vater, wollet mir die „erste Bitte nicht abschlagen, so ich jetzt an „Euch thue, und schelter mich nicht ein Kind, „so Euch meine Bitte auch kindisch bedünken „mag; denn sie entspringt nicht aus kindi„schem Trachten, noch einem eiteln Spiel„zeug, die ganze Freudigkeit meines künftigen Lebens hängt davon ab."

Herr Adegast war aber in der Halle gesessen, und hatte wieder vor sich hingestarrt, als sein Sohn Adalbert so hastig hereingetreten war. Da er aber also gesprochen, schaute der Ritter verwundert und mit fragendem Blicke auf den zu den Jünglingsjahren heran-

gewachsenen Knaben, und winkte ihm, seine Bitte vorzutragen.

Da fuhr Adalbert fort: „Schickt einen „Knappen und laßt mir eine Zither holen; „denn ich will kein Ritter werden." — Aber er hatte noch kaum so weit gesprochen, da rasselte sein Vater in seinem Harnisch auf, und faßte sein Schwerdt, so neben ihm stand, und schlug mit dem Griffe desselben auf den steinernen Tisch, daß die Platte zersprang, und stampfte mit dem Fuße, daß die Halle erdröhnte, und Funken aus dem Estrich stoben, und rief mit donnernder Stimme: „Zur „Hölle! wer hat dich das Wort gelehrt, „Knabe? das Wort, das ich über Alles „hasse auf Erden! das ich nie mehr hören „wollte! Wer hat dir das Wort genannt? „und hat er dir auch schon am Ende gar von „der schwarzen Zither vorgeredet? „Sprich! hat er? hat er?" Da antwortete der Knabe etwas erschrocken: „Nein, Vater,

„von der schwarzen Zither weiß ich nichts!
„Aber sollte der Name des freundlichen Sai-
„tenspiels denn so bös seyn, da das Ding
„selbst so gut ist, und eine Gabe des Him-
„mels seyn muß mit seinen holden Klängen?"

„Fort! fort, aus meinem Angesicht!" donnerte da des Vaters Stimme, „und komm'
„mir so bald nicht wieder unter die Augen."

Da verließ er betrübt und traurig die Halle, und hinter ihm schlug der erzürnte Arbogast heftig die schweren Thürflügel zu.

Zweytes Kapitel.

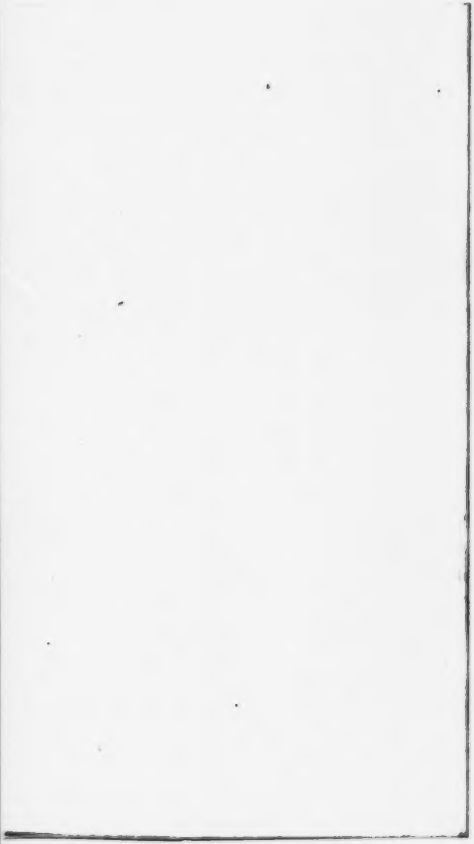
Es war aber in der nächsten Nacht, da lag der fromme Knabe Adelbert einsam in seiner Kammer, und konnte nicht schlafen. Ihm stand immer noch das Bild seines erzürnten Vaters vor den Augen, und noch sann er darüber nach, warum wohl das Wort, so ihm vor allen das Liebste war, seinem Va-

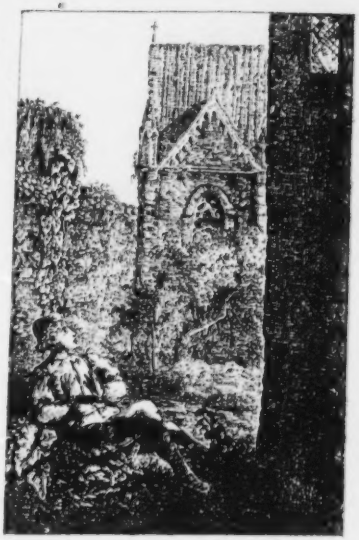
ter so verhaßt seyn möchte. Aber durch sei-
ches Sinnen klang ihm auch immer noch die
Frage nach der schwarzen Zither voll Ah-
nung durch die Seele. — Er lag noch nicht
so lange, und es war eben Alles stille ge-
worden in der Burg und in dem Burghofe,
da wendete der Mond seine Strahlen durch
die runden Scheiben seines Gemaches, und
zugleich war es ihm, als zöge ein wunder-
süßes Klingen draussen durch die Luft, ein-
stimmend in seine halbträumerischen Phanta-
sien von der schwarzen Zither. Es war aber
das Klingen ihm ganz unbekannt und lockend.
Darum sprang er auf von seinem Lager, und
schaute zum Fenster hinaus, zu hören, was
der Klang bedeute und von wannen er komme.

Hinausſehend in den stillen Burghof ge-
wahrte er aber nichts, als das Schnauben
der Rosse unten im Stalle und zuweilen einen
einzelnen Huftritt derselben. Und er wollte
eben wieder hereinsehen, da schwebte der

Klang abermals zu ihm herüber. Doch er konnte nicht unterscheiden, kam er als schönster Gesang aus einer Menschenbrust, oder kam er von den reinsten bebenden Saiten. Das gewahrte er aber wohl, daß die Töne von dem einsamen Thurm bey der Kapelle herüber schwebten. Da fiel ihm zugleich ein, wie er schon oft gefragt, warum die Thüre an dem Thurme vermauert und noch mit Schutt und Steinen verschüttet wäre, wie ihm aber Niemand noch bestimmte Antwort darauf gab, und wie ihn selbst sein Vater schon in früher Kindheit mit dieser neugierigen Frage einmal von ihm gewiesen habe mit scheltenden Worten über seinen Vorwitz, daß er sich seitdem nie mehr getraut, nach der Ursache zu fragen, warum der schöne, hohe Thurm gar nicht benutzt würde, da man doch von ihm allein vielleicht über die Waldgipfel hinüberschauen könnte. Zugleich erinnerte er sich auch, wie er oft gesehen, daß die Knap-

ren und Knechte sich jedesmal sehr furchtsam gebährdeten, und eilig wieder zurückliefen, wenn sie ein Geschäft im Hofe noch spät am Abend in die Nähe des Thurmes oder der nahen Kapelle rief. Und ihm fiel ein, wie ihm die Hirtenknaben erzählt, daß sie oft, wenn sie im hohen Sommer mit ihrem Vieh die ganze Nacht im Walde gewesen, von dem Thurme herüber ein gar süßes Tönen vernommen hätten, aber dazwischen auch ein leises Wimmern und Hilferufen. Indem diese Erinnerungen alle durch seine Seele zogen, zog auch der wundersüße Klang gar lockend wieder herüber aus der Höhe des Thurms. Und er konnte nicht länger mehr dem geheimen Zuge, noch seiner Neugierde widerstehn. Es war ihm, als enthalte der Thurm ein großes, kaum zu fassendes Glück, das er nur jetzt erwerben könne, oder sonst nie. Darum machte er sich auf, und warf sich in seine Kleider, und eilte hinaus, die Wendeltreppe





hinab und durch das offene Thor in den Burghof der Kapelle zu und dem Thurme. Aber da stand er, und schaute hinauf, und suchte hier, und suchte dort, und da war kein Eingang, als der fest vermauerte und mit Steinen verschüttete. Da fiel ihm endlich ein, ob nicht vielleicht jenseits der Mauer die zwischen dem Thurme und der Kapelle hinzog, eine zugängliche Thüre zu finden sey. Darum kletterte er schnell die Mauer hinan, und in einem kühnen Sprung schwang er sich jenseits hinab. Die Höhe war aber allzubeträchtlich gewesen; er lag jenseits ohne Bewußtseyn auf dem Rasen.

Wieder aus einer ohnmächtigen Betäubung aufwachend, fand er sich in einem von der Mauer, dem Thurme und der Kapellenwand umschlossenen Winkel, und neben sich gewahrte er einen Grabhügel, darauf steckte ein hölzernes Kreuz. Aber die Hollunderbüsche bey der Kapellenwand neigten sich dar-

über her, und streuten ihr weißes Blümlein auf des Hügels moosigen Rasen.

Als er nun aber schaute nach der Gitterfenster des Thurms einem, da gewahrte er in Mitten des Thurms ein blasses, seltsames Licht, so das Innere desselben mit unsgewissem Scheine erhellte. Aber die wundersamen Töne, die er zuvor von ferne gehört, klangen ihm nun ganz in der Nähe von dem Thurme hernieder; und immer süßer, und immer lieber, und immer bezaubernder ward das fremde Klingen, daß der Knabe bey sich dachte: „Hab ich doch, seit ich lebe, nie „solche Töne gehört, und ich möcht' wohl „glauben, das sey Gesang von seligen Ge„stern, wie sie im Parabiese wohl singen, „wie mich der fromme Großvater unten im „Thale gelehrt."

Indem er aber noch so dachte, da verstand er die Töne, als seyn es Worte, die also klangen:

Ungesehn, ungesehn,
Geister wehn! Geister wehn
Durch des Thurmes Gitter.
Da erklang, da erklang
Geistersang, Geistersang
Von der schwarzen Zither.

„Ja, ja," sprach da Adelbert vor sich, »das ist die schwarze Zither! das wußt' ich »wohl!" Und der Klang schwebte einwiegend in sanften Schlummer herab:

Knabe mein, Knabe mein
Schlumm rt ein, schlummert ein!
Säußelt, Fliederbäume!
Steigt im Grab das empor
Mütterlein, haucht ins Ohr
Ihm gar seltne Träume.

Der Sang ging darauf noch weiter fort. Aber da fielen Adelberten die Augen im Schlummer zu. Und ein seltsamer Traum bewegte sich

in seiner Seele vorüber. In diesem Traume sah er den moosigen Grabhügel sich aufthun, und aus dem Schooße des Rasens, der sich gleich einem Hügel von leichten Laubblättern von einander that, hob sich ein wunderschönes Frauenbild herauf, in einem Kleide, das war weiß, als die Hollunderblümlein; aber um ihre Schulter wallten ihr die blonden Haare in reichen Flechten, und ihre Augen lachten so mildblau, als die kleinen Vergißmeinnichtblümlein, so Adelbert oft mit den Hirtenknaben unten am Quellenrande zu pflücken gepflegt. Und Adelbert glaubte in seinem Traume, sie sey ein Engel. Ueber die Stirne hing ihr aber ein voller Strauß von rothen Blutnelken herein, der ihr in die Haare des Scheitels verflochten war.

Als sie aber halb aus dem Grabe sich empor gehoben hatte, da schwiegen die Töne, und durch die Luft kam ferne herüber ein wunderlich Tauben, als wie von dem Flügel-

ſchlage der großen Nachteulen, wenn ſie im Dämmerlichte auf Raub ausfliegen. Und als Adelbert aufſahe, da gewahrte er hochſchwebend über die äußerſte Mauer des Burgwalls einen Reiter auf einem ſchwarzen geflügelten Roſſe. Aber auch der Ritter war in ſchwarzem Harniſche. Nur die langen Schwungfedern ſeines Helms leuchteten feuerfarben über der mitternächtlichen Geſtalt. Als der ſchauerliche Zug aber nun über den Raum ſchwebte, da Adelbert träumte, da ſchwang das Schwarzroß ſeine ungeheuren Fittige langſamer, und langſamer ſchwebte die Geſtalt vorüber. Da gewahrte Adelbert, daß der ſchwarze Ritter vor ſich auf dem Sattel mit dem einen Arme ein zartes Mägdlein umſchlungen hielt, das ihm widerſtrebend ſich von ihm neigte. Als es aber über dem Frauenbild im Grabe vorüber ſchwebte, da neigte es ſich tiefer über das Pferd hinab, und die Frauengeſtalt hob hoch die Arme empor, und rief:

„Verlornes Kind! mein verlornes Kind!“ Aber die Erscheinung zog ganz über sie weg, und im Verschwinden hörte Adelbert noch das Mägdlein klagend rufen: „Meine Mutter! „meine Mutter!“ Als sie aber vorüber waren, rang die Frauengestalt im Grabe die Hände über dem Haupte, und erhob ein klägliches Gewimmer, und rief mit jammernder Stimme nach Hilfe.

Aber Adelbert hatte in seinem Traume recht inniges Mitleid mit der holden Frauengestalt, und trat zu ihr, sie zu trösten. Und sie faßte ihn in ihre Arme, und nannte ihn ihren Sohn. Da wußte Adelbert, warum sie ihm so hold erschienen war, denn sie war seine früh verlorene Mutter. Aber ihm dünkte in ihren Armen, er sey wieder ein kleines Kindlein, und sie wiege ihn auf ihrem Schooße, und erzähle ihm ein Mährlein.

Das Mährlein, so sie ihm aber im Traume erzählte, lautete also:

Es war einmal ein Ritter, der hatte ein treues Weib, die pflegte ihm seine zwey Kindlein ein Knäblein und ein Mägdlein. Aber das Mägdlein war des Ritters Liebling. Da geschah es, daß der Ritter einmal hinausziehen mußte auf eine weite Fahrt, und mit ihm nehmen mußte alle seine Mannen und Knappen. Und scheidend reichte er seinem treuen Weibe eine Zither, die war schwarz und eingelegt mit köstlichen Perlen, und als er ihr selbe reichte, sprach er zu ihr: „Wahre mir meine Kindlein wohl, und hüte sie „vor allem Ungethüm. Ich habe einen starken Feind, der nach ihnen strebt. Darum „nimm die Zither, und so du vor der Burg „mit den Kindern dich ergehen willst in freyer „Luft, vergiß sie nie mit dir zu nehmen. „Drohet dir dann aber Gefahr oder den Kindlein, so greife nur getrost in die Saiten, „und du bedarfst keines andern Schutzes. Denn „die Zither hat für jedes sinnige, stille Ge-

„müth, als das deinige, gefeyete schirmen„de Kraft.“ Und damit zog der Ritter von dannen. Aber sie pflegte ihrer Kindlein mit Treue. An einem schönen Herbstabende war sie aber mit ihren Kindlein hinausgegangen vor die Burg, und saß da auf der Steinbank unter den Linden, ihren Eheherrn erwartend. Ihre Kindlein aber, beyde erst zweyjährig, spielten um sie kriechend in dem hohen Grase, und sorglos hatte sie ihrem Spiele die schwarze Zither überlassen, die der Knabe an dem breiten Goldbande, als einen Wagen, umherzog. Da geschah es, als eben das Knäblein die Zither hinter eine fernstehende Rosenhecke gezogen, daß der Feind des Ritters hinter den Bäumen hervorkam. Und er faßte das spielende Mägdlein, und schwang sich auf sein schwarzes Roß, und ritt mit ihm fliegend von dannen. Aber die Mutter eilte zu spät nach der Zither, und jammerte vergebens ihm nach.

Und selbigen Abend kniete sie betend im einsamsten Winkel des Burghofes bey der Kapelle; da war ihr Gemahl seinen Knappen lange voraus zurückgekommen, und trat vor sie und sprach: „Hast mir meinen Liebling „verloren an meinen Feind; — mußt drum „sterben hier im grüner Grase." Da hieb er ihr mit seinem breiten Schwerdte eine tiefe Wunde in den Scheitel bis herein in die Stirne, und sie sank sterbend zu Boden. Als sie aber todt war, begrub er sie an selbiger Stätte neben der Kapellenwand, und schloß den Winkel, da ihr Grab war, mit einer sehr hohen Mauer vom Burghofe ab, noch ehe seine Knappen ihm nachkamen; und die Zither hängte er hoch auf in dem runden Thurme, und vermauerte die Eingänge und verschüttete sie mit den Steinen.

Aber die arme Mutter hat keine Ruhe im Grabe, bis ihr Mägdlein dem finstern

Feinde wieder entrissen ist, und der Ritter hat keine Ruhe in seinem Herzen, bis er seinen Liebling wieder sieht, und hat auch dereinst keine Vergebung zu hoffen, bis er auch seinen Knaben für verloren beweint.

Als die Frauengestalt im Grabe diese Mähr nun geendet hatte, schloß sie ihren Knaben Adelbert an sich, und drückte ihm ihre Lippen auf seinen Mund, und sprach: „Ich „weihe dich!" und als sie Solches gesprochen, versank sie. Aber ihre Lippen waren kalt gewesen, und von ihren Blutnelken war ihm die unterste auf seine Stirne gefallen. Davon erwachte er, und fand sich auf dem Grabhügel. Aber droben im Thurme klangen die Töne noch fort in ihrer seltsamen Weise, und er verstand in ihnen wieder folgende Worte:

Wach, mein Knabe,
Bey dem Grabe!

Klimme zu des Thurmes Gitter,
Nimm die wundervolle Zither!
Knabe mein,
Kannst allein
Dir im Leben,
Mir im Grabe
Süße Gabe,
Kannst allein den ew'gen Frieden geben;
Kannst allein,
Knabe mein
Von dem Bösen
Deines Vaters Seele lösen.

Da erschrack Adelbert recht in der Tiefe seines Herzens, denn ihm war es klar, daß er in der Mitte des geträumten Mährleins lebe, und daß er allein nur das Mährlein zu Ende zu führen vermöge. Und es fiel ihm schwer auf das Herz, daß er, obgleich unschuldig, durch sein kindisches Spiel Schuld sey, daß seine Mutter schirmlos, sein holdes Zwil-

lingsschwesterlein verloren, und darum den bittern Tod habe erleiden müssen.

Und er stand auf, und versuchte es, an dem äußern Gestein des Thurmes emporzusteigen nach dem Gitterfenster. Aber es gelang ihm ohne Mühe, denn das Gestein war rauh, und bildete sich unter seinen Händen, wie er es faßte, zu völligen Stufen. Und als er die Oeffnung des Gitterfensters erreicht hatte, da sah er an selbem die schwarze Zither hängen an dem Goldbande, und reichte hinein durch die Stäbe. Aber, wehe! — die Stäbe waren zu enge, um den Schrein herdurch zu ziehen. Und er versuchte es, und wandte die Zitter aufwärts und wandte sie abwärts, — aber immer vergebens! Da geschah es, daß er mit seinen Fingern die Goldsaiten berührte. Und, siehe! kaum waren sie in hellem Tone erklungen, da öffneten sich die Gitterstäbe, und er zog sie ohne Mühe heraus, und hängte sie an dem Goldbande

ſich um die Schulter, und kletterte wieder hinab.

Als er aber wieder hinausſteigen wollte über die Mauer nach dem Burghofe, da wandte er ſich noch einmal zu dem Grabhügel, und ſang zu den Tönen der Zither:

Leb' wohl, du Mütterlein,
Im grünen Hügelein!
Dein Knabe zieht von hinnen,
Dir Ruhe zu gewinnen.
Sollst fürder nicht aus Grabes Ruh
Erwachen, holde Mutter du!
Und bis der Herr die Seinen ruft,
Daß ſie erſteh'n aus dunkler Gruft,
Schlaf ſüß! ſchlaf ſüß,
Und träume dich ins Paradies.

Und als er dieſe Worte geſungen, ſchwang er ſich die hohe Mauer hinauf und hinüber in den Burghof. Dann ſchlich er ſich ſtille in ſeine Kammer, und ſchnallte Sporn und

Schwerdt um. Als er aber hinausgehen wollte, sah er den alten Leuthold in der Vorhalle liegen, und der Mond beschien ihm seine ehrwürdigen Locken, und erleuchtete ihm sein mildes Gesicht. Da gedachte er bey sich: „Der „Vater muß dich nun wohl beweinen, als „verloren, das ist zu seiner Seele Nutz „und Frommen. Aber der alte Mann, der „deine zarte Jugend beschützt, und dich getragen und gepflegt mit mehr Liebe, als ein „leiblicher Vater thut, der müßte ja trostlos vertrauern, wenn du von hinnen zögest, „ohne daß er darum wüßte. Oder wie schön „wär es gar, wenn er dich geleitete auf deinen verworrenen Fahrten.“ Darum ließ er sich nieder auf ein Knie vor dem Alten, und rührte die Saiten seiner Zither, und sang darzu:

„Wohlauf, du Ritter! die Rößlein gezäumt!
„Hinab, ungesäumt!

„Dein Junkherr ist erwacht,
„Will reiten, will reiten zu Nacht!
„Will reiten, dein Junkherr, ganz insgeheim,
„Und ziehst du nicht mit ihm, er kehrt dir wohl nimmermehr heim."

Da richtete sich der Alte nachwandelnd auf, und stieg leise hinab, und schirrte schlafend die Herden Schimmel, und saß mit seinem Junkherr auf, und ritten beyde durch die leis geöffnete Burg von dannen in die weite Welt, hinaus aus den engen Thalwindungen. Und als das erwachte Leben sich auf der Finsterburg wieder regte, waren beyde schon weit von hinnen gezogen.

Drittes Kapitel.

Wohl saß der finstere Ritter nach etlichen Tagen noch finsterer in der Halle der Finsterburg vor seinem zerschlagenen Steintische, als er endlich durch seine Knappen erfahren, sein Sohn Adelbert sey mit Leuthold verschwunden, und ihre Spur nicht zu finden in den Forsten der Nähe und Ferne. Und von nun an kam ein noch finsterer Geist über ihn, so daß er auch ferner gar nicht mehr hinaus stürmte in die Nacht des Forstes auf die Jagd der wilden Thiere, wie er doch vorher noch zuweilen gepflegt. Und da saß er in seinem noch kräftigen Mannesjahren schon wie ein sehr schwacher Greis, und kam nicht mehr vor die Burg, und führte ein einsames freud- und thatenleeres, trauriges Leben. Da wuchs bald das Gras auf dem Burgwege und unter dem Burgthore, und die Thüren bewegten sich nur schwer in ihren Angeln.

Adelbert und Leuthold saßen aber am dritten Morgen, nachdem sie ausgezogen waren, in dem Schatten eines Buchwaldes, um da zu ruhen. Da sah Leuthold auf einmal aufmerksam seinem Junkherrn ins Gesicht, und sprach: „Ey, Junkherr, was habt Ihr „da für einen Fleck auf der Stirne?" Und Adelbert fuhr sich mit der Hand über die Stirne, vermeinend, er wolle den Fleck wegwischen. Aber Leuthold sprach: „Nein, nein, „der Fleck ist nicht weg! Und es ist ja gar „ein Blutfleck. Habt Ihr denn wen erschlagen?" Da ward Adalbert zumal traurig, und sprach: „Ja, es ist fast so. Mein Mütterlein ist meinetwegen gestorben, und ließ „mir da auf die Stirne eine Blutnelke fallen aus ihrem Strauß in den Haaren — „und den Blutfleck werd' ich wohl tragen „müssen, bis sie ruhig schläft in ihrem Grabe, „und bis meine Schuld einst völlig gebüßt ist „und gesühnt. — Frage mich aber nicht wei-

„ter, treuer Leuthold, denn Alles kannſt du „nicht wiſſen.“

Da ſchwieg der alte, treue Diener, und ſie ſaßen bald wieder zu Pferde, und zogen von dannen. Und ſie zogen immer nach der Gegend hin, wo die Sonne untergeht. Da geſchah es, daß ſie eines Tages an einem ſteilen Felſenhange ankamen, auf deſſen Gipfel lag eine große Stadt. Leuthold ſtieg aber den Berg auf dem nächſten Fußpfade hinauf, um für ſeinen Junkherrn eine Herberge zu ſuchen in der Stadt. Sein Pferd hatte er unten bey Adelbert gelaſſen am Fuße der Felswand, und Adelbert war auch von ſeinem müden Mählein geſtiegen, und hatte ſich auf der Wieſe gelagert im Herbſtgraſe unweit dem Eingange einer weiten Felſenhöhle, die ſich hinter hohem Schilfgraſe öffnete. Und wie er gewohnt war, ſo that er auch jetzt. Er nahm ſein ſüßes Saitenſpiel, dem er von Tag zu Tag ſchönere Lieder und ſanftere Töne ab-

zulocken lernte, von dem Rücken, und spielte manch ein schönes Liedlein im lauen Scheine der Herbstsonne.

Aber er spielte noch nicht lange, da kamen die Rosse schnaubend herbey gelaufen mit gesträubten Mähnen und scheuen Blicken, und bäumten sich, und nur als er ihnen entgegen sang, wurden sie ruhiger und lagerten sich hinter seinem Rücken. Da merkte er wohl, daß ihm ein Ungethüm nahe seyn müßte, vor dem die edeln Thiere sich also entsetzten. Und als er umher sah, hörte er es dumpf rauschen in der Felsenhöhle, und sah es sich hervorwälzen in riesengroßer knäuelförmiger Gestalt, und ihm nach wälzten sich noch mehrere kleinere Ungestalten. Als aber der riesengroße Knäuel sich jetzt herausgewälzt hatte, an das Tageslicht, da war es ein großer Lindwurm, und die kleinen Ungestalten, so sich ihm nachwälzten, waren die sieben jungen Lindwürmer desselben. Und im Glanze der Abend-

sonne entwirrte sich ihre ungestalte Bildung. Da gewahrte Adelbert an ihrem ungeheuern Schlangenleibe harte glänzende Schuppen, und ihre Füße waren mit scharfen und langen stahlharten Krallen bewaffnet, und ihr Schwanz endigte in eine pfeilförmige Spitze mit Widerhaken. Aber an des Leibes Seite trugen sie zwey ungeheure Fledermausflügel. Ihre Köpfe waren blau und gelb von Farbe, und glichen von Ansehen einem ungestalten verzerrten Menschengesichte, mit weit vorliegenden Feueraugen. Und wenn sie athmeten, drang aus den weiten Nasenlöchern ein schwarzer Qualm.

Und als sich so die Lindwürmer entwirrt hatten, lagerten sie sich im Halbkreise um Adelbert her, und starrten ihn an mit ihren weit vorliegenden Feueraugen und mit aufgähnenden Rachen voll scharfer spitziger Zähne. Da sah Adelbert, wie die Arbeiter auf den fernen Feldern ihr Geräthe weggeworfen, und

in weiten Umkreisen den Felsenhang erstiegen, und den Eingang der Stadt zu erreichen suchten, und wie selbst die Ochsen und Schafe von der Weide liefen, und sich scheu in die Wälder und Ställe flüchteten. Da ward ihm doch auch ein wenig bang um das Herz. Aber er getrauete sich nicht aufzustehen, und von dannen zu fliehen, weil er dann um so gewisser eine Beute der greuelerregenden Brut zu werden befürchtete. Und halb in Angst, halb in Ungewißheit, was er thun solle, spielte er immer noch mit den Fingern über die Saiten seiner Zither hin, aber seiner Seele war nicht bewußt, was seine Finger thaten. Da er aber sah, daß die Würmer sich also ruhig um ihn gelagert hatten, und auf die Töne zu horchen schienen, griff er wieder beherzter in die Saiten; und immer aufmerksamer wurden die Würmer. Da faßte Adelbert noch kühneren Muth, und sang zu den Tönen folgendes Lied.

„Saß ein Knab' am Felsenhange,
„Schlug der Saiten Gold;
„Kommt aus dunkelm Grottengange
„Lindwurm hergerollt.
„Hinter ihm die Lindwurmsbrut,
„Und dem Knaben sinkt der Muth.
„Aber von den geld'nen Saiten
„Hört man noch die Töne gleiten,
„Und den Zauber ungekannt,
„Lockt hervor des Knaben Hand.

Als er so weit in seinem Liede kam, da sah er die Würmer gähnend ihre Rachen aufreißen, und dann schlossen sie noch horchend die Augen. Während dem sang Adalbert aber weiter:

„Und der Lindwurm liegt im Kreise,
„Um ihn her mit seiner Brut,
„Horcht begierig seiner Weise,
„Und dem Knaben schwillt der Muth,
„Singt sein Lied aus voller Brust. —
„Das Gewürm in sel'ger Lust

„Schließt der grellen Augen Lieder,
„Sinket schnarchend vor ihm nieder. —
„„Zither, klinge fort und fort!
„„Sey fortan sein Zauberwort!““

Und als er das Lied ausgesungen, da war's auch so, wie es im Lied heißt. Die Lindwürmer lagen hingesunken in tiefem Schlafe, und schnarchten, und der Giftqualm stieg zuweilen in blauen Flämmchen aus ihren Nasenlöchern empor.

Da kam Leutheld wieder von der Stadt herunter; denn er hatte von den flüchtigen Arbeitern und Hirten gehört, der Lindwurm sey mit seiner Brut aus der Höhle hervorgebrochen, und gewiß habe er schon den fremden Junkherrn mit der Zither verschlungen, der unten ganz nahe an seiner Höhle gesessen. Als aber Leutheld näher herab kam und sah, wie sein Junkherr ruhig und singend in Mitten des giftigen Gewürme saß, und rüstig die

Saiten rührte, da rief er ihm in entsetztem Erstaunen zu: „Was, Junkherr? mein Junk„herr! was für Gesellen habt Ihr um Euch „gesammelt?“ Adelbert aber winkte ihn stille zu sich, und sprach: „Bring Ketten, daß wir „die Unholde fesseln im Schlafe!“ Und Leutholb ging hinauf in die Stadt, und brachte der Ketten so viele, als er nur aufzutreiben vermochte. Und während Adalbert von dem Einen der Lindwürmer zum Andern ging, ihm zu seinem tiefen Geschnarche in leisen Tönen ein Schlaflied spielend auf seiner Zither, fes, selte Leutbold die Lindwürmer, zuerst den alten Lindwurm, und nach ihm seine Brut.

Und als sie nun alle gefesselt lagen in schweren Eisenketten und noch schwererem Schlafe, sprach Adalbert: „Gehe hinauf zur „Stadt, und laß von den Bürgern Holz zu„sammen bringen, daß wir rings um die „Würmer einen Scheiterhaufen bauen, und „sie also verbrennen, daß das Land hinfort ge-

„lündert sey von solchem Verderben.“ Und Leutbold ging hinauf in die Stadt. Doch als er Kunde brachte von dem, was er mit seinem Junkherrn gethan, und wie sein Junkherr gedenke, die Würmer nun im Feuer zu tödten, da war ein Jubeln unter dem Volke über die Maßen. Denn der Wurm hatte schon vielen Schaden gethan mit seinen Jungen, an Menschen und Heerden. Und sie brachten eilig des Holzes eine große Menge zusammen, und bauten einen Scheiterhaufen um die Lindwürmer, und zündete denselben an, an allen Enden zugleich. Aber die Würmer erwachten erst vom tiefen Schlafe, als die Flammen schon hoch aufschlugen, und über ihnen zusammenflackerten, und versuchten aufzustehen und von dannen zu fliehen. Ehe sie sich aber der Fesseln zu erledigen vermochten, hatten sie schon die Flammen ergriffen, und sie brannten unter heftigem Gebrülle und lautem Schlangengezische, und das Drachenfett schme-

rete aus ihren Leibern heraus, und floß in einem Strom unter dem Scheiterhaufen hervor.

Da stand Adalbert, und sprach: „Nun „könnte man ja wohl thun, wie der hörnerne „Siegfried, und sich baden in dem Fette, „daß man auch hörnern würde, gleich ihm. „Ich mag aber kein starker Kriegsheld seyn „auf Erden, und was ich nicht blos mit dem „Saitenspiel und Gesang mir erwerbe, das „will ich mit roher Kraft nicht erzwingen!" Und damit wandte er sich ab zur Stadt, und sein alter Knappe Leutheld mit ihm, daß er ihm die Herberge zeige.

Aber das Volk hatte sich um sie gesammelt, und begleitete sie mit Frohlocken hinauf, und führte sie vor den König des Landes, der in selbiger Stadt seinen Hof hielt. Der König empfing aber den Junkherr mit großen Helden und Ehren, und bot Adelbern ten mit Leutheld Herberge an in seinem Schlosse, und bat ihn, bey ihm zu bleiben

etliche Zeit, daß er ihm für die Wohlthat, die er ihm und dem Lande erwiesen, gebührende Ehre bezeigen möchte.

Solch freundliche, ehrende Ladung nahm Adelbert an, und wohnte fortan in dem Schlosse des Königs.

Viertes Kapitel.

Aber Adalbert und Leuthold waren noch wenige Wochen an dem Hofe des Königs, da waren schon die Blätter von den Bäumen geschüttelt, und die Herbstwinde sausten durch die kahlen Aeste; und noch etliche Wochen, und es war auch schon der Winter da mit seinen kalten Regengüssen, mit Schneegestöber unterbrochen. Da saß Adalbert die trüben Tage mit dem König und seinen Großen und Rathgebern manch ein schönes Stündlein in der hohen Königshalle mit den Marmorsäulen an dem wärmenden Kamin, und ließ aus seiner Laute einen frühlingshellen Liederstrauß heraus blühen, daß Allen, so ihn hörten, das Herz aufschlug, als ob der Frühling mit seinen Blumen und seinen frischen Zweigen und mit seinen Nachtigallen schon hereingekommen wäre in das Land. Und wenn der König sich so recht ergötzt hatte an seinem

Saitenspiel, da wandte er sich oft zu Adelbert, und sprach: „O begehrt nur, was „Euch auf Erden gefallen mag, Ihr lieblicher Sänger. Ich will es Euch geben, so „fern es in meiner Macht steht; aber versprecht „mir dagegen bey mir zu bleiben, so lang' „mein schwaches Leben noch währen mag, „und erheitert mir mit Eurem Gesange die „wenigen übrigen Tage meines Greisenalters."

So hatte der alte König eines Tages auch zu ihm gesprochen, da antwortete Adalbert: „Wie gerne wollt ich thun, wie Ihr „begehret, mein edler königlicher Wirth, so „fern es mir nicht eine höhere Pflicht verböte. „Von meinem fernern Zuge hängt es ab, meiner Mutter im Grabe Ruhe zu geben, und „meines Vaters Seele vom Bösen zu lösen. „Darum wäre es Verrath an der Seligkeit „der beyden mir so werthen Angehörigen, „wenn ich in Eure Forderung willigte. Ja, „ich bin daher gesonnen, in nächsten Tagen

„von hinnen zu ziehen, da die Regen und „Schneeschauer des Winters vorüber zu seyn „scheinen, und die Sonne schon hie und da „ein grünes Blättlein aus den Knospen Eu„rer Gartenbäume hervorlockt.“

Als der König solches vernommen, da drang er nicht ferner mehr in ihn. Aber ihn bey seinem Abschied noch zu ehren, versammelte er alsbald die Ritter seines Landes bey sich an seinem Hofe zu einem feyerlichen Waffenspiele. Da war am Eingange des Gartens ein weiter Kampfplatz abgesteckt, an dessen Schranken die Ritter sich versammelten in ihren Waffen. Aber rings an den Stämmen der Lindenbäume, so den Platz umfaßten, hingen die reichen Wappen der Ritter und Kämpfer, das Alter und den edeln Stamm, aus dem sie entsprossen, bezeugend.

Da gedachte der König seinen jungen Sänger zu ehren, und führte ihn hinaus auf den Balkon des Schlosses, der über den Kampf-

platz als Schaubühne herüberhing, von den Säulen des Garteneingangs getragen. Und als sie hervortraten, neigten alle die Ritter von den Pferden ihre Lanzen, den König zu begrüßen. Aber der König zeigte auf Adelbert, und sprach zu den Rittern: „Seht hier, „ihr Ritter und Edelknechte! Dieser Jüngling „hat euch alle übertroffen mit all Eurer Ritterherrlichkeit. Er hat allein vollbracht, „was ihr schon zu hunderten versucht, und „doch nicht zu vollbringen vermochtet; er hat „den Lindwurm getödtet mit seiner Brut, der „dem ganzen Lande verderblich war. Darum „ist es billig, daß ihr ihn auch ehret, als „euren Meister. Und jeder, der solches will, „der neige vorüberreitend vor dem Jüngling „die Lanze."

Da ritten viele vor dem König und vor Adelberten vorüber, und wenn sie vor Adelberten kamen, so neigten sie tief ihre Lanzen, und Adelbert erröthete bescheiden bey jedem

Gruße der Ritter. Aber Einer kam, das war ein hoher, stattlicher Ritter in schwarzem Harnische, auf schwarzem Schlachtrosse, der ritt vorüber, und sah Adelbertен verachtend ins Gesicht, und ritt vorüber ohne zu grüßen. Und der König rief ihm zu: „Ehrest „du so wenig meinen Gast, daß du ihn nicht „deines Grußes würdigest?"

Aber der Ritter entgegnete trotzig: „Es „spreche mein König, ich soll seinen Gast ehren, und wenn's schon nur ein Knabe, so „will ich's gleich wohl. Doch spricht mein „König, ich soll meinen Meister ehren in „dem Knaben, so reite ich abermals ohne „Grüßen vorüber. Wenn der Knabe ein „Mann seyn will, und von Männern und „Rittern geehrt, so verdiene er das erst im „ritterlichem Kampfe, und thu es kund an „Männern, was er durch die Kraft seines „Saitenspiels vermag gegen die Kraft eines „Heldenarms, und nicht an unvernünftigen Be-

„ſtien, die er in Schlaf ſingt, und im Schlafe
„ermordet.“

Da nickte ihm Adelbert freundlich bejahend zu, und die blonden Locken ſpielten ihm vorn auf der Stirne; und er rief dem trotzigen Ritter hinunter: „Gut, gut! Es geſchehe, wie Ihr begehret. Laßt nur das „Kampfſpiel zu Ende gehn, und mit dem „Sieger tret' ich noch zuletzt in die Schranken.“

Und das Kampfſpiel begann, und es ward gehalten mit vieler Pracht in dem Garten des Königs. Und die Helden rannten mit Lanzen und fochten mit Streithämmern, und kämpften mit Schwerdtern. Aber der trotzige Ritter war immer der Erſte in jeder Gattung des Waffenſpiels. Und es ſäumte ſchon der Abend die Wolken mit röthlichen Scheine und vergoldete die knoſpenden Zweige der Bäume mit warmem Lichte; da hielt der trotzige Sieger in Mitten der Kampfbahn, und winkte mit der Lanze hinauf und rief: „Nun

„Junkherrlein, so es dir gefällt, so setze dich „auf dein Rößlein, und reite herein in die „Schranken. Gib aber hübsch Achtung, daß „du vor Angst nicht vom Sattel fallest, ehe „ich dich mit der Lanze herabhebe, und über „das Geländer hinaus schleudere. Aber mich „jammert dein doch, ich will den ungleichen „Kampf dir meinetwegen erlassen, dafür du „es geduldig erträgst, daß ich ohne Grüßen „vor dir vorbeyreite.“

Darauf sprach Adalbert in seiner Seele: „O, lieb Mütterlein, laß an diesem die „Macht deines Saitenspiels kund werden, „und meines Gesanges,“ und wollte hinabsteigen. Aber der König sprach zu ihm: „Bleibt hier, lieber Junkherr! bleibt hier. „Der trotzige Mann macht mirs selbst ja nicht „besser, und ich bin doch sein König. Aber „er ist auch der kundigste und stärkste Fechter „meines Landes.“

„Ey,“ sprach Adalbert, „um da eher

„verdient er, daß ich hinabsteige, und die „rüerige Kraft zu bezähmen suche, und ihn „lehre, daß es noch etwas Höheres gibt, „als das rohe Dreinschlagen, vor dem die „leibliche Kraft sich in Demuth zu neigen „verbunden ist. Wie kann er denn sonst Euer „Unterthan seyn? Wenn er die Stärke für „das Herrlichste hält in dem Menschen, so ist „König wer der Stärkste ist, so ist er Euer „König, oder dünkt es sich mindestens würdig „zu seyn."

Und mit solchen Worten schritt er den Balkon hinab, und stieg auf sein Rößlein, und nahm die Zither in seinen Arm, und ritt in die Schranken. Als er aber in die Schranken kam, ritt er auf den trotzigen Ritter zu, und seine Zither mit einigen Griffen versuchend, sprach er zu selbem: „Ihr werdet mir in „unserm Kampfe wohl den Vorrang lassen „müssen, erst mir den Schlag, und dann ihn „selbst erst führen. Denn wenn Ihr mir

„mein Saitenspiel zerschlagt, so ist's mit mei-
„nem Spiel dahin, und wenn Ihr meinen
„Leib zerschlagen, so ist's auch mit meinen
„Gesange vorbey. So Ihr mich aber be-
„ginnen laßt, will ich's versuchen, ob ich
„mit meinen Waffen die Euren zu zerbrechen
„vermag."

„Ja, ja, singt nur und spielt," sagte der Ritter, „für meine Waffen ist mir eben „nicht groß bange."

Und Adelbert hielt ihm gegenüber, und sang erst mit sanfter Stimme ein Gebetlied zu seiner holden Mutter, dann griff er die Saiten anfangs mit rascher Kraft, und es schien die Begleitung eines Kriegsliedes, das er in Gedanken sang. Aber sein Gegner hielt mit erhöhetem Kriegsmuthe ihm gegenüber, und blickte ihm kampflustig und schlagfertig entgegen. Da bebte der König, und beklagten die Zuschauer den sanften Jüngling. Auch Adelbert griff wieder sanfter und linder in die

Saiten, und beſänftigte den durch ſein voriges Spiel aufgeregten Kriegsmuth in Aller Herzen, ſelbſt in dem Herzen ſeines trotzigen Gegners. Aber bey ſeinem Spiel ſchien er nach und nach ſich zu verklären, und ſeine Locken umwallten ihm im Schimmer der Abendſonne das Haupt rings wie ein goldener Heiligenſchein, und ein wunderbares Licht entwallte mit den Tönen den glänzenden Saiten ſeiner Zither, und umgab ihn mit wunderbarem Glanze, ſo daß er endlich einer verklärten Engelserſcheinung gleich, nur noch über ſeinem Weißröslein zu ſchweben ſchien. Da ſang er zu ſeinem wunderbaren Spiele endlich folgende einfache Worte:

„Am Quellenrand
„Ein Blümlein ſtand;
„Das Blümlein lacht
„In Frühlingspracht.
„Und groß und ſchwer
„Von Aller her

„Ein Felsenstein
„Von oben herein
„Hoch über die Quelle da hing,
„Der achtet das stille Blümlein gering.

„„Ho, Blümlein, ho!
„„Was lachst du so?
„„Wer achtet dein?
„„Bist schwach und klein;
„„Man pflückt dich ab,
„„Welkst gleich hinab.
„„Auch ich, auch ich
„„Zerschmettre wehl dich.
„„Dann fall ich jetzt auf dich hinab,
„„Ich tödte dich, schlag zumal dich ins Grab!““

„Du Felsstein, du,
„Fall immer zu,
„Fall auf mich ab,
„Mich schlag ins Grab.

„Verwehrt mein Licht,
„Auch dir ſtrahlt's nicht.
„Der Farbe Pracht
„An dir drum nicht lacht
„Verderben wohl kannſt mich; — doch mein
„Bleibt eigen allein der liebliche Schein."

Adelbert hatte zu dieſem unbedeutenden Fabelliede die ſchönſten Töne hervorgelockt, die in ſeiner Zither ſchliefen, und als er es geendet hatte, wiederholte er nochmals die erſten Worte des letzten Verſes:

„Nun, Felſtein, du!
„Fall immer zu!"

Doch der trotzige Ritter gab ſeinem Pferde die Sporen, und legte ſeine Lanze ein, und ſprengte ſein Schwarzroß gegen Adelberten, lenkte aber an ihm vorüber, und ſeine Lanze ſplitterte an der Säule des Garteneingangs in Stücke, und die Splitter flogen weit umher. Dann wandte er ſich langſam um, und ſprach

zu Adelberten: „Mein Junkherr, gegen Euch „kann ich nicht kämpfen, und vor Euch neigt' „ich gern die Lanze, aber Ihr habt sie mir „zersplittert mit Euren Waffen. Nein solch „Wunderblümlein, als Ihr seyd, will Ich „großer Fels nicht erdrücken mit meiner ro„hen Last." Und damit sprang er ab von seinem Schlachtroß, und schritt schnell hin, und hielt Adelberten den Bügel, und Adelbert schwang sich fröhlich herab, und die beyden Feinde lagen einander in den Armen.

Da erscholl der lange zurückgehaltene Freudenruf des Königs von dem Balkon, und in tausend Jubelstimmen wiederhallte der Ruf von den Schranken zu dem Könige hinauf. Aber der König kam herab, und führte den Sänger an seiner Rechten, den starken Ritter an seiner Linken hinein, und die übrigen Kampfgenossen folgten ihnen nach in den hohen Saal, wo der festlich geschmückte Abendtisch die Gäste des Königs erwartete.

Fünftes Kapitel.

Als das Mahl aber bald vorüber war, erhob ſich Adelbert von ſeinem Sitze zur Seite des Königs, und ging hinaus in den Garten, und ihm folgte ſein vormals ſo trotziger Gegner. Und ſie ſchritten die Gänge von knoſpenden Bäumen entlang, und ſetzten ſich am Ende des Gartens auf eine ſteinerne Bank. Der Vollmond leuchtete aber mit klarem Schein auf ſie nieder, und der trotzige Ritter ſahe Adelberten lange aufmerkſam ins Geſicht. Da fragte ihn Adelbert: „Sagt mir lieber Rit„ter, ſo ferne es Euch gefällt, vorerſt Eu„ern Stamm, und dann auch die Urſache, „warum Ihr mich ſchon etlichemal ſo genau „betrachtet?

„Mein Name Junkherr,“ antwortete „der Ritter, „iſt Otto, und um meiner Lei„besgröße und Stärke willen, werde ich nur „der Eich Ott genannt. Warum ich Euch

„aber so oft ins Angesicht schauen muß, und „meine Augen von Euch kaum abzuwenden „vermag, seht! das hat seine eigene Be„wandniß, und daferne Euch eine kurze Mähr, „die vielleicht gar ein erdichtetes Mährlein „ist, nicht Langeweile macht, so will ich „Euch das wohl sagen."

„Nein, mein lieber Groß Ott, erzählt, „erzählt mir immer Eure Mähr," sagte „Adelbert. „Wo habt Ihr je gehört, daß „ein rechter Sänger nicht gerne einer guten „Mähr sein Ohr geboten, daferne er nur ein „Sänger war recht mit ganzem Gemüthe?"

Da hob Groß Ott an: „Seht man hat „hier uns eine Sage von einem starken Rit„ter, der ein arger Zauberer seyn soll, und „jetzt tief in Afrika wohnet. Der Zauberer „wohnte früher aber hier im Lande, und „hatte unter andern wunderbaren Geräthen „auch ein gar mächtiges Saitenspiel. Das „hatte er auf einem Zuge durch Deutschland

„mit ihm gebracht, und die Leute wollten
„behaupten, er besitze es auf keine gar rühm-
„liche Weise, indem er es einer edlen Frau
„dort heimlich entwendet habe, weil er ge-
„sehen, welche Wunder sie mit Hülfe der
„Zither verrichtet, und weil er sich in Be-
„sitz dieser Wundermacht zu setzen gedachte.
„Aber er hatte sich doch betrogen, denn die
„Zither bewährte ihre Macht nur dann, wenn
„ihre Saiten von den Fingern eines Menschen
„berührt wurden, dessen Gemüth sanft und
„mild, sich keiner vorsetzlichen Uebelthat be-
„wußt war. Daher kam es, daß sie dem bö-
„sen Zauberer nie zu Willen war, ja, daß
„immer sogar das Gegentheil von dem sich
„ereignete, was er durch sein Spiel und sei-
„nen Gesang zu bewirken gehofft. Darum hat-
„te er endlich das Saitenspiel unwillig hinge-
„worfen, und nimmer beachtet. Aber der
„Sohn der edeln Frau, der er das Kleinod
„geraubet, hatte sich aufgemacht, und war

„ihm nachgezogen, und hatte seine Burg er-
„forscht, und hielt nun vor den hohen Mau-
„ern seiner Veste, und forderte ihn auf zu
„ritterlichem Zweykampf um den Besitz der
„Wunderzither. Da sandte ihm der Zaube-
„rer zuerst allerley kleine Spukereyen entge-
„gen, und hoffte sie würden den Gegner
„verschüchtern. Doch der starke Ritter wider-
„stand Allem durch seinen reinen festen Wil-
„len, und zerstreute allen Spuk. Da muß-
„te der Ritter endlich selber herauskommen,
„aber auch ihn überwand der starke Ritter
„und zwang ihn die Zither herauszugeben,
„mit welcher er fröhlich nach Hause zog. Der
„arge Zauberer suchte aber Rache an ihm zu
„nehmen, und raubte ihm sein liebstes Kind,
„das die Mutter nicht sorgsam bewachte, und
„nahm es mit sich ins Innere von Afrika
„hinein, wo er nun seine Zaubereyen ins
„Große treibt. Doch, lieber Junghерr, das
„müßt Ihr wohl wissen, denn Ihr seyd ja

„aus deutschen Landen, und die Geschichte ist
„von daruber zu uns gekommen. Nur das
„füge ich Euch noch hinzu, daß der Zauberer
„nun alle Vollmondnächte aus einer fer-
„nen Heimath eine Spukgestalt herüber schickt,
„die die Mutter im Grabe stöhrt und sie ver-
„höhnt. Das, sagt man wenigstens bey
„uns, sey der schwarze Ritter auf dem Flü-
„gelrosse mit der zarten, blassen Jungfrau
„in dem Arme, der jede Vollmondsnacht auch
„über unsrer Gegend nach Deutschland hin-
„über zieht. — Nun aber sollt Ihr wissen,
„edler Junkherr, daß die blasse Jungfrau,
„die ich selber schon oftmals gesehen, mir so
„ins Herz geschrieben ist, daß ich ihre lieb-
„liche Anmuth gar nicht vergessen kann; und
„darum entschlossen bin, hinauszuziehen, und
„sie wo möglich dem schwarzen Zauberritter
„abzugewinnen, oder in dem Kampf um sie
„zu sterben. Denn nur dann hat das Leben
„noch eine Freude für mich, wenn die blasse

„Jungfrau meine Hauswirthinn iſt. Aber „warum ich Euch mit ſolcher Luſt und ſol„chem Schmerz ſchon den ganzen Abend her „betrachte, das geſchieht darum, weil Ihr „ganz das Ebenbild der blaſſen Jungfrau „ſeyd, nur daß Eure Wangen von etwas fri„ſcherer Farbe fröhlicher leuchten.“

Adelbert hatte aufmerkſam zugehört, und wußte nun wohl, daß Herr Groß Ott ihm die Geſchichte ſeines Vaters und ſeiner Zither erzählte. Als die Mähr aber zu Ende war, da ſprach er: „Ihr habt mir eine theuere „Kunde gegeben, und ich dank Euch herzlich „dafür. Ohne Euch wär' ich vielleicht noch „lange zwecklos herumgezogen; nun aber weiß „ich, daß ich mich grade nach Afrika wenden „muß, um das Ziel meiner Reiſe zu erlan„gen. Denn eben der ſchwarze Zauberritter „mit dem feuerfarbenen Helm iſt es, den ich „aufſuche, und von dem ich bisher noch keine „Spur gefunden.“

„Ja, ja, feuerfarbene Helmfedern trägt „er auch in der Spuckgestalt auf dem Flügel„rosse," antwortete Groß Ott. „So kennt „Ihr ihn auch schon? so habt Ihr ihn auch „schon gesehen?"

„Wohl hab ich das!" erwiederte der „Junkherr. „Und die blasse Jungfrau ist mein „Zwillingsschwesterlein, die er meiner Mut„ter geraubt, und meine Zither ist wohl „auch die Wunderzither, die mein Vater dem „Feinde wieder abgewonnen. Aber ich ziehe „jetzt nach ihm, und gedenk' ihm auch mein „holdes Schwesterlein wieder abzugewinnen, „und dann soll sie fortan sie selbst es will, „Eure treue Hauswirthinn werden, mein „edler Kämpfer."

„O," sagte Groß Ott, „da nehmt „mich doch mit Euch; wir bestehen den Feind „um so eher." „Es sey so!" antwortete „Adelbert, und schlug seine Hand in Groß „Otts dargebotene Rechte.

Sie ſtanden aber noch ſo, da hörten ſie es rauſchen durch die Luft, und ſagten beyde zugleich: „Da kommt das ſchwarze Flügel„roß.“ Und als ſie aufſchauten, ſchwebte der Spuck über dem Garten daher. Adelbert ergriff aber ſeine Zither, die noch auf der Steinbank lag, und ſang mit lauter Stimme:

„O traure nicht,
„Du holdes Licht
„Mit deiner Wangen blaſſem Schein!
„Ich komme, holdes Schweſterlein,
„Ich löſe bald
„Dich aus des ſchwarzen Zauberers Gewalt.“

Und mit noch lauterer Stimme ſang er weiter:

„Zieh aus, zieh ein
„Im Mondenſchein,
„Du ſchwarzer Zauberritter!
„Zieh heim, zieh hinaus
„Ich ſind' dich aus! —

„Und hab' ich funden dein Zauberschloß,
„Ich nehme dir wohl dein Flügelroß.
„Bald läßt in Ruh
„Die Todten du; —
„Ich zwinge dich mit der Wunderzither."

Da beflügelte das Flügelroß noch mehr seinen Flug, und zog eilends vorüber. Aber die blasse Jungfrau neigte sich weit herab nach ihnen, und warf vorüberziehend etwas herab. Adelbert neigte sich, und hob einen goldenen Schlüssel auf, und zeigte ihn seinem Freunde, und beyde freueten sich des freundlichen siegverheißenden Zeichens.

Sechstes Kapitel.

Als am andern Morgen die Lerchen sich in die Lüfte schwangen, ihr Morgenlied zu singen, hatte Adelbert das seinige schon längst erschallen lassen durch Flur und Wald, und ritt nun schon ferne von der Stadt mit seinem Freunde, Herrn Groß Ott, der Küste des Meeres zu. Dort angelangt, bestiegen sie noch selbigen Tages ein segelfertiges Schiff, das bestimmt war nach Aegypten zu segeln, der Kaufwaaren jenes Landes eine Ladung zu holen. Ein günstiger Wind blähete die Segel, und man lichtete fröhlich die Anker und stach in die hohe See. Da glitt der Kiel des Schiffs leicht über die Fläche des Wasserspiegels hin, und Adelbert saß mit Herrn Groß Ott auf dem Verdeck, und sah von Tag zu Tage die Küsten des Landes, an der sie längs hinsegelten, ferner und ferner verschwinden, und bald sahen sie nichts mehr als Wasser

und Himmel. Da geſchah es eines Morgens, daß ſie aufgeweckt waren von dem lauten Getümmel der Ruderknechte auf dem Verdecke, und als ſie hinauftraten, ſahen ſie den Himmel in Weſten von dunkeln Wolken verdeckt, und der Steuermann rief ihnen zu, ein fürchterlicher Sturm ſey im Anzuge. Zugleich kräuſelten ſich auch die Häupter der hohen angeſchwollenen Wogen, und ferne grollte ein weithin hallender Donner. Da erhob auch der Wind ſeine Macht und blies in die Wogen, daß ſie höher und immer höher heranrauſchten mit ſchäumenden, überſchlagenden Häuptern, und an das Schiff anſchlugen mit zerſtörender Gewalt. Und der Donner rollte näher und näher. Da ſank allen den Ruderknechten und Steuerkundigen vollends der Muth. Und als Adelbert ſie ſchmähte um ihrer Ruchloſigkeit willen, da ſprach der alte, wegkundige Steuermann: „Junkherr, Euer Muth machte mich „lachen, wenn man in ſolcher Lage zu lachen

„vermöchte. Ich hab mein halbes Leben wohl
„schon auf dem Meere hingebracht, und manch
„chen Sturm schon bestanden. Doch hier ist's
„heute ein Anders. Euer Muth kommt von
„Unkunde der Gefahr, in der wir jeden Au-
„genblick schweben. Denn Ihr wißt wohl nicht,
„daß wir hier an einer Stelle des Meeres
„sind voller Untiefen und Sandbänke; und so
„uns nicht Gottes sichtbare Führung leitet,
„muß unser Schiff zerschellen an irgend einer
„der Bänke, an welche der Sturm und die
„Wogen uns schleudern.

Da antwortete Adelbert: „Ey so muß
„man denn auch auf Gottes sichtbare Fügung
„bauen, wenn sie allein nur zu retten vermag.
„Ohne Vertrauen wird Niemanden geholfen.

Aber von Minute zu Minute verstärkte sich die Macht des aufgeregten Elementes. Der Himmel war dunkel schwarz umzogen, und die Blitzschlangen fuhren in grellerhellem dem Zickzack durch das Dunkel des Gewölbes

hernieder auf das durcheinander gerührte brau-
sende Wellenheer. Und der Donner schlug mit
fürchterlich lautem Halle nach, von Welle zu
Welle forthallend durch das weite Gewölbe,
und tausendfach gebrochen im dumpfen Wie-
derhall, fortrollend und in der Ferne nach und
nach sich verlierend. Und schneller und immer
schneller kehrten die Blitzschläge wieder, und
lauter und immer lauter krachte der Donner,
und wilder und immer wilder toste und
schäumte die Meeresfluth. Da stieg das
Schiff, zur Bergeshöhe von den Wellen ge-
hoben; da sank das Schiff, in Abgrundstie-
fe von dem Sturm geschleudert; und selbst
der Angstruf der Ruderknechte schwieg verstum-
mend in dem gräßlichen Aufruhr. Aber Adel-
bert hatte sein Saitenspiel gefaßt, und weil
er nicht zu stehen vermochte in dem Schwan-
ken, hatte er sich niedergesetzt an dem Haupt-
maste des Schiffes, und hatte den Mast mit
seinen Füßen umfaßt, und lehnte sich an sei-

den mit seiner Schulter, ihn mit dem linken Arme umfassend. Und so fing er an in das Krachen des Donners, in das Sturmgebrause in das Wellengetöse hinauszuspielen auf seiner Zither. Und er rührte die Saiten mit raschen Schlägen, gleich als ob er zürne, und bald lockte er dazwischen beruhigende Töne hervor.

Da schalt ihn der Steuermann von dem Hintertheile des Schiffes herüber, daß er in solchem Sturme sein eitles Saitenspiel immer noch forttriebe. Aber Adelbert achtete nicht seines Scheltens, und erhob nur kräftiger seine Stimme, aus voller Brust in die Wuth der Elemente wieder hinaus singend:

„Verhall, Verhall,
„Du Donnerschall!
„Sanft! sanft! Ihr wilden Wellen!
„Mein Schifflein möcht' zerschellen!

„Ihr Winde, schweigt!
„Ihr Wolken grau,
„Verschwimmt, und zeigt
„Den Himmel blau.
„Jetzt in Gefahr
„Du hohe Kraft,
„Die Alles schafft,
„Mach dich uns offenbar.
„Die Gotteshand,
„Die Alles hält,
„Führ unzerschellt
„Mein Schifflein zu dem fernen Strand."

Und langsamer und immer langsamer erfolgten die Donnerschläge; und stiller und immer stiller wurde von Augenblick zu Augenblick das Sturmgebrause und das Wellenrauschen; und lichter, und immer lichter wurde das Gewölke; und sanfter und immer sanfter wurde das Schwanken des Schiffes. Und jetzt zerriß das

Gewölke und der blaue Himmel lachte hervor, und die Wellen zerrannen und durch die Spiegelfläche gleitete wieder der Kiel, und ferner und immer ferner rollte der Donner, und schon hörte man ihn gar nicht mehr. Da lebte auch wieder der Muth des Steuermanns und der Ruderknechte neu auf, und sie kamen, und dankten ihrem Erretter. Denn sie hatten, trotz Sturmesgesaus und Donnerhall, sein Lied doch vernommen, und nachgebetet in ihren Herzen. Und der Steuermann sprach zu ihm: „Junkherr, jetzt ist's an Euch, „mich der Unwissenheit zu beschuldigen und „zu strafen. Denn ich wußte nicht, welch „großen Schatz des Vertrauens Ihr in Eu„rer Seele traget, und daß solch Vertrauen „also mächtig wirkt in dem Menschen und „aus ihm heraus."

Da antwortete ihm Adelbert: „Sofern „Ihr das nun erkannt habt, so gebet Gott „die Ehre, dessen sichtbare Führung uns ge-

„rettet hat aus der Gefahr der drohenden „Elemente, und laßt uns ein Lied singen, „ihm zu Dank und Preis.“ — Und sie stimmten ein Lied an, und das ganze Schifferolk sang mit aus voller Kehle, zu dem Klang des wunderthätigen Saitenspiels, und das Lied fing an, wie es jetzt noch bey uns ein Lied gibt: Großer Gott, wir loben dich!

Dann segelten sie glücklich um die Pyrenäische Halbinsel herum, durch die Meerenge bey Gibraltar hindurch, an Malta vorüber, gegen die sieben Mündungen des Nilstromes zu. So es ihnen aber auch dieser fernern Fahrt an Lebensmitteln gebrach, warfen sie nur die Netze aus, und wenn Adelbert sein Saitenspiel rührte, kamen die Fische schaarenweise herbeygeschwommen und liessen sich fahen.

Siebentes Kapitel.

So waren sie nach rascher Fahrt gelandet an der vielen Ströme einem, durch die sich der Fluß des fruchtbaren Aegyptens ergießt, und Adelbert und Groß Ott waren mit Adelberts altem Diener Leutpold, der noch immer väterlich für seinen Junkherrn besorgt war, und oft mehr als sich gebühren wollte für den herangereiften Jüngling, längs dem Arme des Stromes durch das üppige Nilthal gezogen. Wohl überall hatten sie nach dem fremden Zauberritter gefragt, aber nirgends konnten sie Kunde von ihm bekommen. Da zogen sie denn planlos durch Unter-Aegypten hindurch. Und als sie hinaufkamen an die Stelle, wo der Nil nicht mehr getheilt, sondern in einem breiten Strome fließt, an den schönen Palmenwäldern vorbey, wo hier und da schon auf den kleinen Anhöhen die kleineren Pyramiden sich erheben, da sahen sie zur

Nachten hinauf endlich die hohe Cheops-Pyramide ſtehen, und beſchloſſen, dahin ſich zu wenden. Und ſie betraten den langen Damm, der hinauf zur Anhöhe führt, und kamen mit müden Roſſen an der Pyramide an. Da ſtanden ſie an dem ungeheuern Baue, und ſtaunten daran hinauf, und Groß Ott freute ſich höchlich über die Ausführung eines ſo kühnen Unternehmens.

Indem gewahrte Adelbert im Herumgehen um die Ecke der Pyramide eine Oeffnung in der Mauer, und ſprach zu Groß Ott: „O, werther Herr, der Abend dämmert ſchon „unten im Nilthale, und die Sonne beſcheint „auch nur noch die Spitze des großen Baues, „die Nacht kann nicht ferne mehr ſeyn, und „bis wir ein wirthliches Dach unter den „Fremden fänden, das möchte wohl lange „dauern. Auf keinen Fall finden wir ein „ſolch königlich hohes, als das hier. Laßt „uns darum die Nacht hier zubringen. Ich

„gewahre hier einen Eingang, und dafern „uns der Nachthau unter Dach treibet, so „können wir ja immer da hineinsteigen.“ Das war recht nach Groß Otts Sinne, und er willigte freudig ein. Da ließen sie ihre Rosse von Leutheld wieder hinabführen in das Thal, damit sie dort ihr Futter fänden; sie selbst aber blieben oben bey der Pyramide. Damit sie aber im Nothfalle Bescheid darin wüßten, stiegen sie gleich hinein. Da führten vier schmälere und ein breiter Gang durch die ungeheuere Steinmasse, und aus den Hallen trat man in geräumige Gemächer.

Sie legten sich aber in dem ersten derselben nieder auf die Erde um da zu ruhen bis an den Tag. Es war aber dunkel um sie, denn die Gemächer hatten kein Licht von aussen. Herr Groß Ott war bald eingeschlummert, und lag nun in tiefem, bewußtlosem Schlafe, aber Adelbert war unruhig in seiner Seele, und lag schlaflos auf dem Boden.

Da griff er endlich nach ſeiner Zither, und ſpielte darauf, und rührte kaum hörbar die Saiten. Und es erhellte ſich nach und nach das Gemach, und er ſah in den Wänden ringsum hohe Mauerniſchen, und in ſelbigen ſtanden große Steinſärge. Und er rührte ferner die Saiten, da trat zur Thüre herein ein brauner Menſch mit grauem Barte und weitem Mantel, und um den Mantel trug er einen breiten Gürtel mit ſeltſamen Zeichen. Aber in der Hand hielt er einen Stab, mit ſelben winkte er Adelberten, ihm zu folgen. Da führte er ihn hinaus durch die andern Gänge bis an das Ende des geräumigen Ganges. Und hier rührte er mit ſeinem weißen Stabe eine große Steinplatte. Da bewegte ſich ſelbe, wie eine Thüre in ihren Angeln, und öffnete einen verborgenen Gang, der führte eine Strecke gerade aus. Und der Mann winkte Adelberten mit ſeinem Stabe, ihm weiter zu folgen. Da ſtiegen ſie endlich, wo

der Gang ſich wendete, viele Stufen weit hinab, und ſchritten dann wieder auf ebenen Wegen, von Mauergewölben gedeckt, weiter und weiter. Endlich ſtiegen ſie wieder einige Stufen hinauf, und ſchritten nun durch verworrene Hallen und Gänge in eine kleinere Halle, die war wieder an den Wänden ringsum mit Niſchen erbaut, und in den Niſchen ſtanden Steinſärge. Aber der Mann mit dem Stabe führte den Jüngling an den größten Steinſarg der mittelſten Niſche, und rührte mit ſeinem Stabe den Deckel deſſelben. Da hob ſich der Deckel, und legte ſich zur Seite nieder, und darin lag wunderlich eingehüllt und ſeltſam verziert eine ähnliche Mannsgeſtalt, die war noch ganz umgeben mit einer braunen Rinde. Und der Braune mit dem grauen Barte rührte die Geſtalt mit ſeinem Stabe, da löſ'te ſich auch der obere Theil der Rinde mit den ſeltſamen Verzierungen ab, als die äußere Schale, und darin-

nen lag ein brauner Mensch. Da sagte der Alte zu Adelberten: „Weck ihn! weck ihn!" und deutete auf sein Saitenspiel. Und Adelbert hatte kaum die Saiten gerührt, da richtete sich der Mann aus der braunen Rinde auf, und die beyden Braunen bewillkommten sich herzlich aber schweigend, und traten in die andere Ecke der Halle, und sprachen insgeheim recht angelegentlich mit einander. Nachdem sie lange Zeit so gesprochen, schieden sie wieder von einander, der eine Braune legte sich nieder in seine braune Hülle und der Deckel mit dem Zeichen legte sich darüber und dann auch der Steindeckel des Sarges. Aber der Alte winkte wieder, und führte Adelberten wieder zurück zu seinem schlafenden Genossen, Herrn Greß Ott. Dann zog er aus seinem weißen Stabe, als aus einer Scheide, einen ähnlichen kleinern Stab, und reichte ihm selben und sprach: „Zieh stromaufwärts bis dahin, wo er über die Felsen

„hoch herabstürzt. Dort wirf das Stäblein „in den Sand, und folg' ihm nach; es führt „dich." Damit schied er nun, und mit ihm verlosch der helle Schein, so bisher ihre Wege erleuchtet hatte. Und Adelbert legte sich auf die Erde neben seinen Genossen. Da sank auch bald der Schlaf auf seine Augen hernieder.

Achtes Kapitel.

Der alte Leuthold war am Morgen schon einigemal um den großen viereckigten Bau herumgewandelt, und freute sich nicht wenig, als sein edler Junkherr aus der Mauer heraustrat. Denn er meynte doch, es müsse ein unheimliches Schlafen seyn in solch ungeheurem Bau, von dem man wohl sehe, daß er zu Nutz der Lebenden nicht gemacht sey; sonst, glaubte er, hätte man dem lieben Tageslichte doch auch einen Eingang darein gestattet.

„Wenn gleich das Tageslicht nicht darin „leuchtet, lieber Leuthold," sprach dagegen Adelbert, „so ist mir doch ein recht erwünschtes Licht in diesem Dunkel aufgegangen; „und wo sich Einem das leibliche Auge vor „der Dunkelheit schließt, da thut sich das geistige oft desto heller auf."

„Wie meynt Ihr das, mein edler „Junkherr?" fragte Leuthold, und Groß Ott

sprach: „Ich verstch Euch selbst nicht, mein „trauter Genosse."

Da erzählte ihnen Adelbert, was ihm diese Nacht begegnet, und daß er nun sicher wisse, wohin er sich zu wenden habe, um den Zauberritter zu finden, und zeigte ihnen sein Stäblein. Da zogen sie fröhlich hinab in das Thal und längs dem Strome hinauf. Die Sonne drückte aber heiß, und Adelbert, noch müde von der gestrigen Fahrt, mehr aber von seiner nächtlichen Wanderung, sank nahe an dem schilfigen Ufer des Nil ermattet nieder in den Schatten einiger Palmen. Groß Ott und Leutheld ruheten bey ihm. Da rauschte es plötzlich durch das Schilf, und hervor schoß eine ungeheuer große Eidechse, die fasste Adelberts Zither am Goldbande, und schleifte sie an selbigem fort. Das ersah noch Herr Groß Ott, und schnell hatte er seine Lanze zur Hand, und stieß sie der Eidechse zwischen den spitzigen Zähnen durch den Rachen bis tief

in den Schlund, daß sie zuckend und sterbend auf der Erde lag.

Als darauf Adelbert erwachte, und das erlegte Ungeheuer näher besah, sprach er: „Nun, fast möcht' ich solch ein Thier auch „einen kleinen Lindwurm nennen, und ich „dank Euch herzlich, daß Ihr es erlegt habt. „Nicht zu gedenken, daß es mich wohl zu „verschlingen vermöchte, so ist mir noch mehr, „als an meinem Leben, an meinem Saiten„spiel gelegen, und um das wär' ich, ohne „Euern Schutz, doch sicher jetzt im Schlafe „gekommen."

„Ey," antwortete Groß Ott mit herzlicher Freude: „Die Kraft des Arms ist „doch auch eine gute Gottesgabe, edler Junk„herr, wenn sie schon nicht das Höchste im „Menschen ist. Und es ist mir lieb, daß „solch ein Ebentheuer uns aufstieß. Denn „bisher war ich an allem meinem Werthe „verzweifelt, weil ich sah, wie Ihr Alles,

„mit Euerm Saitenspiel ausrichtet, und viel „vollkommener, als ich mirs auszurichten „getraute. Ich glaubte endlich ganz, ich „sey gar ein unnützer Gesell, und zieh' Euch „mehr zur Last nach auf Euern Wegen, als „zu Nutz und treuer Genossenschaft."

„Nein, nein, antwortete Adelbert, „da seyd nur ruhig, mein trauter Genos„se, ich werde Euers Armes wohl noch „mehr bedürfen, wenn wir einmal zur Stel„le sind."

„Das soll mir lieb seyn," entgegnete Gros Ott, „denn ich möchte ja gern recht viel dazu thun, die blasse Jungfrau dem arm„gen Zauberritter abzugewinnen."

Aber sie zogen ferner an der zerfallenen Herrlichkeit manchen Pallastes, an der untergesunkenen Pracht manchen Tempels, mancher vergessenen Stadt vorbey, den Nilstrom hinauf ohne besondern Vorfall. Sie sahen wohl häufig die Krokodile aus dem Schilfe des

Stromes hervorschießen, aber Groß Ott erlegte sie jedesmal mit vieler Gewandtheit. Oder wenn auch ein häßliches Nilpferd gegen sie herzukam, so zog es bald, gezähmt durch Adelberts Saitenspiel, eine Strecke mit ihnen stromaufwärts, oder Groß Otts Lanze bewieß auch an ihm seine Kraft.

Da kamen sie endlich an die Stelle, wo der Nil in großer Breite sich eine steile Höhe herabstürzt, daß man in stundenweiter Entfernung schon den Donner der stürzenden Wasser vernimmt. Und als sie den Sturz des mächtigen Stromes lange bewundernd angestaunt hatten, und sich jetzt wieder wegwandten, da warf Adelbert sein weißes Stäblein, das ihm der braune Mann in der Pyramide gegeben, vor sich hin in den Sand. Aber kaum lag das Stäblein auf der Erde, da rührte es sich, und wand sich, und ward zu einer weißen Schlange, die schoß vor ihnen hin, nach der Abendgegend hinüber, und sie folg-

ten ihr. Und die Schlange führte sie einige Tage durch Sand und Steppen, wo sie oft kaum fanden, was sie zu ihrem nothdürftigen Lebensunterhalte brauchten.

Da langten sie endlich aber eines Tages mit ihren Rossen, ermattet und an ihrer letzten Kraft erschöpft, durch Sand und menschenleere Einöden an dem Fuße eines Gebirges an, das sie schon den ganzen Tag vor Augen gehabt und heiß ersehnt hatten, weil sie da frisches Quellwasser zu finden hofften. Allein da zog kein Bach durch frischen Wiesengrund, da plätscherte keine Quelle über die ausgespühlten Felsen herunter, wie sie es geträumt hatten, als sie noch fern nur schwach an dem weißglühenden Horizonte die Umrisse des Gebirges vor sich sahen. Denn die Berge waren nicht hoch und unfruchtbarer Sand.

Da warfen sich die Reisenden mißmuthig nieder, wie ihre Rosse, die verschmachtend sich in den heißen Sand gestreckt hatten. Die Schlange ringelte sich aber vor ihnen recht

frisch und lebenslustig. Und mit neidischen Augen sah Groß Ott auf sie, und sprach: „Ist es nicht in Wahrheit recht zum Aergern, „wenn man selbst der vollen Kraft entbehrt, „und verschmachtend am Boden liegt, und „sieht ein ander Geschöpflein sich noch lustig „regen, und einem zum Hohn ordentlich die „überflüssige Kraft spielend verschwenden."

„Solches kann mich nur erfreuen," antwortete Adelbert, und schaute dem Spiele des Schlängleins aufmerksam zu: „Singt „noch einmal ein Lied," sagte da Leuthold. „Soll ich denn auch noch mit meinem Ge„sang meine Kraft verschwenden?" fragte ihn Adelbert. „Gut angewendet, ist nicht ver„schwendet!" antwortete Leuthold. Und Adelbert faßte seine Zither, und sang:

„Du dürres Land!
„Hat dich erschaffen Gottes Hand,
„So laß uns nicht verderben,
„So laß uns nicht hier sterben,
„Verschmachtend in dem heißen Sand.

Aber er legte die Zither gleich wieder weg, und sprach: „Die Zunge klebt mir am Gaum, „ich kann nicht singen.“

Da sagte Groß Ott mit schwacher Stimme: „Seht nur das Schlänglein.“ Das Schlänglein hatte sich bey dem Gesange aufgebäumt, und mit klugen Augen zugehört; und nun schoß es pfeilschnell den Sandhügel hinauf. „Es möchte uns vielleicht wohl recht führen,“ antwortete Adelbert. „Wenn wirs nur ver„möchten, ihm zu folgen.“ Aber kaum hatten sie sich noch drein ergeben zu bleiben, so kam auch die Schlange schon wieder herabgeschossen, und brachte, in ihren Zähnen haltend, eine frische saftige Dattelfrucht, und schoß wieder fort. Da theilte Adelbert die Dattelfrucht, und gab einen Theil davon Groß Ott, und einen Theil seinem alten Leuthold. Der wollte die Labung aber nicht annehmen vor seinem Junkherrn. Indem brachte aber die Schlange wieder eine Dattelfrucht,

und ſchoß abermal fort, und trieb dies ſo lange, bis ſie ſich alle gelabt hatten, und wieder aufſtehen vermochten. Da ſprach Adelbert zu Herrn Greß Ott: „Nun? iſt die „lebendige Rührigkeit des Geſchöpfleins die „noch zum Aerger?"

„O, ſchweigt! o ſchweigt!" antwortete Greß Ott. „Ich weiß wohl, daß ich ein „Thor war."

Nun ſchritten ſie aber ihrem Schlänglein nach, den Hügel hinauf, und als ſie oben waren, jauchzten ſie freudig, denn unten war ein grünes lachendes Thal mit Dattelbäumen und einem Flüßlein. Und ſie eilten hinab, und Greß Ott ſchöpfte aus dem Flüßlein Waſſer in ſeinen Helm, und trugs wieder hinüber, und erquickte auch ihre Roſſe. Dann führten ſie die Thiere mit ihnen, und ließen ſie unten weiden, und bald hatten auch ſie ihre vorige Freudigkeit wieder erlangt.

Neuntes Kapitel.

Als sie in dem Thale längs dem Flüßlein einige Tage gezogen waren, kamen sie eines Morgens an einen felsigen Berg. Da hielt das Schlänglein mit einemmal vor einer Höhle, die war geschlossen mit einer goldenen Thüre. Da fiel Adelbert der goldene Schlüssel ein, den ihm sein Schwesterlein von dem Flügelroß damals heruntergeworfen in des Königs Garten. Und er zog den Schlüssel hervor, und schloß die Thüre auf. Aber der Gang durch den Felsen war breit, und jenseits leuchtete schon wieder das Tageslicht herein. Und Adelbert ritt hinein, und ihm folgte Groß Ott und Leuthold. Hinter ihnen schlug aber die Thüre wieder mit heftigem Schlage zu. Da fuhr mit einemmale ein ungeheurer Löwe gegen sie, und versperrte ihnen den Ausgang der Höhle. Aber Adelbert griff schnell in die Saiten und sang:

„König Leu! König Leu!
„Gutem Herrn nur sey getreu.
„Laß vom falschen Zauberritter.
„Will auch dich aus Sclavenketten,
„König Löwe dann erretten.
„Folge, folge meiner Zither!
„Diene jetzt nur; kehre frey
„Dann in deine Wüsteney.

Aber er hatte noch nicht ausgesungen, da sprang das edle königliche Thier ihm entgegen, mit seinem Schweife wedelnd, und fröhlich an ihm hinauf springend, gleich einem treuen Hunde, der seinen heimkehrenden Herrn begrüßt.

Da rief aber Groß Ott halbzürnend: „Wenn Ihr so friedlich und gütlich Alles abthun wollt, so bin ich ja doch ganz unnütz. „Haltet Wort, und laßt mir jetzt auch mein „Theil zukommen, wie Ihr versprochen habt." Aber indem sie durch die Höhle vollends hin-

ein ritten, antwortete Adelbert: „Ich denke, „wir werden hier alle Dreye der Arbeit ge„nug finden, gebt Euch nur zufrieden.“

Als sie aber aus dem Felsengange hinein ritten, fanden sie sich in einem weiten Kreise, der rings umschlossen von senkrecht stehenden Felsen, und mitten im Kreise standen ungeheure Felsmassen, in wunderliche Formen künstlich zusammengestellt. Und das war die Burg des Zauberritters. Aber der Zauberritter hatte auch gehört, wie die goldene Felsenthüre zuschlug, und stand oben auf seiner Felsenburg. Da rief er etliche Worte in fremdlautenden Tönen, und ein kleines Stück des Felsen löste sich vorn ab, und öffnete den Eingang. Und aus selbem hervor sprengten sechs schwarzgeharnischte Ritter auf schwarzen Rossen. Von ihren Helmen aber wehten feuerfarbene Helmbüsche, wie auf dem Helme des Zauberritters. Da schlug Adelbert wohl die Saiten seiner Zither, allein in ihren ras-

stahlen Harnischen schienen die Ritter die Töne nicht zu vernehmen, und sprengten auf Groß Otten zu, den sie für den gefährlichsten Gegner versahen. Da konnte Groß Otts kräftiger Speerstoß und die Gewalt seines breiten Schwerdtes sich hinlänglich erproben, und als tüchtig bewähren. Und das that sie auch. Fünf der Ritter, die ihn umringten, fielen von seinen Speerstößen und Schwerdtschlägen. Aber auch der sechste wäre wohl von seiner Hand noch gefallen; doch der war mit eingelegter Lanze gegen Adelberten gesprengt, und würde diesen wohl durchbohrt haben, da er ohne Harnisch und Schild war. Da hatte aber der alte Leutheld die Worte wahr gemacht, die Adelbert vor dem Auszug ihm, da er im Schlafe lag, vorgesungen:

„Dein Junkherr reitet ganz insgeheim,
„Und ziehst du nicht mit ihm, er kehrt
wohl nimmermehr heim."

Adelbert wäre wohl nimmer heimgekehrt. Da war aber der alte Leuthold vorgesprengt, und schlug mit seinem Schwerdte des Gegners Lanze auf die Seite, und spornte seinen Schimmel, und drang auf den Feind ein, und sein scharfes Schwerdt hieb er ihm bis tief unter die Halsberge, daß das Blut hervorquell, und der schwarze Reiter von seinem Rappen herabsank.

Da ergrimmte der Zauberritter, und stampfte mit dem Fuße auf seine Felsburg. Und ein anderes Thor sprang auf, und hervor stürzten zwey Leoparden in weiten Sätzen. Da sang Adelbert ihnen entgegen, und sie wandten sich von ihm und sahen ihn und seine Gefährten von der Seite lauernd an, als wollten sie den Augenblick erwarten, da er schwiege, um sie dann anzufallen mit ihren Tatzen. Da sang Adelbert, da er solches gewahrte, schnell den Ton wechselnd:

„König Leu! König Leu!
„Diene treu! diene treu.
„Packe mir die Riesenkatzen,
„Tödte sie mit deinen Tatzen."

Und der Löwe stürzte hervor, und fiel mit schneller Wuth die Leoparden an. Aber die beyden packten den Löwen, und wären wohl seiner Meister geworden. Doch Groß Ott ritt näher, und spießte den einen derselben; den andern besiegte der Löwe, und zerriß ihn mit seinen Tatzen.

Solches ersehend ergrimmte der Zauberritter noch mehr, und raufte sich von seinen Haaren aus, und warf sie hinab. Und die Haare wurden zu giftigen Schlangen, und die Schlangen ringelten sich, und stellten sich in die Höhe, und sprangen dann plötzlich, wie empor geschnellt, an ihnen hinauf. Da scheuten wohl die Rosse Groß Otts und Leutholds, aber sie selbst hatten ihre Visire herabgezogen,

und waren so in ihren Helmen und Harnischen sicher gegen den Biß des giftigen Schlangengewürmes. Aber Adelbert war ihnen Preis gegeben. Doch er spielte auf seinem Saitenspiel, und die Schlangen, die ihn berührten, fielen getödtet zu Boden. Und von Leutholds und Groß Ottens Klinge getroffen, fiel manche in Stücken wieder herab. Da sah der Zauberritter, daß solche Mittel vergebens wären, und versuchte das letzte, indem er herrüber rief: „Ich weiß wohl, was Ihr wollt. „Ihr wollt Rosablanka haben, die blasse „Jungfrau? Ich will Euch aber den Zugang „zu meiner Felsburg schen sperren, daß Euer „Keiner es wagen soll, ihr zu nahen. Wozu „soll ich länger gegen Euch kämpfen lassen, „da ich mich sonst wohl schützen kann.“ Und damit lief er schnell in einem Kreise umher, und hielt einen Stab hinaus, und beschrieb so mit dem Stabe ebenfalls einen weitern Kreis, und riß seine feuerfarbenen Helmfedern herab und streute sie umher. Da schlugen die

Flammen um die Burg auf, und bildeten rings einen Flammenhag.

„Ho, ho!" rief aber Adelbert, „ist das „ein Hag, wie der, den Siegfried durchritt? „Nun das kann man ja auch einmal versuchen, „wie das thut, wenn man schon nicht hörnern ist, als er war. Muß mir etwas Anders denn helfen." Dann wandte er sich zu Groß Otten, und rief: „Bleib, Geselle „mein! Ich hole dir jetzt, wie Siegfried, „die Braut." Und damit rührte er die Saiten, und gab seinem Weißröslein die Sporen, und indem er hinsprengte, sang er:

„Ho, flackert, ihr Flammen!
„Schlagt rauschend zusammen!
„Ho, glühe du Gluth!
„Euch höhnet mein Muth.
„Ich reite hinein,
„Es seufzt ja da drinnen
„Mein Schwesterlein;
„Das will ich gewinnen

„Aus Zaubers Reich.
„Komm, Jungfrau bleich,
„Die Wangen sollen bald wärmer glühen,
„Weiß Röslein soll bald roth erblühen.
„Sollst nicht mehr reiten im Mondenschein,
„Ho, flackert, ihr Flammen,
„Schlagt um mich zusammen,
„Ich reite doch mitten durch euch hinein."

Sein Rößlein scheuete nicht vor den Flammen, er trieb es mitten hinein, und drinnen hörte man ihn noch die letzten Worte des Liedes singen.

Gros Ott und Leutheld wollten ihm nachreiten, aber ihre Rosse bäumten sich vor dem Flammenhage; und gaben sie ihnen gleichwohl die Sporen, sie scheueten doch immer, und warfen die Häupter mit gesträubten Mähnen in die Höhe und bäumten sich zurück.

Da war aber Adelbert ganz durch den Flammenhag gedrungen, und der Zauber war damit auf einmal gelöst.

Die Flammen erloschen alle auf einen Schlag; der Zauberer flog als eine geflügelte Schlange scheu durch die Luft in die unermeßliche Sandwüste Sahara hinüber; die Felsburg zersprang, und Rosablanka saß da unter dem Schatten einer Dattelpalme, bey ihr stand verschüchtert das Flügelpferd. Und Rosablanka stand auf, und ging ihren Rettern entgegen, und begrüßte ihren Bruder mit Freudethränen, und begrüßte dankend auch Groß Otten und Leuthold, den alten Diener. Der wußte aber seiner Freuden kein Maaß, und weinte bald und lachte bald laut durch einander.

Zehntes Kapitel.

Die Heimfahrt war kürzer, als die Ausfahrt. Adelbert gab der holden Schwester Rosablanka sein Weißrößlein, sezte sich, der besorgten Warnung des treuen Leuthold ungeachtet auf das gefügelte Schwarzroß, das von Tage zu Tage sein voriges spukähnliches Ansehen, unter seinem neuen Herrn verlor, und sich immer mehr und mehr in majestätischer Herrlichkeit zeigte, als erhole es sich unter seinen Händen von lang erduldetem Mißbrauch.

Sie waren schon in Groß Otts Vaterland gekommen, und zogen nun in die Stadt ein, da Adelbert mit Leuthold den Lindwurm erlegt hatte mit seiner Brut. Da kam aber das Volk zu Haufen zu Adelbert, und grüßten ihn, als seinen Retter. Und die Aeltesten der Stadt und des Reichs kamen auch, und brachten ihm die Krone ihres Königs, der in der Zeit verstorben war, und sterbend sein Reich

in Adelbertens Hand gelegt wissen wollte. Aber Adelbert sprach: „Ziehet mit mir in „meine Heimath, dort will ich für Euer Reich „sorgen. Jetzt liegt mir erst noch andere „Sorge ob.“ Und sie zogen mit ihm in seine Heimath.

Da ertönte eines Tages wieder der Burgweg zur Finsterburg von Rossehufen, und klopfte es an den Thoren der Burg. Und der finstere Ritter rief freudig bewegt aus seiner Halle: „Ihr Knappen, öffnet die „Thore, entweder der Tod will herein, und „meinem finstern Leben ein Ende machen, „oder ist's gar noch eine Freudenpost, die „meiner wartet.“

Aber die Knappen kamen wieder, und riefen den Ritter hinab in den Burghof. Und der Ritter stieg, unterstützt von ihnen, die Wendeltreppe hinunter, und trat zum Thore

hinaus in den Hof. Da hatte aber Adelbert schon hinten einen Eingang brechen lassen durch die hohe Mauer zu der Stelle, da seiner Mutter Grab war. Und die Diener führten den wankenden Vater hinein. Da kniete Rosablanka bey dem Grabe, und Adelbert auf der andern Seite, und beteten. Als aber Vater Arbogast hereintrat, sank er zusammen, und rief: „O, die Stelle meines verborgenen Verbrechens! Hier hab' ich Eure Mutter erschlagen! Rosablanka! Adelbert! meine Kinder, vergebt mir!"

„Vergeben! Alles!" riefen da seine beyden Kinder, und lagen in seinen Armen. „Der Himmel hat Alles wieder wohlgemacht!" sagte Adelbert. „Wie immer!" setzte Leutbold hinzu: „Und der Blutfleck, mein edler Junkherr, ist auch verloschen auf Eurer Stirne."

Dann führte Adelbert seinen treuen Genossen, der schweigend ferne stand, herzu und

sprach: „Vater, wenn Ihre Eure Rosablanka „einem edeln Mann zur Hauswirthinn geben „wollt, so gebt sie diesem.“ Und Arbogast legte Rosablankens Hand in die Hand des edeln Groß Otts, und sprach: „der Himmel „segne Euch!“

Adelbert winkte aber nun auch die Aeltesten, so ihm aus der Stadt mit der Königskrone gefolgt waren, herbey, und zeigte auf seinen treuen Genossen und seine Schwester, und sprach: „Sehet hier Euern König und „Eure Königinn!“ und nahm ihnen die Krone „ab, und setzte sie Herrn Groß Ott auf. Da „neigten sich die Aeltesten, und sprachen: „Heil unserm König! Heil unsrer Königinn! „Heil Euch!“

Da sprach Arbogast mit schwacher Stimme: „Wohl hab' ich's gewußt, als Ihr an „der Thüre klopftet, daß der Tod käme, „oder eine große Freudenpost. Es ist glaub' „ich beydes angekommen. Die Freudenpost

„brachtet Ihr selber. Der Tod aber kommt
„auch noch. Adelbert, singe mir ein Schlaf-
„lied."

Da spielte Adelbert ganz sanft über die Saiten seiner schwarzen Zither, und sang:

„Es kommt uns einer der bleibt nicht aus,
„Ein gar verschiedner Bote;
„Und sicher ist man in keinem Haus
„Vor ihm, vor dem Tode.
„Dort ruft er wild
„Dort winkt er mild; —
„Und wo er ruft, und wo er winkt,
„Ihm Einer in die Arme sinkt.
„Den führt er in die ewige Pein,
„Und den ins Paradies hinein.
„Du hast gebüßt, du bist gesühnt, —
„Wohl dir, dein Hoffnungszweig ergrünt:
„Vergebung darfst du hoffen,
„Das Paradies ist offen."

und als die letzten Töne verklungen waren, war mit ihnen Arbogasts Seele ins Paradies geflogen. Adelbert und Graf Ott aber begruben ihn neben dem Grabe seiner Gemahlinn, Frau Gertrud. Darauf zog Graf Ott mit der blassen Rosablanka, als seiner Hauswirthinn, in sein Königreich, und es geschah auch an ihr, wie Adelbert gesungen hatte; die weiße Rose erblühete bald völlig zur rothen. Auf der Finsterburg stiftete Adelbert aber ein Kloster; das von vielen frommen Männern bewohnt wurde, die für das Seelenheil seines Vaters beteten und seiner Mutter. Und bey ihnen blieb der alte Leuthold, und betete mit ihnen bis an sein Ende. Da schwebte keine Spukgestalt mehr über dem Grabe hin, und Frau Gertrude schlief ruhig fortan in ihrem Moosshügel.

Als Adelbert aber so Alles besorgt hatte, setzte er sich auf sein Flügelpferd, und nahm seine Zither, und spielte eine freudige Weise

auf den Saiten, und sang darzu folgende Worte:

„All' ist das Irdische bestellt,
„Hier unten nichts mich fürder hält.
„So fahre wohl du eitle Welt!
„Was kannst, was kannst du geben?
„Nach oben geht mein Streben,
„Herr, laß hinauf mich schweben,
„Hinauf! hinauf,
„In der Sterne Lauf!
„Dort erst beginnt mein Leben."

Und als er das Lied gesungen, hob sich sein Flügelroß mit ihm, und verschwand hoch oben in der unendlichen Höhe.

Es wollen Viele sagen, das Flügelroß sey wieder herabgekommen, und mancher edle Sänger habe sich von ihm durch die Wolken tragen lassen, und es geschehe noch zuweilen. Andere glauben die schwarze Zither sey wieder gefunden. — Glaub' es, wer da will. Mag

wohl Einer noch ein Flügelroß reiten, mag Einer auf einer ſchwarzen Zither ſpielen, — das rechte Flügelpferd und die rechte Zither hat er doch nicht. Die hat der Sänger-Jüngling mit hinauf genommen, und reitet noch auf dem Pferde von Stern zu Stern, und ſpielt noch auf der Zither. Und wenn ihn denn manchmal in Träumen Einer droben ſieht oder hört, ſo glaubt der Thor dann erwachend, er ſey es ſelber, er habe ſelber auf dem Flügelpferde die entzückende Fahrt gemacht durch den heiligen Sternhimmel, und der Zither die wundervollen Klänge abgelockt.

Wir wiſſen es aber beſſer, denn wir wiſſen wohl, das es unſer Adelbert war, und ſonſt kein Anderer, und daß des Träumers Lieder, die er uns wohl denn wachend auch noch nach ſingt, nur ſchwache Nachklänge ſind von den Liedern und Tönen, die er in ſeligen Träumen von droben herabklingen hörte.

6.

Drey Thiermährchen.

1.

Von seltsamer Freundschaft zwischen einer Katze, einem Kaninchen und einem Perlhuhn.

Es war einmal ein gar muntres Kätzchen, das Minni hieß, und von einem frommen Mägdlein gut genährt und gepflegt wurde. Und weil es so gar gespielsam war und gut, durft' es oft bey dem frommen Mädchen in der Stube seyn, und mit ihm spielen. Das verdroß aber den Jagdhund, der Nyno hieß, und den großen Hofhund Kalif. Denn die durften nicht so viel in der Stube seyn, weil sie groß waren, und nicht so artig, als das kleine Minikätzchen.

Darum sagte eines Morgens der Jagdhund Nyno zu dem großen Kalif: „Höre, „lieber Freund, ich muß dir nur sagen, ich „bin recht böse über die garstige Schmeichlerinn, die graue Katze; die hat sich gar gewaltig eingeschmeichelt bey unserer kleinen „Herrin, und wir kriegen kein gutes Wort „mehr. Die kriegt alle gute Bissen, und „wird oft gar auf dem Schooße gehalten, „und gestreichelt und geschmeichelt, daß ich „verbersten möchte vor Neid, wenn ich's gerade mit ansehen muß. Aber wir müssen „uns Alles gefallen lassen. Wenn sie gute „Bissen kriegt von dem Teller der Herrinn, „so müssen wir oft noch lange warten, und „dann kriegen wir erst nur eine schlechte Suppe von trockenem Brot und Wasser, an der „Salz und Schmalz gespart ist. Und doch „müssen wir für das ganze Haus arbeiten. „Du bewachst es vor Dieben, und ich gehe „mit auf die Jagd, daß der Jäger die Hasen

„und Feldhühner schießen kann, die ich ihm
„aufspüre. Und die Katze sitzt ruhig zu Hause,
„und leckt sich die Pfoten, und putzt sich den
„ganzen Tag, und hat das beste Leben. Denn
„arbeiten kann sie gar nichts. Wenn sie auch
„einmal ein Mäuschen fängt, so thut sie das
„aus Leckerey, weil sie es gerne frißt, und
„nicht darum, daß sie die Mäuse im Hause
„vertilgen will. Denn das wär' ihr ja gar
„ungelegen, wenn es einmal keine Mäuse
„mehr gäbe."

„Ja," antwortete der Kalif, „ich hab's
„auch schon lang gedacht; sie ist eine rechte
„Faullenzerinn, und frißt ihr Brot in Sün-
„den. Ich bin ihr auch so feind, wie du,
„und hätte sie gern schon manchmal oben am
„Halse gepackt mit den Zähnen, und sie tüch-
„tig herumgeschüttelt. Aber die Katzen trauen
„uns Hunden nicht, und sind immer vor uns
„auf der Flucht. Und wenn ich sie auch er-
„wischen könnte, so fürchte ich mich doch im-

„mer vor ihren langen Nägeln, womit sie „einem immer nach den Augen hauen.“

„Ey,“ sagte der Jagdhund, „wir „müssen ihr einmal nachspüren, wo sie Nachts „schläft, und sie da im Schlafe überfallen.“

„Ich weiß das wohl, wo sie schläft,“ sagte darauf der Hausthund, „aber was nützt „uns das? Sie wird jeden Abend in das „kleine Stübchen neben der Waschküche ge„sperrt, weil es da oft von dem Kessel „warm ist, der neben an der Wand steht. Denn „das wissen unsere Herrschaften wohl, daß „die Katzen gern im Warmen liegen. Da „dürfen wir auch nicht hinein, als nur bey „Tage wenn es einmal offen steht.“

„Und wenn wir auch hinein dürften, und „wenn wir sie auch kriegen könnten,“ sagte Nyao, „so dürfen wir ihr öffentlich nichts „thun; denn wenn es herauskäme, daß „wir es gethan haben, so sind wir nur übler „dran, und werden deste schlimmer gehalten,

„oder werden vielleicht gar vom Jäger todt
„geschossen.“

„So müssen wir sie denn ganz gehen
„lassen?“ fragte der Haushund Kalif, „das
„ist doch ärgerlich! Ich möchte gar zu gerne
„hinter sie.“

„Sey nur ruhig,“ antwortete Nyno,
„Ich weiß was. Wir müssen sie durch List
„um die Gunst ihrer Herrinn bringen. Das
„wird am besten helfen.“

„Ja, durch List?“ sagte Kalif. „Wie
„sollen wir aber das anfangen?“

„Das weiß ich selbst noch nicht,“ ant-
wortete Nyno, „aber mit der Zeit wird's
„schon eine Gelegenheit geben. Hab nur Ge-
„duld, und gib du nur Acht, was im Hause
„vorgeht, wenn ich auf der Jagd bin. Wenn
„ich dann am Abend nach Hause komme, dann
„erzählst du mir Alles. Vielleicht find' ich
„dann leicht etwas, wodurch wir der grauen

„Schmeichlerinn einen rechten Poſſen ſpielen „können!“

Damit gingen die zwey neidiſchen Hunde auseinander. Ryno mußte mit dem Jäger auf die Jagd, und der große Kalif, wurde wieder am Thore an die Kette gelegt, wo er immer den Tag über liegen mußte.

Als der Jagdhund aber nach Hauſe kam, und der Haushund am Abend auch wieder von ſeiner Kette gelöſ't war, daß er die Nacht im Hofe herumlaufen konnte, fragte Ryno den großen Kalif: „Nun erzähle! was hat „es Neues gegeben den Tag über?“

„Ach,“ ſagte der Hofhund, „nicht „viel. Ich weiß eigentlich gar nichts, als „daß des Herrn Schulmeiſters Wilhelm un„rer kleinen Herrinn einen Haſen geſchenkt „hat, den ſie ein Seidenkaninchen nannten. „Und der iſt jezt auch daneben in dem klei„nen Stüblein eingeſperrt. Sie hat eine „gewaltige Freude an ihm, wie es ſcheint;

„denn sie ist gleich in den Garten gesprun-
„gen, und hat ihm Krautblätter und Klee
„geholt."

„Ey," fragte da der Jaghund begierig,
„wo schläft denn da heute Nacht die garsti-
„ge Katze?"

„Wo wird sie schlafen?" brummte da der große Kalif; „das Stüblein ist groß ge-
„nug, sie haben alle Beyde Platz genug
„darin."

„O, das ist gar gut," sagte Ryno,
„da wird unsere Feindinn, die Katze, gewiß
„bald um die Gunst unserer Herrinn kommen.
„Denn die Katzen und die Kaninchen leben
„mit einander in Feindschaft, und die Katzen
„sind stärker, als die Kaninchen. Wenn sie
„nun diese Nacht das Kaninchen todt beißt
„und auffrißt, wie das die Katzen so gerne
„thun, dann kriegt sie morgen gewiß tüchtige
„Schläge, und wird in Zukunft nicht mehr
„geschmeichelt. Wenn sie es aber nicht frißt,

„so sehen doch die Leute morgen, wie sich
„das Seidenkaninchen vor ihr fürchtet, und
„dann ist's eben so gut, als ob sie es ge-
„fressen hätte, und noch besser!"

„Ey, wie kann das denn eben so gut
seyn?" fragte der Haushund Kalif.

„Ja!" antwortete Ryno der Jaghund,
„es ist eben so gut, und noch besser. Denn
„wenn hernach einmal niemand im Hofe ist,
„und das Kaninchen da herumspringt, dann
„fang ich's, und fresse es selbst auf. Aber
„den Kopf und die Haut schleppe ich in den
„Heukorb in der kleinen Stube, wo die Kat-
„ze immer liegt, und dann wird unsre Her-
„rinn und jedermann glauben, sie habe das
„Kaninchen gefressen, weil man gesehen hat,
„wie das Kaninchen sich vor ihr fürchtete,
„und daß sie eine Feindschaft gegeneinander
„tragen."

„Das ist wahr!" sagte Kalif. „So
„verliert sie auf allen Fall die Gunst unserer

„Herrinn. Ach, das ist recht gut, daß du „das so ausgedacht hast. — „Aber," fragte er weiter, „wenn sie nun morgen recht freund„lich zusammen wären, und das Kaninchen „sich nicht vor der Katze fürchtete?"

„Ey, wo denkst du hin?" rief da der Jagdhund lachend. „Das müssen wir Jäger „verstehn, das geschieht sein Leben nicht." Und damit gingen sie beyde von dannen, und warteten, bis der Tag anbrach.

Aber die Katzen haben feine Ohren, die hörens ja, wenn ein Mäuslein ganz sacht aus seinem Loche hervorschleicht. Darum hörte auch das graue Kätzchen in der kleinen Stube gar deutlich, was die beyden Hunde miteinander sprachen, und ward traurig, und dachte für sich: „O weh, jetzt bin ich übel dran, jetzt bin ich verloren, ich mag's machen, wie ich will. Ja, ein Ausweg wäre freylich da, wenn ich Freundschaft mit dem Kaninchen machte, und morgen, wenn wir herausgelassen

werden, recht freundlich mit ihm wäre, und es freundlich mit mir wäre, und sich nicht vor mir fürchtete, und nicht scheu vor mir davon liefe. Dann dürfte der Jagdhund nicht trauen, ihm etwas zu thun, weil die Leute dann nicht glauben würden, daß ich meinen Freund umgebracht hätte."

Indem es so dachte, sah es hin nach dem Seidenkaninchen. Das saß traurig hinter einem Siebe in einer Ecke des kleinen Stübleins, und das Herz klopfte ihm, und es mußte sehr hart schnaufen vor Angst.

Da rief ihm das Kätzchen zu: „Lieb „Seidenhäschen warum bist du so bange? Ich „thu dir ja nichts."

„Ach;" sagte das Kaninchen, „du hast „mir freylich noch nichts gethan, aber ich „fürchte mich doch gar sehr. Denn ich weiß „ja wohl von meiner Mutter, die hat mir „gesagt, daß ihr Katzen den Kaninchen nach„stellet und uns umbringet und freßt. Und

„wenn du mich auch nicht umbringst, so weiß
„ich doch, daß ich noch einen Feind hier ha-
„be, der nach meinem Fleisch trachtet, so
„wird der große Jagdhund mich fressen.“

„Hast du denn auch gehört, was die
„zwey garstigen Hunde eben miteinander spra-
„chen?“ fragte da fröhlich das Mimikätzchen.

„Freylich!“ antwortete das Seidenka-
ninchen. „Wir Thiere vom Hasengeschlechte
„haben gar große, lange Ohren, damit wir
„Alles besser hören können, was uns Gefahr
„droht, weil wir wehrlos sind, und uns nicht
„vertheidigen können. Ach, ich hab' alle
„Worte verstanden.“

„Ey, das ist dann ja gar gut,“ sagte
das Kätzchen, „da hast du ja selbst gehört,
„was es mir schadet, wenn ich dich fresse,
„oder dir irgend ein Leid zufüge. Da wird
„meine Herrinn böse auf mich, und jagt mich
„von sich, und läßt mich nicht mehr in die
„Stube zu sich, und füttert mich nicht mehr,

„und ſtreichelt mich nicht mehr. Ach, und „das wäre mir ja ſo gar leid, denn ſie iſt „ſo lieb und gut, und ſpielt ſo ſchön mit „mir, und ſtreichelt mich ſo ſanft, denn ſie „hat gar ein weiches Händchen, das thut mir „gar zu wohl, wenn ſie mir damit über den „Rücken ſtreicht. — Sieh, darum wollt' ich „dir nichts thun, wenn ich auch drey Tage „Hunger gelitten hätte. Drum ſey nur fröh„lich, du gutes Thierchen, und fürchte dich „nicht, ſo thut dir auch der garſtige Hund „nichts. Denn wenn er ſieht, daß wir „freundlich zuſammen ſind, ſo darf er dir „ja nichts thun, ſonſt merkens gleich die Leu„te, daß er's gethan hat, und dann kriegt „er Schläge vom Jäger. Darum komm nur „hinter deinem Siebe hervor, und ſey ohne „Furcht! Komm, wir wollen Freundſchaft „ſchließen miteinander."

Als ſie das geſagt hatte, kam ſie unter dem Ofen hervor, und das Seidenkaninchen

ging auch hinter seinem Siebe hervor, und schmeichelten einander, und versprachen sich Treue und Freundschaft so lange sie lebten.

Und als nun am andern Morgen die Hunde angebunden waren, kam das fromme Mädchen, die Herrinn der Thiere, und machte das kleine Stübchen auf, und rief der Katze: „Mimi, Mimi, Mimikätzchen, komm!" und dem Kaninchen rief sie: „Häschen, Häschen, komm. Da sprang das Kätzchen und das Kaninchen aus dem Stübchen heraus in den Hof, und schmeichelten ihr, und waren gar freundlich miteinander, und spielten miteinander, und sprangen einander nach, und purzelten über einander herum, und zogen sich im Spiel einander an den Ohren, die Katze das Kaninchen, und das Kaninchen die Katze, daß das Mädchen sich sehr darüber freute, und seiner Mutter hinauf rief. „Mutter, liebe Mutter! komm doch, und sieh

„mein Mimikätzchen und mein Hänschen mit„einander spielen!"

Da kam ihre Mutter herab, und brachte einen Teller mit Milch, und stellte ihn hin, und lockte den beyden freundlichen Thieren, und ließ sie die Milch trinken. Da setzten sie sich recht einträchtlich zusammen hin, und schlappten mit ihren Zünglein die Milch, und das Kätzchen knurrte nicht, wie es sonst die Katzen thun, wenn andre Thiere mit ihnen fressen wollen. Und als sie fertig waren, spielten sie wieder einträchtig zusammen.

Aber als die beyden Hunde das sahen, ärgerten sie sich gewaltig an ihren Ketten, und Nyno sprach zu Kalif: „Das ist was „Unerhörtes, das ist noch nicht geschehn, seit „es Katzen und Kaninchen in der Welt gibt, „daß sie einträchtig beysammen waren oder „gar mit einander spielten. Davon hab ich „noch kein Beyspiel gehört." Und als sie am Abend von ihren Ketten gelassen wurden und

zuſammen kamen, ſagten ſie zu einander, daß nun ihr Anſchlag vereitelt ſey, und daß ſie auf eine beſſere Gelegenheit warten müßten.

Das hörte aber die Katze und das Kaninchen auch wieder, und freuten ſich ſehr darüber, und ſpielten am andern Tage wieder untereinander, und gefielen dadurch ihrer Herrinn immer mehr, und wurden von ihr recht wohl gehalten.

So ging es etliche Tage. Da bekam das gute Mädchen auch einmal aus der Stadt von einem vornehmen Herrn ein Perlhuhn geſchickt. Denn die Leute wußten wohl, daß es die Thiere ſo lieb hatte und gut pflegte. Weil es aber keinen andern Stall für das Perlhuhn hatte, ward dieß auch am Abend in die kleine Stube neben der Waſchküche geſperrt, zu der Katze und zu dem Kaninchen. Aber das Perlhuhn war beym Abſchied von ſeiner Mutter, die es aus einem Ey gebrütet hatte, gewarnt worden, es ſollte ſich vor

den Katzen hüten, die stellten den jungen Hühnern gar gerne nach. Darum flog es gleich auf den Ofen, und dachte: „Hier kann sie mich nicht so leicht kriegen. Und wenn sie auch herauf springt, so kann ich ihr doch noch entwischen; so flieg ich nur in die Höhe, und fliege oben herum an der Decke; und wenn sie wieder vom Ofen hinunter springt, so leg' ich mich wieder darauf, und ruh aus, bis sie wieder kommt. Und so soll sie mich schon nicht kriegen."

Aber die Katze saß mit dem Kaninchen unter dem Ofen, und sagte zu dem Kaninchen ganz heimlich: „Hast du den Vogel gesehen auf dem Ofen?"

„Ja," sagte das Kaninchen, „er wird „uns doch nichts thun?"

„Nein!" antwortete die Katze. „Aber „ich will ihm was thun. Ich will die Nacht, „wenn er schläft, hinaufspringen, und will „ihn würgen und rupfen und fressen. Jetzt,

„gut Nacht! jetzt will ich erst noch ein Stünd„chen schlafen.“ Und damit machte sie die Augen zu, und fing an, zu schnurren und sch—ief ein.

Aber die beyden Hunde liefen wieder im Hofe herum. Da sagte der Haushund Kalif zu dem Jagdhund Kyno: „Poz, ich hätte „beynah vergessen dir's zu erzählen! es ist „heute ein gar garstiger Vogel gebracht wor„den, der ganz bucklicht aussieht. Ich weiß „nicht, sind's blos die Federn, die ihm so „bucklicht auf dem Rücken stehen, oder ist's „wirklich ein Buckel. Die Menschen haben „ihn ein Perlhuhn genannt. Es ist aber kein Huhn, wie unsere Hühner, die da im „Hofe gewöhnlich herum laufen.“

„Ja, ja,“ sagte der Jaghund, „ich „kenne die Perlhühner wohl.“

„Und das ist auch in der kleinen Stube „eingesperrt worden;“ fuhr Kalif fort.

„Auch?“ fragte Kyno. „Nun, das

„wird die Katze diese Nacht schon fressen,
„oder ich fress' es, sobald es in den Hof
„kommt, und trage seine Federn in den Koth
„hinter dem Ofen. Dann kommt der Vor-
„wand doch auf die Katze, und sie wird von
„unsrer Herrinn dann gewiß gejagt. Denn
„die Perlhühner sind ausländische Vögel, und
„werden von den Menschen gar hoch gehal-
„ten."

„Ja," sagte Kalif, „wenn sie aber
„morgen früh auch freundlich zusammen spie-
„len?"

„Das wäre freylich nicht gut. Dann
„dürft' ich ihm auch nichts thun," sagte
Anna, „denn alsdann käm' auch der Verdacht
„nicht auf die Katze, und man würde gleich
„vermuthen, daß ich's gethan hätte, und
„ich bekäme vom Jäger gar jammerlich Schlä-
„ge. Aber das geschieht nicht. Das ist nicht
„möglich, daß ein Vogel seine angeborne
„Furcht vor der räuberischen Katze ablegen

„kann, besonders wenn er noch jung ist. Die „Alten können sich schon manchmal gegen die „Katzen wehren."

Das Kaninchen hatte aber die Augen noch auf, und wachte noch, und hatte zugehört, was die beyden Hunde mit einander sprachen. Da schüttelte es die Katze, daß sie aufwachte, und erzählte ihr Alles, und sagte: „Du darfst dem Perlhuhn nichts thun; „es möchte dir Schaden daraus entstehen."

„Ja es ist wahr!" antwortete die Katze. „Aber wie mach ich's, daß das Perl„huhn seine Furcht vor mir verliert. Denn „wenn man morgen diese Furcht vor mir „sieht, und der garstige Jagdhund das Perl„huhn frißt und die Federn in meinen Korb „trägt, so wird unsre Herrinn gewiß glau„ben, ich hätte es gewürgt, was ich aber „jetzt nicht thue, so gern ich möchte. Ich „hatt' es vorhin nicht so recht überlegt."

„Ey,“ antwortete das Kaninchen, „das „Perlhuhn ſchläft jezt recht feſt. Steige nun „recht ſachte hinauf, daß es dich nicht merkt, „und ſetze dich neben es hin, und ſtell' dich, „gleich als ob du ſchlieſeſt. Wenn du es auf„weckſt, ſo erſchrickt es, und fliegt gleich „weg, und glaubt du wollteſt es freſſen. „Wenn es aber denn von ſelbſt erwacht, und „dich neben ſich ſchlafen ſieht, ſo merkt es „doch, daß du es nicht umbringen wollteſt. „Und wenn es dann auch erſchrickt, und herunter fliegt, ſo ſtell dich nur, als ob du „fortſchlieſeſt. Dann will ich ihm ſchon Alles „erzählen, was die Hunde für Anſchläge „wider uns haben.“

Dieſer Vorſchlag gefiel der Katze aber ſehr wohl, und ſie dankte dem Kaninchen, ihrem Freunde, recht herzlich, und ſtieg ganz ſtill und unbemerkt auf den Ofen, und ſetzte ſich neben das Perlhuhn, und ſchlief ein. Und als das Perlhuhn aufwachte, und etwas ne-

ben ſich ſchnurren hörte, und umſah, da ſah es die Katze neben ſich ſitzen, und erſchrack ſehr. Als es aber herunter fliegen wollte, ſah es noch einmal um, und merkte, daß die Katze ſchlief. Da dachte es: „Die Katze muß „doch nicht ſo böſe ſeyn, als mir meine Mutter „geſagt hat. Denn dieſe hätte mich nun im „Schlafe erwürgen können, wenn ſie gewollt „hätte, und ſie hat's doch nicht gethan. Aber „ich will doch hinunter fliegen, es iſt doch „beſſer!" und flog von dem Ofen herunter. Aber die Katze ſchlief fort.

Da rief das Kaninchen aus ſeinem Korbe hervor: „Guten Morgen, Perlhuhn! Ey, „du haſt ja gar früh ausgeſchlafen?"

„Ja," ſagte das Perlhuhn, „ich wäre vielleicht wieder eingeſchlafen; aber „da ſitzt eine Katze auf dem Ofen, und der „trau ich doch nur halb."

„O," ſagte das Seidenhäschen, „der „darfſt du auch ganz trauen. Die thut dir

„gewiß nichts. Sieh, ich bin ja auch wehr-
„los, und die Katzen stellen uns Thieren vom
„Hasengeschlechte eben so sehr nach, als euch
„Vögeln, und doch schlafe ich ganz sicher.
„Und wir liegen dazu noch meistens beysam-
„men in einem Korbe.

Da fragte das Perlhuhn: „Wie kommt
„das, daß ihr so vertraut zusammen worden
„seyd?" Und das Kaninchen erzählte ihm die Geschichte, wie die beyden Hunde der Katze feind wären, und sie gern um die Gunst ihrer Herrinn bringen möchten: und erzählte ihm auch, was sie gestern Abend schon wieder gegen das Perlhuhn beschlossen hatten.

Aber das Perlhuhn fürchtete sich doch immer noch, und sagte: „Darf ich dir denn
„auch glauben? oder hast du vielleicht mit
„der Katze einen Anschlag gegen mich ge-
„macht, wie ihr mich nur sichrer umbringen
„mögt!"

„Nein, nein, gewiß nicht!" sagte das

Kaninchen, „Sieh die Katze hätte dich ja am
„sichersten im Schlafe umbringen können, wenn
„sie gewollt hätte. Denn gesehen hat sie
„dich gar wohl, die Katzen sehen ja auch
„im Dunkeln. Was sollten wir da noch wei-
„ter für einen Anschlag gegen dich gemacht
„haben? Wenn du mir aber nicht glaubst,
„so komm nur her, und sieh mir in die Au-
„gen. Ich kann dir offen und ehrlich in's
„Gesicht sehen, und das könnt' ich nicht,
„wenn ich gelogen hätte. Und du wirst aber
„auch noch nicht gehört haben, daß wir Ka-
„ninchen falsch sind."

„Nein, ihr seyd aufrichtige Thiere!"
sagte das Perlhuhn. „Aber ich will doch noch
„eine Probe machen, und will hinauf fliegen,
„und die Katze wecken, und schnell wieder
„fortfliegen. Wenn sie im Aufwachen gleich
„mit den Krallen nach mir hackt, so glaub'
„ich dir nicht, und werde mich in Zukunft
„vor dir und deiner Freundinn zu hüten wis-

„sen. Bleibt sie aber gutmüthig liegen, „und streckt sich blos, so will ich dir glau„ben, und will auch Freundschaft mit dir „und der Katze schließen.“

Und damit flog das Perthuhn auf den Ofen, und schlug die Flügel auseinander, damit es schnell fortfliegen könnte, und pickte der Katze auf die Stirn, und als es sah, daß die Katze die Augen aufschlug, flog es fort. Die Katze hatte aber schon lange gewacht, und hatte Alles mit angehört. Darum stellte sie sich nur, als ob sie eben aufwachte, und stellte sich auf, und stellte die Füße ganz nahe zusammen, und machte einen Buckel, und streckte die Vorderfüße darauf aus, und bog den Leib vorn bis auf den Ofen nieder, und streckte auch ihre Krallen weit aus; und sperrte ihr Maul auf und gähnte, und sagte dabey: „Guten Morgen, liebes Kanin„chen! guten Morgen, liebes Perthuhn!“ „Ey, du brauchst dich nicht zu fürchten, denn

„ich thue dir nichts. Komm, laß uns recht „gute Freunde seyn, denn wenn du dich heu„te in dem Hofe vor mir fürchtest, so hat „der Jagdhund Nyno beschlossen, dich zu „fressen, und mich in Verdacht zu bringen, „als hätte ich's gethan." Und als sie das gesagt hatte, sprang sie hinunter in den Korb, und spielte mit dem Kaninchen. Da kam auch das Perlhuhn gelaufen, und sagte: „Ich „will dir's glauben. Kommt, laßt mich auch „Freundschaft mit euch machen!" Und es sprang auch in den Korb. Und sie wälzten sich alle drey auf dem Heu herum, und zuweilen ging eines von ihnen hinaus, und die Andern spielten, als wollten sie es nicht mehr herein lassen, und liefen sich dann wieder einander nach, und spielten so lange, bis die Thüre geöffnet wurde.

Aber das Mädchen hatte die Thüre aufgethan, und hatte grüne Krautblätter für ihr liebes Kaninchen mitgebracht, und warf

sie gleich vor die Thüre in den Hof. Und das Kaninchen fing gleich an zu fressen. Da kam aber die Katze, und spielte mit ihm, und das Perlhuhn kam auch, und faßte das Blatt, woran das Kaninchen nagte, mit seinem Schnabel und zerrte daran, als wollte es ihm dasselbe nehmen; und spielten hernach miteinander, und liefen einander nach, und purzelten über einander. Und das Perlhuhn pickte dem Kaninchen ins Ohr, aber so, daß es ihm nicht wehe that, und zog es daran, und die Katze rannte nun das Perlhuhn wieder um, und das Perlhuhn lief der Katze wieder nach, und die Katze legte sich, als ob sie sich fürchte. Da stellte sich das Perlhuhn auf sie, und pickte sie zum Scherz, und dann wälzte sich die Katze, und warf das Perlhuhn herunter, und so machten sie hunderterley Späße, woran sich das gute Mädchen gar sehr ergötzte, und seine Mutter wieder dazu rief, die sich auch darüber freute

und wunderte. Und als der Vater aus der Stadt kam, wo er immer viel Geschäfte hatte, da zeigte ihm das Mädchen auch seine Thiere und ihr possirliches Spiel. Und der Vater freute sich auch darüber. Und wer kam, und die drey Thiere mit einander spielen sah, wunderte sich, daß so fremdartige Thiere so vertraulich und freundlich zusammen seyn konnten, und ergötzte sich über sie. Und so wurden sie ihrer Herrinn immer lieber, und wurden von ihr gar sorgsam gepflegt.

Aber die Hunde ärgerten sich, und gaben es auf, der Katze zu schaden, und ließen die Thiere in Friede zusammen leben. Ja, am Ende ergötzte ihr Spiel sogar den alten Kalif den Haushund, so sehr, daß er sich selbst in ihr Spiel mit einmischte. Und besonders ward er dem guten Hännchen, dem Kaninchen gar hold. Er nahm es oft zwischen seine Pfoten, und ließ es da schlafen, und ließ sich von ihm necken auf allerley Weise,

und ſich ſonſt manche Kinderey von dem luſtigen Hännſchen gefallen. Aber Ryno, der Jagdhund, blieb den Thieren immer noch innerlich böſe, und hätte ſie gerne zerriſſen, wenn er nur gedurft hätte. Er wurde aber gar ſorgfältig gehütet, daß er's nicht konnte, und durfte nie allein bey den Thieren ſeyn. Deßwegen war ihm auch das fromme Mädchen nie mehr ſo gut, als dem ehrlichen Hausthund Kalif, und den andern frommen Thierlein, die ſich durch ihre Freundſchaft ſo vor den böſen Anſchlägen der Hunde geſchützt hatten.

2.

Laß dich der Narren Spott nicht kümmern.

Eine Schildkröte wohnte in einem See, und ließ es sich darin sehr wohl gefallen; denn rings umher war schönes Waldgebüsch und Waldwiesen, wo sie fand, was sie zum Leben brauchte. Weil sie aber allein wohnte von allen andern Schildkröten entfernt, hatte sie Freundschaft geschlossen mit zwey wilden Enten, die auch an dem Ufer des Sees ihre Wohnung hatten, in der sie des Nachts schliefen. Am Tage schwammen sie aber auf dem See herum, und suchten in dem Schlamme desselben ihre Nahrung.

Es geschah aber eines Jahrs, daß es einen sehr trocknen Sommer gab, in dem es lange nicht regnete. Da trocknete auch der

See nach und nach aus, da die Schildkröte wohnte. Und sie mußte mit jedem Tage sich in einem engern Raum begnügen, weil mit jedem Tage des Wassers weniger wurde. Und als der See schon so weit ausgetrocknet war, daß er nur noch eine Pfütze schien, daß die Frösche, so daran wohnten, von einem Ufer aufs andere hinüber springen konnten, da traten eines Tages die beyden Enten zu ihr und sprachen: „Wir haben in der verwichenen Nacht mit einander berathschlagt. Hier „wird des Wassers und des Schlammes mit „jedem Tage weniger, und der See vermag „uns forthin nicht mehr zu nähren; denn die „kleinen Würmer sterben nach und nach aus, „weil sie im Trockenen nicht leben können. „Darum sind wir zusammen überein gekommen, heute von dannen zu ziehen, und „uns einen andern Wohnort zu suchen. Und „so kommen wir jetzt zu dir, Abschied von „dir zu nehmen und dir zu danken für alle

„Freundschaft, so wir bey dir genossen, und „für dein gutes nachbarliches Betragen gegen „uns.“

Als solches aber die Schildkröte hörte, da ward sie gar traurig, und fing an zu wehklagen: „Ach,“ sagte sie, „wie bin ich „doch ein unglückliches von Gott verlassenes „Geschöpf! Wie seyd ihr Vögel doch so viel „besser daran, als unser eins! So es euch „nicht mehr gefällt an einem Orte, oder so „es euch an euerm Auskommen gebricht, so „schwingt ihr euch auf in die Lüfte, und die „ganze Welt liegt frey unter euch, und ihr „überschauet Alles von eurer Höhe herab; „und wo es euch gefällt, oder wo es euch „gut dünkt, da lasset ihr euch herab, und „schlagt eure Wohnung auf. — Wie viel „anders und schlimmer ist es da mit uns! „Wir sind bestimmt auf der Erde zu kriechen, „fast wie die Würmer, und sehen nur, was „ganz nahe vor uns liegt. Und so es uns

„an einem Orte übel gehet, und auch an dem
„Nothwendigsten gebricht, so können wir nicht
„frey über die Erde hin schweben, und uns
„von oben herab aussuchen, was uns wohl
„gefällt. Dann müssen wir erst langsam fort-
„kriechen, und es hängt mehr vom Zufall
„als von unserer Geschicklichkeit ab, wenn
„wir, ehe wir gar verhungern und ver-
„schmachten, an einen Ort kommen, der uns
„darbeut, was wir nicht entbehren können.
„Und was wir dann finden, das muß uns
„genügen. Ach!" klagte sie weiter, „was
„wird aus mir werden? Der See wird voll-
„lends gar austrocknen, und mein Leben
„wird mit ihm eintrocknen. Denn wir Schild-
„kröten sind nun einmal daran gewöhnt, von
„Jugend auf unser halbes Leben im Wasser
„zuzubringen, noch mehr als ihr Schwimm-
„vögel. Ihr habt sogar drey Elemente, in
„welchen ihr leben könnt, ihr schwimmet im
„Wasser, ihr schwebet in der Luft, ihr gehet

„auf der Erde. Aber ich? — daß ſich der „Himmel meiner erbarme! — ich komme „allein im Waſſer von der Stelle, auf dem „Boden beweg' ich mich nur langſam. Und „ſo iſt denn mein Tod gewiß. Denn weit „herum iſt kein Waſſer mehr. Ich bin ſonſt „weit herum gekommen in der Gegend und „nirgend hab' ich Waſſer angetroffen. Wie „ſoll ich nun, da ich ſchwach und krank bin „von dem Waſſermangel und von der Sonnen„hitze, noch weiter herum laufen? Ich weiß, „ich muß verſchmachten, ehe ich noch eine „kurze Strecke Weges gekrochen bin. Und „nicht einmal meine Freunde bleiben bey mir, „daß ſie mir beyſtehn könnten mit Troſt und „Rath!"

Das erbarmte die beyden Enten, als ſie hörten, wie übel ihre Freundinn daran ſey, und ſagten zu ihr: „Ja, wenn wir dir „nur helfen könnten, wir wollten's ja von „Herzen gern!"

„Ach, erbarmet euch mein! laßt mich „nicht hier verschmachten, einsam und troste„los!“ sagte die Schildkröte. „Tragt mich „mit euch durch die Lüfte. Ich bin ja so „schwer nicht, und ihr seyd ja zu zweye; da „vermögt ihr's wohl, mich zu tragen.“

„Ja, wie machen wir das aber?“ fragte die eine Ente die andere.

„Ey,“ fiel ihnen die Schildkröte schnell in das Wort, „setzet euch nur recht nahe zu„sammen, dann setze ich mich halb auf den „Rücken der einen und halb auf den Rücken „der andern. Dann flieget ihr in die Höhe, „und haltet immer gleichen Flug, so werde „ich leichtlich von euch getragen.“

„Nein, nein, das geht nicht an,“ sagten die Enten. „Wie wollten wir denn „unsere Flügel schwingen, wenn du darauf „säßest? und wie könnten wir so nahe beyeinander fliegen? Wir würden uns ja selbst „einander mit den Flügeln nieder zur Erde

„ſchlagen, und du fieleſt zehnmal für einmal „zwiſchen uns hinunter.“

„Ach, ſo iſt keine Rettung für mich!“ rief da die Schildkröte aus, und zog den Kopf faſt ganz in ihr knöchernes Gehäuſe hinein, und weinte bitterlich.

Das erbarmte die Enten wieder gar ſehr, und ſie ſprachen erſt lange heimlich mit einander. Dann ſagten ſie zur Schildkröte: „Tröſte dich, gute, liebe Nachbarinn! wir „haben einen Rath gefunden, wie wir dich „wohl von dannen tragen mögen.“

Da ſtreckte die Schildkröte wieder ihren Kopf aus der Schale heraus, und fragte ganz fröhlich: „Ey, wie? wie wollt ihr das „machen? Ich will euch mein ganzes Leben „dankbar dafür ſeyn.“

„Wir haben uns berathen,“ ſagten die Enten, „und haben's gefunden. Sieh, zu „ſchwer biſt du uns nicht; allein wir können „dich nirgend feſt packen, ohne daß du Scha-

„ den davon nehmest. An deiner hornenen
„ Schale bist du überall zu dick. So weit
„ können wir unsere Schnäbel nicht aufreißen,
„ daß wir dich daran zu packen vermöchten.
„ Sonst hast du aber nichts an dir, als Kopf
„ und Füße und Schwanz. Wollten wir dich
„ aber an diesen Gliedern so fest packen, daß
„ wir dich daran tragen könnten, das würde
„ dir zu weh thun. Darum haben wir ein
„ Mittel ersonnen. Wir fassen mit unsern
„ Schnäbeln die beyden Enden eines Steckes,
„ und du selbst beißest recht fest auf die Mitte,
„ und hältst dich daran mit deinen Zähnen,
„ daß wir dich so mit uns tragen, wenn wir
„ mit dem Stock in die Höhe fliegen. Frey-
„ lich dürfen wir nicht unterweges freundlich
„ mit einander plaudern, und du selbst mußt
„ hübsch stille schweigen; denn so eines von
„ uns den Steck los ließe, müßtest du her-
„ unter fallen."

Das gefiel der Schildkröte gar höchlich,

und die Enten flogen vorerst allein aus, einen See zu suchen, den sie in Zukunft zum Wohnort wählen wollten. Und als sie zurück kamen, brachten sie auch schon einen Stock getragen, den jede an einem Ende im Schnabel trug. Und sie ließen sich vor der Schildkröte nieder, und die Schildkröte biß sich fröhlich mit ihren Zähnen in der Mitte des Stockes fest. Die Enten packten aber auch auf beyden Seiten den Stock wieder fester, und so flogen sie mit ihr auf, und flogen dem nächsten wasserreichen Landsee zu, den sie sich zur Wohnung ausersehen hatten.

Sie waren aber noch nicht weit geflogen, als sie an einer Schaar Aelstern und leichtfertiger Spottvögel vorbey kamen. Als diese aber sahen, wie sonderbar sich die Schildkröte von ihren Freunden, den beyden Enten durch die Luft tragen ließ, da erhoben sie ein schallendes Gelächter, und flogen hinter drein, und um sie her, und spotteten ihrer

auf allerley Weise, und sprachen: „Ey, ey, „Frau Schildkröte, wie flink fliegt sie durch „die Lüfte! und gar ohne Flügel! Ey, wo „hat Sie denn Ihre Flügel gelassen?“ — „Aber,“ sprachen wieder andere, „warum „drückt Sie denn Ihre Augen beym Fliegen „so gewaltig zum Kopfe heraus? — Nicht wahr,“ sagten wieder andere, Sie hat die „Zähne so fest über einander gebissen? Ey, „da thut Sie Unrecht! Seh' Sie, wir flie„gen ja auch, und uns geht der Schnabel ja „doch flink auf und zu. Ach!“ schrieen wieder alle, „wie möcht' ich so stumm fliegen, „und mich über gar nichts freuen?“

Bey solchen Worten ärgerte sich aber die Schildkröte gewaltig. Doch schwieg sie noch. Die losen Spottvögel satzen ihr's aber an den glänzenden Augen an, daß sie zornig war, und freuten sich darüber, und riefen:

„Ey, ey, du leichtes Vögelein!
„Verlier' nur ja kein Federlein!

„Wie ſchlank ſind nicht die Beine dein!
„Wie zierlich iſt dein Schnäbelein!
„Wie ſchön muß dein Geſang erſt ſeyn!
„Laß hören uns dein Stimmelein!“

Da konnte ſich die Schildkröte faſt nicht mehr halten, als ſie hörte, daß die Aelſtern alſo Spottlieder auf ſie ſangen. Und die Augen wurden ihr ganz feurig vor Zorn.

Aber die gottloſen Spottvögel machten es noch ärger, als ſie das ſahen, und ſangen:

„Schildkröte flog einmal
„Ueber Berg, über Thal.
„„Ey, Frau Vierbein,
„„Was fällt dir ein?
„„Ey, Frau Hornbauch,
„„Haſt du Zorn auch?
„„Ey, Frau Knochenrück,
„„Dir fehlt noch ein Stück!
„„Fliegſt, ich bitt' dich
„„Ohne Fittig?
„„Biſt gar ſtumm?
„„Sag', warum!“

Da konnte aber die verspottete Schildkröte nicht länger schweigen, und vergaß vor Zorn, daß sie sich allein mit den Zähnen festhielt, und rief voll zornigen Eifers: „Euch zum „Aerger bin ich stumm! Euch zum Verdruß „flieg' ich ohne Fittig!"

Aber indem sie das sagen wollte, ließ sie den Stock los und fiel; und ehe sie es noch ganz gesagt hatte, war sie schon so tief gesunken, daß die Spottvögel sie gar nicht mehr hören konnten. Und als sie es ganz aus gesagt hatte, lag sie auch schon ganz unten. Sie fiel aber auf einen Fels, und fiel aus der Höhe so hart auf, daß ihre Schale zer brach, und mußte so sterben.

Als aber die beyden Enten auf einmal höher kamen in ihrem Fluge, weil sie ihre Last verloren, und als sie die Schildkröte re den hörten, und fallen sahen und sterben auf den Fels, da trauerten sie über ihre gute Freundinn, und ließen nun auch den Stock

fallen, daran sie ihre Freundinn getragen, und flogen an den See, und wohnten daselbst, und wünschten oft die Schildkröte wieder lebendig und zu sich, und sagten: „Sie war „so eine gute, getreue Nachbarinn! Wenn „sie nur auch so klug gewesen wäre, sich um „der Narren Spott nicht zu bekümmern."

3.

Laß dem Thoren seine Thorheit.

Einst saßen etliche Affen in einer kühlen Frühlingsnacht in dem Garten eines Königs, und froren gewaltig; denn sie waren aus einem heißen Lande dahin gebracht, und waren der kühlen Witterung nicht gewohnt. Da fand einer ein Johanneswürmchen im Grase, und glaubte, weil es so hellen Schein gab, er könne damit ein Feuer anzünden. Darum zeigt' er's fröhlich den andern Affen, und sie sprangen vor Freuden in die Höhe, und jauchzten, und liefen herum, und sammelten dürre Blätter und dürre Reiser, und legten sie über das leuchtende Würmlein, und bliesen aus vollen Backen, und meinten, es sollte bald eine helle Flamme daraus in die Höhe flak-

kam, daran sie sich wärmen möchten nach al-
ter Lust. Die dürren Blätter wollten aber
nicht Feuer fangen, wie lang sie auch darein
bliesen. Da glaubten sie, es seye das Laub
etwa feucht, und gingen hin, und sammel-
ten trockene Grashalme, und legten derselben
eine Hand voll über das Würmlein, und blie-
sen von Neuem mit großem Eifer. Aber auch
die trocknen Grashalme wollten nicht aufle-
dern in wärmender Flamme. Sie glaubten
aber noch nicht, daß die Schuld an dem leuch-
tende Funken liege, denn sie dachten, sonst
könne er nicht so hell schimmern, und glaub-
ten, es fehle nur am stärkeren Blasen, und
bliesen bald zusammen, bald abwechselnd in
Einem fort, und schrien viel darzwischen, und
verwunderten sich laut, daß das Feuer gar
nicht brennen wolle.

Da weckten sie durch ihr Geschrey eine
Nachtigall auf, die in einem nahen Busche
schlief, und diese bemerkte das unnütze Ge-

schäft der thörichten Affen. Und als sie es so lange fort trieben, da rief sie ihnen zu: „Was müht ihr euch denn so vergeblich und „unnütz? Ihr habt ja gar kein Feuer, und „blaset doch als hättet ihr eine Kohle da „drinnen. Der arme Wurm wird nun und „nimmermehr euer Feuer entzünden."

Aber die Affen verhöhnten sie, und liessen sich nicht irren in ihrer Thorheit und bliesen von Neuem.

Da schalt sie die Nachtigall und sprach: „Ey, ihr thörichten Geschöpfe, so höret doch „auf vernünftigen Rath. Setzet euch lieber „in einer Ecke recht nahe zusammen, und „wärmet euch einander mit eurer eigenen „Wärme. Das arme Würmlein, das ihr zu „Tode ängstet mit euerm Blasen, kann euch nicht wärmen."

Aber die Affen bliesen fort, und achteten nicht auf die Nachtigall. Da ärgerte sie sich über ihre hartnäckigte Thorheit, und hüpfe

te von ihrem Zweige herunter und näher zu den Affen, und sprach in nicht kleiner Erbitterung: „O, ihr thörichtsten aller Thoren, „die ihr nicht hört, was man euch gutmeinend räth, so hört doch auf. Seyd ihr denn „nicht alberner, als das albernste Geschöpf. „Man schilt den Esel seiner Dummheit halber, aber ihr verdientet noch eher geschol„ten zu werden, denn ihr seyd thöricht und „albern und dumm, und noch eigensinnig und „hartnäckig darzu."

Das verdroß aber die Affen, und sie hatte es noch nicht ausgesagt, so griff schon einer hin, und faßte sie, und erwürgte sie mit seinen Fingern.

Aber die andern Affen freuten sich dessen, und sprachen: „das war recht. Was „geht es die einfältige Nachtigall an? „Wir haben ja für uns geblasen, und haben noch nicht von ihr verlangt, daß sie „uns helfen sollte." Und darauf ließen sie

wieder von Neuem, und wenn es nicht Tag worden und die Sonne hervorgekommen wäre, da es denn wieder warm ward, so hätten sie fortgeblasen, und bliesen noch bis auf diese Stunde.

Sollte irgend ein Mitglied der verächtlichen Raubzunft der Nachdrucker sich gelüsten lassen, uns durch einen Nachdruck von Lun's Mährchenbuch unser rechtmäßiges Eigenthum zu rauben, so bitten wir jeden rechtlichen Mann, uns sogleich Nachricht davon zu ertheilen, wo wir dann bereit sind, jedem braven Buchhändler in den Gegenden, wo dies Diebsgesindel sein Gewerbe treiben darf, das Original 25 pro Cent wohlfeiler zu geben, als der Nachdruck verkauft wird.

Gebrüder Wilmans.

Druck und Papier von C. L. Brede in Offenbach.